<366
<366
Bayer.

<36611041970014

<36611041970014

Bayer. Staatsbibliothek

9854 e

Dogm. 708.

und

Deismus

von

Philip Ludwig Muzel

und ordentlichem Professor der Theologie auf der Königl. Preußischen
versität zu Frankfurt an der Oder, Inspector Ev. Ref. Kirchen
und Schulen, und Prediger daselbst.

Liebet Wahrheit und Friede.
Zachar. 8, 19.

Danzig, 1794.
Bei Ferdinand Troschel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochwürden

dem Königl. Hofprediger, Ober-Consistorial-
und Kirchen-Rath

Herrn

[F]riedrich Samuel Gottfried Sack

in Berlin.

Ihnen, verehrung
er, bin ich so fr
nicht allein, um I
weis der Hochachtu
ben, den ich Ihne
darlege, als auch,
selbst zu wissen, di
sind, die vorliege
schreiben.

Sie waren einst
einer Gesellschaft z
auf meinen Rath, s
Woche zu Woche k
künftigen oder ange

Ihnen, verehrungswürdiger Herr Hofpredi-
er, bin ich so frei diese Bogen zuzueignen,
icht allein, um Ihnen einen öffentlichen Be-
beis der Hochachtung und Dankbarkeit zu ge-
en, den ich Ihnen schuldig bin und gerne
arlege, als auch, weil Sie mir, ohne es
elbst zu wissen, die Veranlassung geworden
nd, die vorliegenden Abhandlungen zu
hreiben.

Sie waren einst so gütig, der Vorsteher
ner Gesellschaft zu seyn, die, zum Theil
uf meinen Rath, sich dahin vereinigte, von
Woche zu Woche kurze Aufsätze über allerlei
ünftigen oder angehenden Predigern beson-

ders wichtige Materien sich vorlesen zu lassen, um daraus Gelegenheit zu weiterer, nützlicher Unterhaltung zu bekommen; und als ich bald nach Stiftung dieser Gesellschaft Berlin verlassen mußte, zeigten Sie so viel gütiges Zutrauen gegen mich, mich aufzumuntern, daß ich von Zeit zu Zeit der Gesellschaft etwas schicken mögte, was darin könnte vorgelesen werden. Sie erneuerten auch diese Aufforderung öfters, so daß ich den festen Vorsatz faßte ihr nachzukommen. Ich wollte erst den Plan ausführen, den ich in Berlin zu bearbeiten angefangen hatte, und mehrere Vorlesungen über die Popularität im Predigen einschicken, da ich in Berlin schon einige über diesen Gegenstand geliefert hatte; aber bald ward mir der Zweck wichtiger, an dessen Erreichung ich in diesen Vorlesungen gearbeitet habe.

Ich machte noch in Duisburg meinen Entwurf dazu, und habe schon da mich an die Aus-

eine Freunde damit zu unterhalten. Ich ar-
eitete also lieber weiter und habe erst vor Kur-
em Zeit gehabt, die letzte Hand daran zu
gen.

Nun besteht zwar die Gesellschaft nicht
ehr so, wie sie damals war; aber ich habe
och die den Abhandlungen einmal gegebene
orm nicht ändern mögen, weil ich glaube,
aß der Vortrag durch die Rücksicht, die dar-
auf eine bestimmte Klasse von Lesern genom-
en ist, an Klarheit und durch die beständi-
e Anrede derselben an Interesse gewonnen hat.

Daß ich diese Vorlesungen habe drucken
ssen, werden Sie, wie ich hoffe, nicht mis-
lligen. Meine Absicht bei denselben gieng
hin, vor der Gleichgültigkeit zu warnen, die

man jetzo sehr allgemein gegen das beweiset was ich für das Unterscheidende des Christenthums von dem Naturalismus halte. Ich wollte zu dem Ende auf dieses Unterscheidende aufmerksam machen, zeigen, daß es wichtig sei, und, damit man mich nicht misverstehe, zugleich auch beschreiben, was ich fordere und erlaube, indem ich diesen Indifferentismus tadle.

Gewiß, Sie klagen selbst mit mir, daß diese Gleichgültigkeit unter unsern jungen Theologen je länger je mehr einreißt. Es giebt zwar viele Schriften, durch deren Beherzigung ihr gesteuert werden kann. Aber einige Bestreiter derselben haben Blößen gegeben, vor denen man sich jetzo hüten muß, wenn man der guten Sache nicht schaden will. Andre sind doch den gegenwärtigen Zeitumständen nicht angemessen genug, um jetzo ähnliche Bemühungen entbehrlich zu machen, und da immer mehr die Gewohnheit sich verbrei-

sen, in neuen Schriften das zu sagen, was selbst in älteren schon besser gesagt seyn mag. Wenn nur für die Zeit der Erscheinung solcher Schriften dadurch etwas gewirkt wird, so muß man zufrieden seyn.

Diese Gedanken haben mich zur öffentlichen Bekanntmachung dieser Vorlesungen bewogen. Die Zahl derer, denen Sie nach meiner Meinung nützlich seyn kann, ist immer groß genug.

Euer Hochwürden und Männer, die Ihnen gleich an Kenntnissen und Denkungsart sind, werden darin zwar nichts neues finden, und bedürfen auch selbst einer solchen Schrift nicht als Veranlassung, um über die darin abgehandelten Materien nachzudenken. Aber für angehende Theologen, denen ich beson-

ders zu nutzen berufen bin, ist eine solche Veranlassung nöthig; und dazu sollen ihnen diese Blätter dienen.

Wie ihr Urtheil ausfallen mag, wenn sie meinen Vortrag mit Aufmerksamkeit betrachten und mit Ernst durchdenken, darüber bin ich, wie ich es seyn muß, ziemlich ruhig. Ich verlange auch kein Lob. Bei Schriften der Art ist wirklich kein Ruhm einzuerndten. Es gehört nicht viel dazu sie zu verfertigen, man kann dadurch sich nicht auszeichnen, man kann nicht dabei große Gelehrsamkeit, wenn man sie auch hätte, wie ich sie nicht habe, zeigen, keine neue Bahn brechen. Unter dem Haufen der Schriftsteller Deutschlands verliert man sich, wie eine Stecknadel unter einem Pfunde ihres Gleichen. Ueberdieß ist der Geist der Zeit so beschaffen, daß ein Schriftsteller, wie ich, nicht erwarten darf, sehr und öffentlich gelobt zu werden; die Abneigung ge-

Meinung sind, nach Wahrheit und mit Lieb
ist, so sehr man sie empfiehlt, dafür zu wen
gewöhnlich. Doch immer ist einigen mir eh
würdigen Männern das Historische des Chr
stenthums werth; diese werden sich, denke ic
wenn sie auch nicht in allem mit mir zufriede
seyn sollten, doch freuen, daß es auch vo
mir, in jetziger Zeit, in Schutz genomm
wird. Diese werden jüngeren Theologen die L
sung dieser Schrift empfehlen, und bei ang
henden Lehrern des Christenthums wird sie e
nige wichtige Ueberlegungen veranlassen; ein
ge von diesen wird sie in der Werthachtung i
rer Religion befestigen, von Gleichgültigke
gegen dieselbe, oder vom Predigen des Dei
mus abhalten.

Wenn dieser Entzweck einigermaßen erreicht würde, so wäre ich für meine Arbeit überschwenglich belohnt.

Ich bitte Euer Hochwürden ergebenst, zur Beförderung dieses Entzwecks bei den Kandidaten des Predigtamts aus Ihrer Bekanntschaft, von denen ich einige als meine ehemalige Zuhörer schätze und liebe, was Sie für gut finden, beizutragen, und nenne mich nur noch unter der freudigen und öffentlichen Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung gegen Ihre Verdienste, und meiner herzlichen Dankbarkeit für die vielen Proben mir erzeigter Gewogenheit

Euer Hochwürden

Frankfurt an der Oder,
im Januar 1794.

ergebenster Diener,
Muzel.

Inhaltsanzeige.

Die Iste Vorlesung zeigt, daß man einen Unterschied zwischen Deismus und Christenthum machen, und warum man die Grenzlinie zwischen beiden genau angeben müsse, bemüht sich sodann, das Charakteristische von beiden anzugeben und leitet einige Folgen daraus her. Seite 1 bis S. 41.

Nachdem in der IIten auch noch einige Folgesätze, die aus dem Vorigen fließen, angegeben werden, wird die Wichtigkeit des Streits zwischen beiden Partheien im Allgemeinen bestimmt, erwiesen und vorläufig gegen einige Einwendungen vertheidigt, S. 42. bis S. 53.

Die IIIte bis VIIIte zeigen, daß der Streit für die Deisten lange nicht so wichtig als für die Christen sei, weil sie nicht fürchten dürfen:

1) im Christenthume eine ihrer Religionslehren zu verlieren,

2) in Religionsstreitigkeiten verwickelt zu werden,

3) durchs Christenthum schlechter zu werden. S. 54 bis S. 64.

4) Daß der Gebrauch der Vernunft ihnen würde untersagt werden. Hier wird auch gezeigt, wie sich Vernunft und Offenbarung gegen einander verhalten. S. 65 bis S. 97.

5) Daß die Freiheit im Denken werde eingeschränkt werden. S. 80 bis S. 79.

6) Daß sie in Aberglauben verfallen werden, indem α) der Glaube an die Wunder der evangelischen Geschichte noch nicht Aberglauben sei, und man viele Kennzeichen habe, alle vorgegebenen Wunder und Offenbarungen in ihr rechtes Licht zu stellen, und indem β) das Christenthum allen schädlichen Folgen des Aberglaubens entgegen wirke.

7) daß sie der Schwärmerei den Fortgang in der Welt erleichtern würden. S. 98 bis S. 147.

Die IXte und Xte zeigt, vorläufig noch, daß durch die Einführung des Deismus nichts gebessert werden

meiner macht, S. 148 bis S. 174.

c) die Gewißheit derselben befördert, wobei ang deutet wird, wie die Gewißheit der biblische Geschichte bewiesen ist,

d) die Wirksamkeit derselben vergrößert, S 175 bis S. 197.

Die XIte Vorlesung äußert einige Besorgnisse bei etw einreißendem Deismus, S. 198 bis S. 214.

Die XIIte beantwortet einige Einwürfe gegen die Wic tigkeit dieses Streits für die Christen, S. 215 bis S 231.

Die XIIIte und XIVte leiten die aus Betrachtung dies Wichtigkeit fließenden Pflichten für beide Parthei her: daß

1) jede ihre Religionsüberzeugungen auf Herz u Leben anwende,

2) keine die andre in diesem Bemühn hindere,

3) jeder Kämpfer das Christenthum recht kenn zu lernen suche,

4) jeder die Glaubwürdigkeit der biblischen, so

derlich evangelischen Geschichte und dessen, was daraus fließet, prüfe,

5) jeder das Resultat seiner Prüfung deutlich, ruhig, bescheiden und vorsichtig darlege,

6) jede Parthei die andre dulde; wobei ausgeführt wird, daß Toleranz der Deisten von den Christen auch bei großer Werthschätzung des Eigenthümlichen im Christenthume geübt werden könne und müsse, und worin eigentlich diese Pflicht bestehe. S. 232 bis S. 294.

Vor=

Vorlesungen
über
Christenthum und Deismus.

Erste Vorlesung.

Unterschied zwischen Christenthum und Deismus.

M. H.

Ich rechne es mir zu einer wahren Ehre, daß Ihr würdiger Vorsteher seine Aufforderung an mich, Ihnen etwas zuzuschicken, was in Ihren Dienstags-zusammenkünften könnte vorgelesen werden, erneuern läßt; und da ich an den Fortschritten Ihrer Gesellschaft immer noch den stärksten Antheil nehme, gern mein Andenken bei Ihnen erneure, mit Vergnügen mich mit Ihnen unterhalte und überhaupt Freude daran finde, meine Gedanken über Ihnen und mir gleich wichtige Gegenstände niederzuschreiben, so wage ich es, Ihnen diese Blätter zur gütigen Beurtheilung zuzuschicken. Wenn Sie das darin Gesagte Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden, so werde ich fortfahren, Ihnen die Folge davon zukommen zu lassen. Freund E. der meine Hand am besten kennt, wird so gefällig seyn, den Vorleser abzugeben; aber er oder ein anderer wird auch die Güte haben, mir zuweilen Ihr und Ihres Herrn Vorstehers Ur-

theil bekannt zu machen. Darum bitte ich dringend, und das wird mir eine Aufmunterung seyn, fortzufahren und zu vollenden.

Ich habe vor, Sie über Deismus und Christenthum also zu unterhalten, daß ich Ihnen meine Gedanken über den Unterschied beider mittheilen und mit Ihnen untersuchen will, ob nicht dieses vor jenem einige Vorzüge habe, oder ob von der fortdauernden Anhänglichkeit an unserer Religion Schaden zu erwarten stehe. Das Nachdenken darüber muß für uns als künftige oder angehende Lehrer des Christenthums wichtig und von Nutzen seyn, weil wir dabei überlegen, was wir zu lehren haben, und darnach beurtheilen können, ob wir bei unserer Lehre der Pflicht unsers Amtes getreu bleiben. Wir erwägen dabei, ob wir als christliche Prediger noch etwas anders vortragen müssen, als was sich auch schon bei heidnischen Philosophen und in den sogenannten Lehrbüchern der natürlichen Religion findet, oder ob diese Schriften alles das enthalten, was wir zu lehren berufen sind. Eine Erwägung, die zu unsern Zeiten von besonderm Gewicht und Vortheil seyn muß, da viele der Meinung sind, daß christliche Prediger nichts als natürliche Religion befördern dürfen, und da die Anzahl der Deisten, selbst unter den Lehrern des Christenthums, nach einiger Meinung, sehr zuzunehmen scheint, und andere unsere Religion durch die Benennung des reinsten Deismus am meisten zu ehren glauben.

Wenn diese Untersuchung aber auch nichts weiter wirkte, als daß sie uns lehrte, ob wir dem um sich greifenden Deismus gleichgültig zusehen können oder nicht, und wie sich Deisten gegen Christen, und diese gegen jene auf die vernünftigste Weise betra-

gen sollen, so würde sie schon dadurch nicht unerheblich und unnütz werden; und zu diesem Behuf wollen wir insonderheit sie mit einander anstellen.

Es sind zwar Schriften genug, die ein solches Nachdenken, zu welchem Sie sich so gern verstehen werden, in Ihnen befördern können, und ich darf Sie, m. H., nicht erst damit bekannt machen; aber Sie haben sie doch nicht in Ihren Zusammenkünften so bei der Hand, daß Sie sich dieselben vorläsen, darüber nachdächten und Ihre Gedanken einander mittheilten. Sie sind auch zum Theil unsern Zeitumständen nicht so gemäß, daß ich ganz damit zufrieden seyn könnte, und Sie werden, hoffe ich, nach Ihrer Freundschaft für mich auch gerne hören, wie **ich** über diese Sache denke, da Sie wissen, daß ich gern alles, was ich lese oder höre, durch eigenes weiteres Nachdenken mir zu meinem Eigenthum zu machen suche.

Ich werde alles so populär als möglich vorzutragen suchen, wenn ich gleich zuweilen auf die neue, wenig populäre Philosophie Rücksicht werde nehmen müssen. Die Sprache dieser Philosophie werde ich auch da verlassen, wo ich ihre Meinungen beibehalte, und wo ich ihr ungetreu werde, will ich wenigstens zeigen, daß mir ihre Sprache kein Blendwerk vor die Augen gemacht hat.

Ich fange damit an Sie zu fragen, ob nicht ein Unterschied zwischen Christenthum und Deismus angenommen werden könne, und dann will ich mich bemühen festzusetzen, worin er bestehe.

Es ist gewiß, daß der Sprachgebrauch diesen Unterschied macht. Immer werden Christen bleiben, oder wenigstens giebt es ihrer jetzo noch, die mehr und etwas anderes als Deisten seyn wollen, und es giebt und wird noch lange Deisten geben, die

nicht Christen heißen mögen. Wenn ein Christ diesen Unterschied will wegfallen lassen, so giebt er nur dadurch zu erkennen, daß er in dem Kriege beider Partheien gegen einander neutral bleiben oder gar ein Ueberläufer seyn wolle; aber der Krieg ist einmal da, und mögte ein solcher Mann auch einer der vornehmsten Anführer der christlichen Parthei seyn, er wird nicht alle die Seinigen zu einem gleichen Vorsatze bringen können. Selbst die Parthei der Deisten mögte ihm hinderlich seyn, wenn er einen allgemeinen Frieden stiften wollte, indem die meisten unter derselben einen lebhaften Widerwillen gegen das Christenthum hegen.

Mag man sich daher auch noch so sehr bemühen, unsere Religion dem Deismus nahe zu bringen, und zwar so, daß wirklich mancher meint, sie sei gar nicht mehr davon unterschieden! Sie hört entweder auf christliche Lehre zu seyn; oder es bleibt noch ein merklicher Unterschied zwischen beiden. Mag der Deist noch so vieles von dem Christenthum annehmen oder beibehalten, er ist entweder kein Deist mehr, oder es fehlet noch an viel oder wenig, daß er ein Christ wäre.

Ueberhaupt sind ja die Menschen in ihren religiösen Meinungen, Bekenntnissen, Grundsätzen und Gesinnungen verschieden und können nach dieser Verschiedenheit in von einander abgesonderte Classen geworfen werden. Es giebt Christen und Nichtchristen, warum sollte nicht eine Classe der letztern Deisten heißen können.

Ein ehrwürdiger Spalding warnt zwar mit mehrerm in seinen vertrauten Briefen die Religion betreffend davor, daß man nicht leicht aus dem Bürgerrechte des Christenthums jemanden ausstoßen solle. Es ist unleugbar, sagt

Grunde gelegt wird. Diese Klagen sind großentheils gegründet; diese Warnungen verdienen Befolgung: aber er selbst wird nichts dagegen haben, daß man diesen Unterschied mache. Er rieth nur, daß wir „die Unterscheidungen, die wir etwa noch zwischen uns und ihnen zu machen nöthig finden, mit einem leichten und niedrigen Gehäge bezeichnen, daß wir, darüber hin, uns einander die nachbarliche Freundeshand zureichen könnten;“ welches ich meines Theils mir gern gefallen lasse. Er will nur, daß man „die Vernunft als den von Gott in uns bestellten Richter der Wahrheit, aller und jeder Wahrheit, annehmen solle, da uns keine andere Fähigkeit zur Beurtheilung der Gründe unsers Beifalls gegeben, und keine anderen Gesetze zum Denken, als die in der Natur unserer Seele liegen, vorgeschrieben seyen.“ Wer wollte ihm das nicht zugeben! Ich habe, wie das Folgende zeigen wird, durchaus nichts dagegen. Aber alles dieß kann uns nur lehren, daß wir den Unterschied zwischen Deisten und Christen so bestimmen müssen, daß das Ansehen der Vernunft dadurch nicht herabgesetzt und die Duldung der einen Parthei gegen die andre nicht verletzt wird. So wollen wir ihn auch festsetzen; aber ihn darum ganz aufzuheben, ist um so weniger rathsam, da es nicht einmal füglich geschehen kann.

Bei der Festsetzung dieses Unterschiedes muß es nur gar nicht darauf abgesehen seyn, daß man irgend einen darum verhaßt machen, oder ihm gar entweder allen Verstand und eigenes Nachdenken, oder alle Religion und Hoffnung der Seligkeit absprechen will, weil man Merkmale zu haben glaubt, ihn nicht zu der einen, sondern der andern Parthei zählen zu müssen; sondern es muß bloß darauf ankommen, daß man die Verschiedenheit derer, welche gewöhnlich Christen, und derer, welche mehrentheils Deisten genannt werden, untersucht. Ist diese Verschiedenheit wichtig oder unwichtig, ist sie so groß, daß man sich darum von einander entfernen müßte, das muß vorerst noch unausgemacht bleiben, und kann erst alsdann unpartheiisch untersucht werden, wenn die Verschiedenheit selbst gehörig bestimmt worden ist.

Für den Anfang sei uns diese Untersuchung so indifferent, als wenn wir nachforschen wollten, worin eigentlich die Nominalisten von den Realisten verschieden waren. So ganz gleichgültig kann sie uns freilich nicht seyn, da sie größeren Nutzen hat, aber in so ferne bleibe sie es uns doch, daß wir uns seyn lassen als glaubten wir niemanden dadurch geehrt oder gekränkt, wenn wir ihn zu der einen oder andern Parthei zählen, und daß wir selbst vor dem bloßen Namen nicht erschreckten, wenn auch herauskommen sollte, daß wir oder einige unserer Freunde wären, was wir nicht gerne seyn wollten. An dem Namen liegt gar nichts. Der Unterschied mag bestehen, worin er will, so ist mir ein der Wahrheit nach seinen Kräften mit allem Fleiß nachforschender und seiner Religion folgender Deist allemal ehrwürdiger, als ein ohne alle Prüfung glaubender Christ, zumal, wenn er auch

seinen Ueberzeugungen nicht einmal gemäß handelt. Dieser hat also an und für sich keine höhere Würde als jener, aber der Deist darf sich auch vor seinem Gegner um seiner Meinungen willen keines erleuchtetern Verstandes, oder, wenn er den auch zu haben vermeinte, keines größern Vorzuges rühmen. Den eigentlichen Werth eines jeden machen seine Wahrheitsliebe und Tugend aus.

Mit dieser Ueberzeugung können wir ja sehr ruhig dem nachdenken, was beide Theile von einander scheidet, und wenn wir uns auch davor hüten, daß wir dem oberrichterlichen Ansehen der Vernunft, wie wir gerne thun wollen, nicht zu nahe treten, so wird alles darauf ankommen, daß wir das Unterscheidende nicht ganz willkührlich, sondern, so viel als möglich, mit Sicherheit angeben.

Dieß bestimmt festzusetzen ist erstlich kaum nöthig, weil doch einmal zwischen beiden Partheien ein Streit obwaltet, und man die eigentliche Ursache davon zu wissen begierig seyn wird. Dieß kann uns auch dazu helfen, um auszumachen, theils ob es besser sei, selbst an diesem Streite Theil zu nehmen und sich auf irgend eine Seite hinzuwenden, oder aber ihm gleichgültig zuzusehen und darin neutral zu bleiben; theils ob man der einen oder der andern Parthei lieber den Sieg wünschen oder darin gar kein Interesse haben soll.

Es wird auch zweitens darum geschehen müssen, weil sonst diejenigen, die sich in diesen Krieg einlassen, ewiglich, ohne sich jemals zu treffen, mit einander fechten, und ohne jemals Frieden zu machen, mit einander streiten können. Wirklich haben bisher oft die Deisten dem Christenthum vieles zur Last gelegt, was unsre Religion nicht nöthig hat auf sich liegen zu lassen, und oft werden auch diesen von

unserer Seite Vorwürfe gemacht, die sie mit allem Rechte von sich ablehnen können. So lange man nicht darüber eins ist, was man als die eigentliche Ursache des Streits zu betrachten hat, so lange werden dergleichen gegenseitige Beschuldigungen, ob sie gleich nur erbittern und zu nichts helfen, fortdauern. Will man diesem Uebelstand abhelfen, so muß man genau bestimmen, was das Charakteristische beider Theile sei.

Es sind in dieser Controvers noch mehrere Fehler vorgegangen. Man weiß z. B. nicht, was die Deisten wirklich annehmen, bauet auf Sätze, die sie verwerfen, und so kommt man nie mit ihnen an ein erwünschtes Ende. Man vertheidigt etwas gegen sie, was man ihnen vorerst noch preisgeben könnte, weil es nicht eher ausgemacht werden kann, als bis der eigentlich streitige Punct in Richtigkeit gebracht ist; dagegen schweifen Deisten oft von der Einen Sache, von der sie erst allein reden sollten, ab auf andre, die noch so lange ruhen müßten, als jene, worauf es vornemlich ankommt, noch unentschieden ist. Diese und dergleichen Fehler verhindern alle mögliche Annäherung beider Theile; um sie zu vermeiden, sollte man darüber eins werden, was eigentlich man einander abstreiten wolle.

Und wenn auch niemals ein Friede in dieser Sache zu erwarten wäre, so wird es doch zuletzt gut seyn, sich deutliche Begriffe darüber zu machen, worin und warum beide Partheien einander entgegen sind, damit man wisse, wen man zu der einen, wen man zu der andern rechnen könne und zu welcher man selbst gehöre. Es wäre freilich zu wünschen, daß sich alle, die darüber redeten, dahin vereinigten, sich einerlei Begriffe von den Wörtern, die sie gebrauchen, zu machen; aber so lange

dieser Wunsch auch nicht erfüllt wird, muß doch jeder, der von Deismus und Christenthum spricht, bestimmt angeben, was er als die Grenzscheidung zwischen beiden betrachte, weil sonst niemand weiß, wovon er eigentlich redet.

Ich werde es zwar bey diesem Unternehmen weder allen Deisten noch allen Christen recht machen können. Viele werden sagen, ich hätte ihre, ich hätte die entgegengesetzte Parthei nicht richtig beschrieben; aber wie wird man bei seinen Behauptungen jemals alle und jeden zufrieden stellen können? Wenn man von einem Streite und der Ursache desselben redet, wäre so etwas erwarten wohl mehr als chimärisch. Wenn man die Unpartheiischen und Vernünftigen in beiden Partheien gewinnen kann, mehr muß man nicht verlangen. Warum sollte man nach dem Beifall aller streben und darüber versäumen, jede Parthei so zu charakterisiren und zu benennen, wie man es selbst für gut findet? Das wollen wir denn thun.

Semler setzt den Unterschied zwischen einem Christen und Naturalisten, wie es scheint, in den meisten Stellen seiner Schriften, wo er darauf kommt, bloß in der Gemüthsfassung. Derjenige heißt ihm ein Naturalist, der von ganz sinnlicher Denkungsart ist, nach keinen Kenntnissen, als nach solchen, fragt, die sein irdisches Leben angehen, dessen Neigungen auf nichts anders gerichtet sind, als auf die Befriedigung thierischer Bedürfnisse und Lüste, der also Wahrheit, Tugend, Vollkommenheit des Verstandes, Güte der Gesinnung, Ruhe des Gemüths, ewiges Leben gar nichts schätzet; mit einem Worte, den Paulus 1 Cor. 2, 14. ψυχικον nennt. Dagegen will er jeden einen Christen genannt wissen, dem Wahrheit und Tu-

gend, geistliches und ewiges Glück etwas werth ist, so daß er Wahrheit untersucht, Tugend übet, sein geistliches Wohl besorget und nach seinem ewigen Heile trachtet. Ganz gewiß sind diese beiden Classen von Menschen immer neben einander und von einander zu unterscheiden, wenigstens so ferne einige des leztern zu wenig, andre desselben genug thun. Die Bibel machet auf diese Verschiedenheit oft aufmerksam, und es läßt sich daraus schließen, daß Prediger auf dieselbe öfter und ernstlicher, als auf jede andere, ihr Augenmerk zu richten haben. Es ist auch gewiß, daß Jesus Christus zuerst und auf das glücklichste den gewöhnlichen Haufen der Menschen Wahrheit und Tugend hat schätzen gelehrt, so daß man diejenigen, die diese Vorzüge werth achten, zumal da sie seinem Beispiele folgen, wohl nach seinem Namen nennen könnte. Ja, wir geben auch gewöhnlich den Namen wahrer Christen nur denen, in deren Gemüthern eine Gesinnung und Fassung herrschet, welche den Lehren des Evangeliums und dem Exempel Christi gemäß ist. Man weiß auch, daß die Kirchenväter oft sagen, es habe schon vor Christo Christen gegeben, und man kann leicht denken, was ohnehin auch gewiß ist, daß sie darunter alle Wahrheit und Tugend liebende Menschen vor Christo verstehen. Aber dieß alles macht es doch noch nicht nothwendig oder nützlich, den jezt gemeinen Sprachgebrauch, nach welchem Christen und Naturalisten nicht ihren Gesinnungen, sondern ihren Meinungen nach unterschieden werden, ganz zu verlassen. Man kann auch das Christenthum meiner Vorstellung nach als einen Inbegriff von Wahrheiten betrachten ohne Rücksicht auf das, was diese Wahrheiten wirken und ohne Gedanken an die Aufnahme, die sie erhalten. Man kann als-

turalisten sind, aber ihren Erkenntnissen nach theoretische Christen heißen können.

Immer hat auch *Semler* wohl die Christen von den Naturalisten nicht bloß der Gesinnung nach unterschieden, sondern zuweilen scheint er auch auf ihre verschiedenen Meinungen Rücksicht zu nehmen. Aber dann rechnet er zu jenen alle, die einen vernünftigen, frei handelnden, allmächtigen Schöpfer und Regenten der Welt erkennen, und nennt bloß diejenigen Naturalisten, die nur von einem spinozistischen Gott etwas wissen wollen. Diese beiden Systeme scheint er nur zu kennen, oder viemehr, er scheint zu glauben, daß jeder, der consequent urtheile, entweder zu dem einen oder zu dem anderen Systeme sich bekennen müsse. Ob er darin recht habe, will ich nicht untersuchen; aber in der ersten Classe giebt es noch viele, die sehr von einander verschieden denken, und ob wir, dessen ungeachtet, sie alle Christen nennen wollen, wird von unserer eigenen Ueberlegung und Willkühr abhangen. Auf allen Fall können wir sie noch in zwei verschiedene Haufen theilen, und der Wichtigkeit dessen, wodurch sich diese beiden von einander unterscheiden, nachforschen.

Auch ein neuerer Schriftsteller, der einen *Versuch* gemacht hat, *eine Critik der Religion und aller religiösen Dogmatik mit besonderer Rücksicht auf das Chri-*

stenthum zu schreiben, giebt den Unterschied, von dem wir reden, auf eine besondere Weise an. Er nennt diejenigen Naturalisten, welche die Natur für sich selbst genugsam ausgeben, also nichts von Freiheit, von einer Geisterwelt und deren eigenthümlichem Gesetze, nichts von einem höchsten Wesen und dessen Providenz wissen. Diejenigen belegt er mit dem Namen Deisten, welche ein Urwesen als Ursache der Welt annehmen, aber sein Daseyn aus bloßer Speculation beweisen, es durch lauter transscendentale Prädicate bestimmen, Gott daher keinen Verstand und Willen beilegen, und darüber nichts entscheiden, ob er durch Freiheit oder durch die Nothwendigkeit seiner Natur die Ursache der Welt geworden ist. Von diesen unterscheidet er noch die Theisten, welche durch Speculation, Betrachtung der Natur und Aufmerksamkeit auf das uns gegebene Sittengesetz das Urwesen als den Grund aller natürlichen und sittlichen Ordnung und Vollkommenheit betrachten, ihm Verstand, Vernunft, Macht in höchsten Grade zuschreiben, es als ein solches denken, welches selbst die höchste Heiligkeit mit der höchsten Seligkeit verbindet und auch überall Tugend und Wohlfahrt in gleichen Schritten gehen läßt, und eben daher auch Unsterblichkeit und ewige Vergeltung für alle Menschen erwarten. Außer diesen drei Systemen scheint der genannte Verfasser kein anderes zu kennen, sondern sagt, (S. 205) daß der Theist auf dem höchsten Gipfel aller theoretischen Einsicht und practischen Belehrung, aber auch an der Grenze stehe, von wo weiter keine Bereicherung unserer Einsichten möglich sei, nennt alles was darüber hinausgeht, religiöse Ausschweifungen, und redet außer diesem nur noch vom religiösen Unglauben und Scepticis-

an sich betrachten. Würde er indessen zugeben, daß Jesus seine Lehre auf eine übernatürliche Weise bekommen und durch übernatürliche Mittel ausgebreitet habe, oder würde er nur überhaupt noch etwas annehmen, wodurch sich der christliche Theismus von jedem andern unterscheidet (worüber es ihm nicht gefallen hat sich zu erklären), so würde ich für mein Theil gegen diese Classification und Aeusserungen nichts zu erinnern haben. Mir wird es auf allen Fall erlaubt seyn, zu untersuchen, ob und worin sich der christliche Theist von jedem andern unterscheide, ob der Unterschied wichtig sei, und zu was für Betrachtungen und Vorsätzen er uns führen könne; und da doch der Sprachgebrauch dieses Critikers kein Gesetz und noch wenig angenommen ist, werde ich auch die volle Freiheit haben davon abzugehen, Naturalisten, Deisten, Theisten weiter nicht zu unterscheiden, aber von ihnen allen die Christen abzusondern. Meinen Willen hier angezeigt zu haben, wird alles seyn, was man mit Recht von mir fordern kann. Denn vor dem Vorwurfe, den man denen macht, welche Wörter, die sehr von einander unterschieden sind, wieder gleichbedeutend gebrauchen, fürchte ich mich in dieser Sache nicht; denn die Unterscheidung zwischen Deisten und Theisten ist doch gar zu willkührlich, und den Namen Naturalist rechnet sich jetzt je

mancher zur Ehre an, der die Christen unter der Benennung der Hyperphysiker, Supernaturalisten verächtlich zu machen sich bemüht, und also jenes Wort wohl nicht so bestimmt wünscht, als es von dem Verfasser geschehen ist.

Genug, es sei mir auch mein Sprachgebrauch vergönnt, zumal er der gewöhnlichste ist. Nach diesem rede ich von einer Parthei der Deisten oder Theisten, die ich von den Atheisten und Skeptikern unterscheide. Sie theilet sich zwar in mehrere kleinere Secten, wenn wir jeden Haufen derer, die in ihren Meinungen uns mehr als andre zusammenzustimmen scheinen, also nennen wollen; ich habe aber nur nöthig, diejenige zu erwähnen, welche sich uns Christen am allermeisten nähert. Diese glaubt mit uns an Einen Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt, schreibt diesem Einen Gott die Erhaltung aller Dinge zu, ist überzeugt, daß er bei derselben die weisesten und gütigsten Absichten habe und ausführe, leugnet selbst nicht, daß sich dieser höchste Regent der Welt um jedes einzelne Geschöpf, alle Veränderungen und Schicksale desselben bekümmere, fordert von dem Menschen, daß er Gott ehrerbietig liebe, seinen Mitmenschen mit Gerechtigkeit, Treue und Wohlwollen entgegen komme und sich selbst mit Vernunft beherrsche, verspricht selbst dem, der gefehlt hat, auf Besserung Vergebung der Sünden, und ist eines andern ewigwährenden Lebenszustandes, in welchem das Schicksal eines jeden Menschen genau der Vortrefflichkeit seiner Gesinnungen angemessen seyn soll, in ihrer Meinung völlig gewiß. So weit ist diese Parthei, auf welche ich nur Rücksicht nehme, mit uns Christen vollkommen einig. Auch unter ihr entsteht noch mancher Streit, z. B. ob das Daseyn Gottes

Streit. Es giebt, wie Sie wissen, wirklich einige wenige so denkende Männer, sowohl solche, die bei den angeführten Lehrsätzen bleiben, sie weiter ausführen, beweisen, anwendbar zu machen suchen, nichts anderes zu ihrer und anderer Religion rechnen und über jeden andern Satz, der von andern etwa dazu gerechnet wird, ein Stillschweigen beobachten und beobachtet wissen wollen, als solche, die zwar noch mehreres zu ihrer Religion rechnen, aber nicht verlangen, daß andre ihnen darin gleich denken sollen, und gar nichs darüber sagen, daß einige hierin andere Meinung hegen. Diese sind mit einander einverstanden; ob sie gut thun, sich also unter einander zu mengen, müssen die folgenden Betrachtungen lehren.

Wir wollen diese Leute Indifferentisten oder Latitudinarier nennen, ohne sie dadurch zu beschimpfen. Ihre moralische Denkart kann vielleicht sehr ehrwürdig seyn, ob sie es gleich nicht immer ist. So viel ist aber gewiß, daß ein großer Theil von denen, welche sich zu den eben beschriebenen Religionssätzen bekennen, nicht dabei stehen bleibt, sondern auch gegen das Christenthum eingenommen ist. Der Widerwille gegen das Christenthum rührt nicht bei allen aus einerlei Ursache her, ist nicht bei allen gleich stark, äußert sich nicht bei allen auf gleiche Weise. Einige schätzen es selbst als eine zur Grün-

dung und Befestigung ächter Religiosität unter dem großen Haufen der Menschen nützliche, wohl gar nöthige, Erfindung; aber alle kommen darin überein, daß sie die wundervollen Thatsachen, die bei dem Christenthum zum Grunde liegen, nicht für historisch wahr halten und das Christenthum selbst, wenigstens den Aufgeklärten, für entbehrlich halten. Diese wollen wir — verbo absit invidia, quae ab animo christiano longissime abesse debet — Deisten nennen.

Diese machen sich nun öfters von dem Christenthum, dem Wesen und den Lehren desselben ganz irrige Begriffe. Bald legen sie die Meinungen einer Parthei, z. E. der katholischen, allen Christen zur Last. Bald nehmen sie die Sätze der Bibel, auf welche die Christen ihre Glaubenslehren gründen, in einem Sinne, worin sie kein verständiger Ausleger unter den Christen nimmt; bald geben sie den Lehrsätzen dieser oder jener Parthei eine Bedeutung, in welcher die gelehrtesten Häupter derselben sie nicht verstanden wissen wollten; bald geben sie vor, daß alle Christen von dem Ansehen der Bibel etwas behaupten, das doch nur einige angenommen haben u. s. w. Jeder Lehrer und jede Parthei der Christen, die sich durch diese Leute angegriffen findet, halten für nöthig, ihre Meinungen zu vertheidigen, können aber nicht immer andern das Urtheil über ihre Bemühungen verbieten, daß sie nicht das Christenthum, sondern ihre eigenen Meinungen vom oder im Christenthum in Schutz nehmen.

Deshalb ist es nöthig zu bestimmen, was das Christenthum sei, dessen man sich gegen die Deisten annehmen müsse. Alle Christen sehen ja diese, als ihre gemeinschaftlichen Gegner an; daher müssen sie doch unter sich etwas gemeinschaftliches haben, dem

der seine eigene Verfassung hat, und einer auch wohl zuweilen mit dem andern streitet, ihre Fehden vergessen, wenn der gemeinschaftliche Feind eindringen will, sich zusammen, ihres gemeinschaftlichen Interesses eingedenk, vereinigen, und mit vereinigten Kräften den Feind zurückzuschlagen suchen, so müssen auch gegen die Deisten die christlichen Partheien der Uneinigkeiten, durch welche sie von einander abgesondert werden, vergessen, wenn sie gegen Deisten streiten, und mit verbündeten Waffen (freilich den Waffen der Wahrheit und Liebe) diesen ihren gemeinschaftlichen Gegnern entgegen kommen.

Wenn also z. B. Deisten den Christen daraus einen Vorwurf machen, daß sie Einen persönlichen Gott glaubten, und doch drey göttliche Personen annähmen, so können selbst die Lehrer einer solchen Dreieinigkeit antworten: Wir glauben das zwar, und wollen unsern Glauben auch schon rechtfertigen, aber erst müssen wir über andre Dinge einig seyn; alle Christen lehren nicht so. Ihr könnt zu den Christen gehören, ohne euch gerade hierin mit uns auf gleiche Weise auszudrücken. Werdet nur erst Christen, wie es z. B. auch die Unitarier sind, dann wollen wir über diese Lehre uns weiter sprechen. Und eben so kann man bei andern ähnlichen Meinungen, die unter den christlichen Partheien streitig sind, verfahren. Dergleichen Sätze

können nicht mit Deisten, sondern müssen unter solchen, die schon Christen sind, abgemacht werden.

Was haben denn aber alle Christen, wenigstens alle christliche Partheien, mit einander gemein? Und gehört das, was sie mit einander gemein haben, zum Wesen des Christenthums? Das sind zwei hiebei in Betrachtung kommende Fragen. Die erste ist bald beantwortet; denn man mögte wohl schwerlich etwas anders finden, worin alle christliche Partheien zusammen kommen, als, daß sie Jesum von Nazareth für einen von Gott außerordentlich gesandten Religionslehrer halten, dem man in allem, was er lehret, zu glauben verbunden wäre, und dessen Lehre man aus der Sammlung von Schriften, die man die Bibel, sonderlich aus der kleineren, die man das Neue Testament zu nennen gewohnt ist, ganz sicher und untrüglich kennen lernen könne, so daß man nöthig habe, diese Sammlung von Büchern als eine sichere Quelle der Religionserkenntnisse anzusehen.

Die andre Frage darf aber nicht ganz unbeantwortet gelassen werden, ob nemlich dieser Glaube zum Wesentlichen des Christenthums gehöre. Denn ob gleich das, was alle Christen gemeinschaftlich lehren, das Wesentliche der christlichen Religion, wie sie jezt ist, enthalten muß, so bleibt doch noch zu untersuchen, ob das Christenthum so seyn muß, wie es jezo ist. Es könnte seyn, daß alle Christen zu dem, was eigentlich das Wesentliche des Christenthums ist, manches hinzugesetzt haben; ja es wäre möglich, daß sie alle etwas demselben entgegengesetztes lehren. Denn, da sie alle wollen, daß ihre Religion die sey, die vor etwa 1800 Jahren durch Jesum und seine Boten der Welt gepredigt

worden ist, so muß ausgemacht werden können, ob sie sich darin irren oder nicht.

Dieß muß um so mehr darum erörtert werden, weil die christlichen Partheien und ihre Lehrer in Bestimmung des Ansehens, welches sie Jesu, seinen Aposteln, deren Schriften und den andern in der heiligen Sammlung stehenden Büchern geben, sehr verschieden sind.

Einige legen das Alte eben sowohl wie das Neue Testament bei ihren Lehren zum Grunde; einige rechnen auch noch die sogenannten apokryphischen Bücher des Alten Testaments zu den ächten Religions-Urkunden. Dagegen andre wiederum das Alte Testament nur als ein Religionsbuch der Juden betrachtet wissen wollen, es wohl gar verachten und beschimpfen, oder doch manche Theile desselben für unächt, unglaubwürdig und selbst für schädlich und anstößig halten. Noch andre verwerfen auch einige Schriften des Neuen Testaments z. B. die Offenbarung Johannis, und wollen einzelne Stellen und ganze Abschnitte desselben nicht als ächt gelten lassen. Eine eben so große Verschiedenheit herrschet, wenn die Frage entsteht, welch ein Ansehen man einigen oder allen diesen Büchern beilegen müsse. Da sagen einige, jedes Wort sey von Gott eingegeben, und könne einen untrüglichen Unterricht in der Wahrheit abgeben; andre schreiben diese Untrüglichkeit diesen Schriftstellern nur in Ansehung der Religionswahrheiten, die sie vortragen, zu; und noch andre wollen so gar behaupten, daß nur das darin als göttlich anzunehmen sei, was man als vernunftmäßig und vortreflich erkenne, was zur Besserung und Beruhigung der Menschen wirklich beitrage. Diese sagen, vieles wäre nur für damahlige Zeiten und Gegenden,

welches nicht gerade eben so in andern Oertern und zu andern Zeiten dürfte angenommen und befolgt werden; jene dagegen wollen, daß alles ein Unterricht für alle Menschen in allen Zeiten und Gegenden sey, oder daß doch wenigstens nur durch die Bibel allein und nicht nach eines jeden eigener Willkühr müßte bestimmt werden, was von den Lehren der Heil. Schriften temporell und lokal, und was dagegen für alle Zeiten und Oerter sey. Einige sagen, die Heil. Schrift soll bloß eine Veranlassung, Reizung und Leitung zum Nachdenken über die Religion werden, so daß jeder also davon annehmen und verwerfen könnte, was er annehmenswerth oder verwerfenswürdig fände; Andre leiten dagegen ihre Religionserkenntnisse außer der Heiligen Schrift auch noch aus einer kirchlichen Tradition her; und noch Andre sagen, daß durch das fortdauernde Nachdenken der Menschen, oder auch durch die nicht aufhörenden göttlichen Einwirkungen in menschliche Seelen noch immer die christliche Wahrheit könne und müsse mehr berichtiget, erweitert, und verschiedenen Zeiten und Umständen angemessen gemacht werden, so daß die Bibel nicht das ganze Fundament des christlichen Glaubens enthielte. Diese Verschiedenheit macht es nöthig zu untersuchen, ob und in wie weit es zum Wesen des Christenthums gehöre, der Bibel das Ansehen einer untrüglichen Führerinn zur Religionserkenntniß zuzuschreiben.

Dabei muß es nun sogleich zugegeben werden, daß das Christenthum schon eine ganze Reihe von Jahren in der Welt war, ehe die Schriften des Neuen Testaments geschrieben, und eine noch größere Reihe, ehe sie allgemein unter den Christen bekannt waren. Woraus doch soviel folgt, daß sich

Christen denken lassen, die das Neue Testament nicht ganz, ja die es gar nicht haben. Wenn aber dieß nicht geleugnet werden kann, so wird man noch wohl weniger Bedenken haben zu glauben, daß nicht gerade alle Christen das Alte Testament kennen und werth halten müßten. Und wenn wir gleich nicht wissen, daß auch christliche Gemeinen, von den Aposteln gestiftet, ohne das Alte Testament gewesen sind, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Christen aus den Heiden diese heilige Sammlung eben nicht sonderlich kannten, und es ist gewiß, daß die Apostel nicht die Hochachtung für das Alte Testament von allen denen forderten, die sie zu Christen machten.

D. Semler hat daher unstreitig Recht, wenn er behauptet, daß das Wesentliche des Christenthums nicht darunter leide, wenn auch ein oder das andere Buch der Bibel aus dem Canon unserer Religionsschriften herausgeworfen, oder dieser oder jener Abschnitt oder Spruch als unächt erklärt werde, wenn es nur niemals aus Leichtsinn geschieht. Es ist gewiß, man kann über das Entstehn unserer Evangelien, über ihre und andrer biblischen Bücher Inspiration sehr verschiedene Meinungen haben, ohne daß man das Wesen des Christenthums dadurch umstößet, wenn man nur dabei sich von wirklicher Wahrheitsliebe leiten lässet. Dieß ist so wahr, daß man sogar sagen kann, das Wesen des Christenthums könnte bestehn, wenn wir auch gar keine Bibel hätten.

Dieses Paradoxon werden nur einige mit Freuden nachsagen, andre werden sich darüber kreuzigen und segnen. Hören Sie mich aber nur weiter. Es scheint, als ob ich dadurch den Deisten viel nachgebe; aber was ich für wahr halte,

ächt und canonisch halten, von der
sselben nichts zu wissen brauchen, ihm
sprüchen desselben beizupflichten nicht
und doch Christen seyn können; daß
Bibel und also auch ohne Ueberzeu-
er Untrüglichkeit in Religionssachen
ssen; aber ein anders ist immer, ob
n einer solchen Ueberzeugung entbeh-
id der daraus entstehenden Verpflich-
die die ganze Heilige Schrift haben
en können, wie sie entstanden und wie
Bücher verfertigt worden sind, die
n größten Theile sich von der Göttlich-
sprungs überzeugen können. Dieses
e ich nicht zu erweisen unternehmen.
wohl wahr, daß man ein Christ mit
rftigen Einsicht seyn kann, aber wer
nnere Erkenntnisse sich verschaffen kann
icht erwirbt, der hört wenigstens auf
rist zu seyn, wenn er gleich noch immer
nach also heißen kann. Und ferner,
rist etwas annimmt, was ihn geneigt
der Bibel das Ansehen eines göttli-
nsbuchs zu geben, so bald er sie kennt
kritische Untersuchungen über sie an-
so muß er entweder diese seine Mei-
, oder, wenn er das als Christ nicht
wenigstens von andern den Vorwurf
n, daß er nicht konsequent urtheile.

die er zur Bibel rechnet und die Religionslehren enthält, als eine Quelle seiner Erkenntniß und als eine Richtschnur seines Glaubens betrachten, und alles annehmen und thun, was daraus nothwendig folget.

Lassen Sie uns nun sehen, ob dem also sey; ob wir Christen wirklich etwas annehmen müssen, woraus folgt, daß wir der Bibel, sobald wir sie kennen, und den Theilen die wir aus historischen Gründen dahin rechnen zu müssen glauben, das Ansehen eines untrüglichen Religionsbuchs nicht verweigern dürfen. Dieß zu untersuchen ist ohnehin zu unserm Zwecke nöthig. Denn es wird dabei die Untersuchung vorausgesetzt, was zum Wesen des Christenthums gehöre.

Bei dieser Untersuchung müssen wir an die Geschichte der Entstehung des Christenthums denken, die wir freilich hauptsächlich aus der Bibel kennen, aber doch einigermaßen auch aus einigen andern Schriften uns zusammen setzen könnten. Denn was Christen bei ihrem Entstehn von allen übrigen Menschen unterschied, das muß zum Wesen des Christenthums gehören; und woher wollten wir das anders, als aus der Geschichte kennen? Diese lehrt uns nun, daß die ersten Prediger dieser Religion nichts anders glaubten und lehrten, als, Jesus von Nazareth, der gestorben und auferstanden wäre, sei der Christ, der Messias, der Füh-

rer der Menschen zu ihrer höchsten Seligkeit. Die das mit ihnen annahmen und eben deshalb ein völliges Vertrauen auf Jesum setzten, daß sie durch ihn höchst selig werden würden, die nahmen sie durch die Taufe in ihre Religionsgesellschaft auf. Mehr forderten sie nicht, als dieses Vertrauen, überzeugt, daß, wo dieses sich finde, sich auch je länger je mehr moralische Seligkeit finden werde. Dieses Vertrauen war nicht eigentlich zunächst und nothwendig auf seine Lehre gegründet, sondern auf das, was sie von seinen Thaten und Schicksalen glaubten, insonderheit auf das Fürwahrhalten seines Todes und seiner Auferstehung. Denn einen Unterricht in allen den Lehren des Christenthums, die zur Seligkeit des Menschen müssen geglaubt werden, ließen sie nicht vorausgehen, ehe sie jemanden durch die Taufe für einen Christen erklärten, und es ward wirklich mancher in die christliche Religionsgesellschaft aufgenommen, der diese Lehren des Christenthums noch nicht alle kannte, ja der einige gänzlich leugnete oder entstellte; wie wir denn Leute, die keine Auferstehung der Todten glaubten, die ein Reich des Messias auf Erden erwarteten, unter den ersten Christen finden. Die Apostel verkündigten nur dasjenige, was sie von Jesu gesehen und gehört hatten, insonderheit seinen Tod und seine Erweckung vom Tode, und wer dadurch bewogen wurde, ihn für den Heiland der Welt zu halten, den ließen sie durch die Taufe als einen Christen einweihen. Für diejenigen, welche Christen geworden waren, war denn immer weitere Gelegenheit, sich in den Religionswahrheiten besser unterrichten zu lassen; jedoch sollten sie selbst vornemlich aus der Geschichte Jesu sich abstrahiren, was das für eine Glückseligkeit sei, die durch diesen Er-

Freudigkeit zu Gott jetzo und hauptsächlich nach dem Tode ewiglich ihr höchstes Gut sei. Mit dieser Einsicht war ihnen vieles, ja alles gegeben; wenn sie nun dem nachdachten und das je länger je mehr hörten, was Jesus gelehrt hatte, im Vertrauen auf Jesum, den einzigen Führer zu dieser ihrer höchsten Seligkeit, alle seine Lehren annahmen und alle seine Vorschriften befolgten, so kamen sie dadurch zu einer größern Seligkeit, als sie selbst jemals sich vorzustellen gewagt hatten. Es funden sich sehr bald viele, welche den gekreuzigten und aufgestandenen Jesum für ihren und aller Welt Heiland annahmen; diese wurden unter die Christen aufgenommen, denen ward immer mehr von der Geschichte Jesu erzählt, denen wurden seine Lehren immer mehr vorgetragen. Einige bildeten sich daraus den Begriff, daß Jesus nur zu der moralischen Seligkeit, die ewiglich dauert, den Menschen führen wollte, und unter diesen werden einige durch ihn wirklich weise, ruhig und selig, andre aber bleiben auch, wie sie waren und werden vielleicht noch schlimmer.

Eine andre Geschichte der Entstehung des Christenthums haben wir nicht, und wer diese nicht annimmt, mit dem kann ich über das, was Wesen des Christenthums sei, nicht weiter reden. Denn da aus dem, was jetzo alle Christen glauben, sich,

wie oben gesagt, das Wesentliche des Christenthums nicht erkennen läßt, so müßte es gar nicht erkannt werden können, wenn wir die Geschichte der Gründung dieser Religion und die Beschaffenheit ihrer ersten Anhänger nicht wüßten. Wer diese aber so, wie sie eben beschrieben worden, für richtig hält, der muß das Wesentliche des Christenthums in den Glauben setzen, daß der gestorbene und auferstandene Jesus der wahre und einzige Führer der Menschen zu ihrer höchsten Wohlfahrt sei.

Einige geben dis zum Theile zu. Sie sagen, der Glaube, daß Jesus der beste Heiland der Welt sei, mache das Wesen des Christenthums aus, aber, setzen sie hinzu, es gehöre dazu nicht die Ueberzeugung von seiner Auferstehung, überhaupt nicht die Kenntniß seiner Schicksale, sondern die Einsicht in seine Lehren; ihre Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit sey dazu hinlänglich. Die Predigt seiner Schicksale und Thaten, und namentlich seiner Auferweckung habe zwar im Anfange diesen Glauben gegründet, aber seie nun, nach dem er Wurzel gefaßt habe, nicht mehr nöthig. Jesu Absicht sei nur gewesen, die Menschen zur Tugend, Seelenruhe und ewigen Seligkeit zu führen, und von wem diese seine Absicht erreicht werde, der gehöre zu seinen Schülern. Aber eine solche Meinung muß doch wohl noch einigermaßen berichtigt werden. Es läßt sich doch auch denken, daß außer den Schülern Christi, wie zu seinen Zeiten, so auch vor- und nachher, Weisheit gesucht, Tugend geübt, Seelenruhe genossen, ewige Seligkeit mit Recht gehoft worden sei und noch werde. Schüler Jesu müssen doch etwas eigenes, unterscheidendes haben. Es müssen doch auch von Jesu Mittel gebraucht worden seyn, um

sich schon im alten Testamente, welches freilich einige leugnen, aber doch einem jeden Kenner dieser Schriftensammlung augenscheinlich bewiesen werden kann. Sie waren schon vorher, wie insonderheit aus den sogenannten apokryphischen Schriften erhellt, mehreren Juden ganz bekannt gewesen. Sie finden sich auch bei den heidnischen Philosophen, und können, wie jeder gern annimmt, auch außer dem Christenthume erkannt werden. Durch die Predigt dieser Lehren würde auch nicht viel mehr bewirkt worden seyn und haben hervorgebracht werden können, als schon vorher durch sie geschehen war. Denn warum sollte das, was längst vorhanden war, erst damahls seine Folgen gehabt haben? Sollte die Verbreitung dieser Lehren unter dem großen Haufen die Ursache dieser großen Wirkungen gewesen seyn; so entsteht wiederum die Frage, woher es komme, daß seit den Zeiten Jesu die Lehren, welche sonst nur in den Schulen der Philosophen gekannt wurden und Eindruck machten, von gemeinen Leuten angenommen, verstanden und benutzt worden sind. Wenn man bedenkt, daß der große Haufe sehr schwer durch Lehren, sonderlich durch solche, als Christus vortrug, zu gewinnen ist, daß um der Lehren Christi willen schwerlich eine Absonderung seiner Schüler von Juden und Heiden würde erfolgt seyn, geschweige, daß sie als ein neues und besonders kräf-

tiges Mittel, Tugend und moralische Seligkeit zu bewirken, hätten angesehen werden können und angesehen worden wären, so wird man nichts befriedigendes auf diese Frage zu antworten vermögen, so lange man Jesum bloß als einen Lehrer der Wahrheit, wie Sokrates und andre Philosophen es waren, betrachtet. Man kann auch nicht sagen, daß nur in den damaligen Zeiten Christus durch seine Lehren allein seine Absichten nicht erreicht haben würde; dieß würde zu keiner Zeit geschehen seyn, wenn seine Absicht darauf gieng, sich eine Gemeine aus allerlei Nationen und Ständen zu sammeln und in derselben der weisen, guten und seligen Menschen so viel, als möglich, zu machen. Denn man versuche es nur, durch bloßes Lehren eine Religion, die Tugend empfehlen und hervorbringen will, unter dem großen Haufen zu verbreiten, man wird bald finden, daß man vergebens arbeite. Ja, ein jeder Mensch muß zuerst durch etwas anders als durch Dogmen dahin gebracht werden, auf diese seine Aufmerksamkeit zu wenden, sie zu überdenken, wahr zu befinden, heilsam zu glauben und sich dann darnach zu richten. Wenigstens hat Jesus (denn ich will dem nicht vorgreifen, was ich an einem andern Orte weitläuftiger auszuführen habe) ein anderes Mittel gebraucht, oder vielmehr Gott in ihm und durch ihn, und seine Apostel nach ihm. Gott ließ ihn Thaten thun, Schicksale erleben, die den Lehren, die er zu predigen hatte, Eingang und Eindruck verschaften, die Menschen zu der Ueberzeugung brachten, daß Er zu ihrer höchsten Seligkeit sie führen könne und werde. Er verrichtete diese Thaten, gieng diese Schicksale durch und zeigte daneben auch die Verbindung, worin die wichtigen Lehren der wahren

wodurch Jesus seine Absicht zu erreichen sucht, aber das eben Gesagte wird es auch mehr als wahrscheinlich machen, daß diese Geschichte das einzig eigenthümliche und zu allen Zeiten nothwendige Mittel sei, wenn durch das Christenthum das menschliche Seelenheil befördert werden soll. Mag man aber davon vorjetzt noch urtheilen was man will (Ich kann Ihnen, M. H. jetzt noch nicht hierin genug thun), so wird es mir doch erlaubt seyn meine Meinung zu sagen.

Ich setze aus Gründen, die ich theils eben kürzlich angeführt habe, theils sich aus dem folgenden erst in ihrer ganzen Bündigkeit ergeben, das Wesen des Christenthums darin, daß man durch die Geschichte Christi sich bewegen läßt, ihm einen uneingeschränkten Glauben beizumessen, und ihn für den untrüglichen Führer zur höchsten menschlichen Seligkeit zu halten.

Wer also die Geschichte Christi nicht glaubt, der ist nach meiner Meinung kein Christ mehr. Ist diese Geschichte wahr, oder nicht? das ist die eigentliche zwischen Christen und Deisten streitige Frage. Wobei ich doch noch die Einschränkung machen will, daß zunächst nicht der Glaube an die ganze Geschichte Jesu, wie sie etwa in dieser oder jener Harmonie der Evangelisten vorgetragen wird, nöthig ist, sondern daß an sich der Glaube an sei-

nen Tod und Auferstehung hinlänglich wäre. *) Wenn Deisten das zugeben, daß Christus, nachdem er am Kreuze gestorben, seinen Jüngern sinnliche Proben seines neuen himmlischen Lebens gegeben habe, so haben sie eigentlich alles zugestanden, was nöthig ist, um sie willig in die christliche Brüderschaft aufzunehmen. Wer das aber leugnet, oder auch nur bezweifelt, der kann mir sonst sehr lieb, vielleicht ehrwürdig seyn, aber ich nenne ihn keinen Christen.

Indem ich den Unterschied zwischen Deismus und Christenthum also bestimme, werde ich bei Vielen anstoßen. Den meisten Christen werde ich zu wenig zum Wesen ihrer Religion rechnen, und einigen noch zu viel. Aber wenn jene sich nicht durch das, was ich schon gesagt habe, zufrieden stellen lassen, so kann ich sie weiter in ihrer Meinung nicht stören. Die Denkungsart der jetzigen Zeit erfordert mehr, von denen etwas zu sagen, die noch weniger als ich zum Wesen des Christenthums rechnen.

Einige halten bloß eine Hochachtung gegen Jesum, diesen weisen und edlen Mann, und eine Dankbarkeit gegen ihn, der um Wahrheit zu lehren sich selbst aufgeopfert hat, dazu für nöthig; andre sagen, die Lehren Jesu in der Bibel sollen nur eine Erweckung und Leitung des Nachdenkens über und in der Religion seyn, daß man ihnen beipflichten kann, wenn man sie wahr befindet, aber sie auch zu verwerfen der Freiheit hat, wenn man keine innere Gründe sie anzunehmen siehet. Sollten diese

---

*) Dieß erhellt auch schon daraus, weil z. E. Ditton einen vortreflichen Beweis von der Wahrheit des Christenthums auf die Auferstehung Jesu allein gegründet hat.

das Christenthum leisten will, völlig bewirket würde, so wäre dabei freilich eher Vortheil als Schaden; aber das ist es, woran ich eben zweifle. Denn so wäre es möglich, daß unter den Christen Atheisten wären, die sich wohl, wie sie sagten, die Lehren Jesus von Gott hätten zum Nachdenken erwecken und in demselben leiten lassen, aber bei allem Bemühn und Eifer sie nicht hätten wahr befinden können; die Hochachtung gegen Jesum haben, weil sie jeder, der seinen Einsichten folgt, und mit Aufopferung seiner selbst wohlzuthun sich beeifert, sehr hochschätzen, die ihm wohl gar dafür dankbar sind, daß er unter die Menschen Religion gebracht hat, die sie der menschlichen Gesellschaft für sehr nützlich halten, von deren Wahrheit sie sich aber nicht überzeugen können. Darin kann also das Wesen des Christenthums nicht bestehen; und doch gehört selbst dazu die Kenntniß der Geschichte Jesu. Denn wodurch sollte die Hochachtung und Dankbarkeit gegen Jesum entstehn, wenn nicht durch die Vorstellung seiner Thaten und Schicksale! Freilich bedarf es gerade der wunderbaren Begebenheiten nicht dazu, aber da wir doch die nicht wunderbaren aus keiner andern Quelle haben, als die wundervollen, was berechtigt uns die einen anzunehmen und die andern zu verwerfen? da die

Hochachtung erzeugenden Gesinnungen Jesu sich hauptsächlich bei seinen wunderbaren Heilungen äußerten, was bleibt uns übrig, wenn wir diese weglassen? Oder wenn wir die Geschichte, wie sie ist, vor uns nehmen und die Wunder nicht glauben, werden wir nicht darauf verfallen, daß Jesus sich fälschlich für einen Wunderthäter ausgegeben hat, und wird das nicht die Hochachtung schwächen, die wir gegen ihn sonst um deswillen, was er für die Wahrheit gelitten hat, haben würden? Wenn wir seine Aeußerungen von seiner Person, Abkunft und Sendung aus dem Himmel, Bestimmung zum Richter der Welt u. s. w. lesen und alle diese Aeußerungen für sehr übertrieben erklären, kann da noch eine recht große Hochachtung gegen den, der sich für etwas mehreres ausgab, als er war, bestehen? Werden nicht wenigstens diese Hochachtung und Dankbarkeit gegen Jesum am besten dadurch erregt, wenn wir die Geschichte Jesu annehmen, wie wir sie kennen? Wirklich wird dabei noch mehr Kenntniß der Thaten und Schicksale vorausgesetzt, als ich bei dem, was ich zum Wesen des Christenthums rechne, als nothwendig angenommen habe. Diese ist auch dabei einigermaßen nöthig, wenn die Lehren des Christenthums nur eine Erweckung und Reizung des Nachdenkens seyn sollen. Denn da müssen doch diese Lehren so genommen werden, wie wir sie finden, und, das heißt offenbar, in Verbindung mit der Geschichte. Diese Geschichte kann alsdann freilich für wahr oder falsch gehalten, aber sie muß doch überdacht werden; und wird man es für der Mühe werth finden sie zu überdenken, wenn man sie für falsch hält? Eben aus der historischen Einkleidung muß der Vorzug entspringen, nach welchem die Lehren Christi

sti das Nachdenken leicht erwecken und richtig leiten, wenn sie diesen Vorzug haben sollen; aber ist diese Geschichte nicht wahr, so kann ein jedes Exempel aus der wahren Geschichte bessere, und ein jedes passende Gleichniß eben so gute Dienste thun. Oder soll das nur so viel heißen, als daß wir Jesu Lehren wie die Meinung eines weisen Mannes respektiren müssen? Wie bald wird sich alsdann diese Achtung verlieren, wenn wir so manches finden, was nur für damalige Zeiten dienet und uns nicht ansteht! Wir können uns denn auch nicht mehr Anhänger Jesu nennen. Jesus gilt uns dann wenigstens nicht mehr, als so fern wir nicht glauben ihn übersehen zu können, kann uns nicht so viel gelten, als ein jeder Lehrer der Wahrheit in jetziger Zeit, der gleichsam auf seinen Schultern gestanden ist. Wir bedürfen sodann jetzo des Christenthums nicht mehr, sondern können Deisten werden; und dazu will uns auch eigentlich Lessing, der diese Idee, wie z. B. in seiner Erziehung des Menschengeschlechts, sehr urgirt und dem viele sie nachbeten, eigentlich führen.

Wollen wir uns dahin nicht bringen lassen, so müssen die Geschichte und Lehren Christi uns etwas mehr als Erweckung und Leitung unsers Nachdenkens, sie müssen auch Grund unsers Glaubens in der Religion, Christus muß nicht bloß mit Hochachtung und Dankbarkeit von uns angesehen, sondern wegen seiner Lehren, Thaten und Schicksale muß er von uns für unsern untrüglichen Führer zur höchsten Wohlfahrt erkannt werden.

Dieß bleibt wenigstens meine Meinung, die ein jeder prüfen mag, bei der ich es aber sehr wohl leiden kann, wenn jemand, der nicht solche Vorstellungen von dem nöthigen Glauben an Christum

ȝkeit und Vernunftmäßigkeit der Lehren
der einzige noch gültige Beweis der
des Christenthums. Es folgt daraus
hrlichkeit oder doch geringere Nützlich-
schichte Christi, als ich zugestehen kann.
war die Versuche wohl bekannt, durch
auch aus der Vortrefflichkeit und Ver-
keit des Christenthums den göttlichen
r Religion zu erweisen sich bemüht hat;
ch richtig urtheile, so folgt daraus wei-
als: Was ich für vernunftmäßig und
aus den Lehren Christi erkenne, das ist
Was ich nicht dafür erkenne, das hat
n Werth, als meine Vernunft und Er-
zugestehen können. Es ist wahrschein-
benswürdig, wenn meine Vernunft es
t; es ist das aber auch nicht, wenn
nunft darüber ganz andre Aussprüche
Die Hoffnung des ewigen Lebens z. B.
reilich leicht als vernunftmäßig und er-
er sie wird mir, wenn Christus nicht
ist, oder sich überhaupt nicht durch
de als einen von Gott gesandten Reli-
legitimirt hat, nichts gewisser, als sie
eine Vernunft ist. Mit einem Worte,
istenthum nicht durch seine Geschichte
rwiesen, so ist es von der natürlichen
t unterschieden. Entweder ist es durch

weiter als für eine menschliche Anstalt zu diesem Entzwecke anerkennen, und damit sänke das Christenthum in die Klasse jeder andern eingeführten Religion herab, und der Vorzug desselben bliebe weiter keiner als der, daß unsre Vernunft darin weniger Irrthümer, als in jeder andern fände.

Ich gebe ihr aber, wie aus dem vorigen erhellt, einen größern Vorzug, weil ich glaube, daß ein größerer ihr erweislich zu machen stehet. Ich glaube die Auferstehung Jesu; ob diese Begebenheit geschehen ist oder nicht; diese Untersuchung kann ich nicht dahin gestellt seyn lassen. Ich habe mich so sorgfältig und partheilos als möglich mit ihr abgegeben, und finde dadurch Jesum kräftiglich erwiesen als den von Gott gesandten Heiland der Welt, dem man sich ohne alles Bedenken überlassen kann, in fester Ueberzeugung, daß er uns auf nichts als Wahrheit, und zu nichts als Seligkeit führen werde. Ehe ich seine Lehren noch kenne und geprüft habe, bin ich schon überzeugt, daß sie Weisheit zur Seligkeit enthalten. Diese Gewißheilt erhielt ich niemals oder höchstens erst spät, wenn ich alle seine Lehren prüfen wollte, ehe ich ihm Beifall gebe. Nein, ich pflichte ihm um äußerer Gründe willen schon zum voraus in allem bei, was er mich lehren oder lehren lassen wird, prüfe dann seine Lehren, und finde sie immer mehr der

Wahrheit gemäß, wende sie an und finde sie je länger je mehr erfreulich und beseligend.

So etwas fordere ich von jedem wahren Christen, und wer auch nur den Namen eines Anhängers Jesu führen will, der muß ihm uneingeschränkten Beifall in allen seinen Lehren, unbedingten Gehorsam in allen seinen Forderungen, wenigstens mit seinem Verstande und Bekenntniß, zugestehen, und eben darum so viel aus der Geschichte Jesu für wahr halten, als, um zu einem solchen Glauben an Christum zu kommen, angenommen werden muß. Diejenigen also, welche den historischen Beweis für die Wahrheit des Christenthums verlassen haben, haben meiner Meinung nach, ihrer Religion keinen nützlichen Dienst gethan und den Deisten zu viel nachgegeben. Ich untersuche jetzt nicht, ob sich auch in unsern Zeiten der Beweis, daß Jesus der wahre, sichere und höchste Heiland der Welt sey, noch aus der Geschichte seines Lebens führen lasse. Da neuerlich D. Kleuker diesen Beweis aufs neue vorgenommen hat, mir ein so volles Gnüge thut, und ich von seinen ferneren Arbeiten zu diesem Zwecke mehr erwarte, als ich leisten könnte, so kann ich um so eher dieser Bemühung, die ohnehin außer meinem Plane liegt, überhoben seyn. Ich behaupte nur, daß, wenn es keinen historischen Beweis fürs Christenthum giebt, Deismus und Christenthum in einander fließen, und alle meine Untersuchungen sind darauf gerichtet, ob wir das Historische im Christenthum entbehren können oder werthzuschätzen haben. Wenn einige fortfahren zu sagen, die Wahrheit, die Göttlichkeit des Christenthums hänge von der Geschichte des Christenthums nicht ab, so will ich ihnen nicht verbieten so zu reden, weil mein Verbot ohnehin von keiner

meiner Unterscheidung und Benennung nicht all
überzeugen, so muß mir jeder doch wenigstens mei
Recht sie zu brauchen lassen, zumal da es mir nich
um den Namen, sondern um die Sache zu thun ist
Jeder muß doch wenigstens jetzo die Untersuchung
wichtig finden, ob wir zu unsern Zeiten die Ge-
schichte Christi ohne Schaden der Religion bei Sei
te setzen und leugnen können, oder nicht. Und das
ist eigentlich, wie schon oft gesagt, meine Absicht,
diese Untersuchung zu befördern und zu erleichtern.

Wer mir indessen zugesteht, daß auf solche
Weise der Unterschied zwischen Deisten und Chri-
sten zu bestimmen sei, wie ich ihn angegeben habe,
der wird mir auch noch in einigen weitern Betrach-
tungen folgen.

Ich sagte schon vorher, allenfalls ließe sich auch
jetzo noch die Geschichte Christi, so weit wir sie zur
Gründung unsers Glaubens an diesen Erlöser der
Menschen nöthig haben, aus Büchern zusammen
setzen, die nicht in der Bibel stehn. In den
Schriften aller Kirchenväter wird sie vorausgesetzt,
und in den aus dem ersten Jahrhunderte des Chri-
stenthums noch übrig gebliebenen christlichen Schrif-
ten findet man die wichtigsten Begebenheiten des
Lebens Jesu, sonderlich seine Auferstehung als un-
gezweifelt angenommen; aber soviel ist immer nach
dem vorigen gewiß, daß ein Christ nicht umhin

kann, die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte so weit zu prüfen, als er dazu Fähigkeit und Hülfsmittel hat. Da sich aber diese Prüfung am leichtesten und sichersten anstellen läßt, wenn man die Aechtheit und Unverfälschtheit der Schriften des Neuen Testaments und die Glaubwürdigkeit der darin enthaltenen Nachrichten untersucht, so wird ein gelehrter Christ diese Arbeit über sich nehmen müssen. Was er auch für eine Hypothese über den Ursprung unserer Nachrichten von Entstehung des Christenthums für die wahrscheinlichste halten mag, findet er diese Nachrichten annehmenswerth und glaublich, so wird er das Neue Testament als die ehrwürdige Urkunde schätzen, aus welcher er sehr sicher die Lehre Christi und die Beschaffenheit seiner Anstalten zur menschlichen Seligkeit kennen lernen kann. Einzelne Aussprüche Christi z. B. Matth. 10, 14. 16, 18. 19. Joh. 14, 16. 17. 26. 16, 13. und einzelne darin erzählte Begebenheiten, sonderlich die von der Mittheilung aller zur Ausbreitung des unverfälschten Christenthums nöthigen Gaben an die Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste werden sodann, wenn er jene für beyfallswerth, diese für glaubwürdig hält, noch weiter führen. Er wird der Meinung werden, daß er sich auf alle von den Aposteln vorgetragenen Religionslehren eben so sicher verlassen könne, als wenn er sie aus dem Munde Jesu selbst gehört hätte. Die Ehrerbietung, welche Jesus selbst, nach unsern evangelischen Nachrichten, sonderlich in den Stellen Matth. 5, 17. 18. Joh. 5, 39. 10, 35. gegen das Alte Testament beweiset, und die Aeußerungen der Apostel über diese Schriften, z. B. 2 Tim. 3, 16. 2 Petr. 1, 19. 21. Hebr. 3, 7. werden ihn antreiben, auch ehrerbietig von dieser Schriften-

in der Bibel erzählt werden, sobald er ihre Glaub
würdigkeit geprüft hat, anzunehmen. Da er Chri
stum als einen von Gott gesandten außerordentliche
Lehrer erkennen muß, so wird ihm das ganz wahr
scheinlich werden, was durch die Geschichte de
Bibel gewiß ist, daß Gott auch mehrere dergleichen
sonderlich um auf diesen letzten vorzubereiten und
ihm desto leichteren Eingang unter den Menschen z
verschaffen, ausgerüstet und gesandt habe, durch
welche je länger je mehr wahre Religionserkenntniß
theils in die Welt gekommen, theils von dem Ver-
derben, welches, wie der Rost am Eisen, daran
zu nagen pflegt, gereinigt worden sei.

Sie sehen, m. H., ob ich gleich nicht das We-
sen des Christenthums darin setze, daß man die Bi-
bel als eine wahre Geschichte besonderer göttlicher
Offenbarungen an die Menschen betrachtet, so glau-
be ich doch, daß jeder konsequent denkende Christ,
der das Wesentliche seiner Religion beibehält, sie
dafür erkennen muß. Ich muß daher auch im Vor-
beigehen gestehn, daß diejenigen, welche das Alte
Testament herabsetzen, um gleichsam das Neue desto
höher erheben zu können, mir ihren eigenen Prin-
cipien zu widersprechen und die Bemühungen der
Gegner des Christenthums zur Herabsetzung des
Eigenthümlichen in dieser Religion zu erleichtern
scheinen.

Doch dem sei, wie ihm wolle, ich habe deutlich genug angegeben, was ich für das Unterscheidende des Christenthums halte, und was für Ueberzeugungen von dem Ansehen der heiligen Schrift mir zunächst daraus zu fließen scheinen. Ich will nun nur noch ein Wort darüber sagen, was für eigenthümliche Religionslehren meinem Urtheile nach jeder konsequent denkende Christ aus der wesentlichen Grundlehre des Christenthums, der er treu bleibt, herleiten muß.

Er wird die christliche Religion als positiv kennen lernen, die ihn Gott als positiv gesetzgebend, verheißend, belohnend und strafend kennen lehrt, so daß er die Ursachen seiner Handlungsart zwar zu erkennen sucht, aber nicht immer genugsam ergründen kann. Er wird auch außerdem, dünkt mich, leicht glauben, daß der höchste Gott mit dem Menschen Jesu auf eine solche Weise, wie mit keinem andern Menschen verbunden war. Er wird eine auch unmittelbare Einwirkung Gottes in menschliche Seelen zu ihrer Besserung und Beruhigung annehmen. Er wird nicht leugnen können, daß Vergebung der Sünde, Kraft zum Guten und ewiges Leben die Güter eigentlich seyen, die Jesus hat verschaffen sollen. Er wird zugeben müssen, daß Jesu Tod dazu nöthig war, diese Güter den Menschen zu erwerben. Er wird überzeugt werden, daß ein recht wirksamer Glaube an Jesum das einzige Mittel sei, um diese Güter zu erlangen. Er wird sich des getrösten, daß kein Mittel so leicht und sicher, als dies, dazu führe und daß dies, recht gebraucht, zu einer höheren Seligkeit verhelfen müsse, als wozu man sonst gelangen könnte. U. s. w.

Diese Lehren werden verschieden von den Christen erklärt; ihr Zusammenhang mit den Grund-

nöthigen Hülfskenntnisse, oder aus Vorsatz verschieden. Die Ausdrücke und Redensarten, deren sie sich bei dem Vortrage der Religionslehre bedienen, können ohnehin nicht einerlei seyn. Das sind, wie bekannt, die Ursachen der verschiedenen Partheien unter den Christen, die vielleicht überhaupt in ihren Meinungen so verschieden nicht seyn mögen, als sie es zum Theil selbst glauben und den Mehrsten scheinen. In der Annahme obiger und einiger andern eigenthümlichen Wahrheiten des Christenthums würden sie doch fast alle zusammenkommen, wenn sie sich friedlich zusammen unterredeten und einander verstünden. Wie dem aber auch sei, so vereinigen sie sich doch alle darin, daß sie die Geschichte Christi, so wie sie im Neuen Testamente enthalten ist, für wahr halten, und als den Grund und die Quelle ihrer Religionserkenntnisse betrachten.

Darin sind die Deisten bei allem, was sie sonst mit ihnen übereinstimmiges lehren mögen, anderer Meinung. Das macht mit den Einschränkungen, die sich aus dem Vorigen ergeben, den Unterschied zwischen Christenthum und Deismus aus. Lassen Sie uns nun prüfen, ob und von welcher Seite betrachtet dieser Unterschied wichtig sey. Aber vorjetzt habe ich Sie schon zu lange unterhalten. Ein andermal will ich, mit Ihrer Erlaubniß, in meinen Betrachtungen fortfahren.

Zweite Vorlesung.

Wichtigkeit des Streits überhaupt.

Lassen Sie uns heute, m. H., die Untersuchung anfangen, ob der Streit, der nach dem Vorigen zwischen den Christen und Deisten obwaltet, von Erheblichkeit sei, oder ob wir ihn unwichtig nennen können. Vorher aber erlauben Sie mir noch zwei Bemerkungen, als Folgen aus dem Vorhergesagten, hinzuzusetzen.

Die Eine, daß man den Unterschied zwischen Deismus und Christenthum noch auf manche andere Weise ausdrücken könne, wenn man theils das Unterscheidende mit andern Worten ausdrückt, theils einer oder der andern oder mehrerer Behauptungen gedenkt, die aus dem angeführten Unterschiede fließen und in welchen sich beide Partheien auf zwei verschiedene Seiten schlagen. So kann man z. B. auch sagen: die Christen glauben, daß sich Gott durch Jesum Christum den Menschen näher und unmittelbar geoffenbart hat; die Deisten dagegen wollen nichts von einer näheren Offenbarung Gottes wissen. Man kann sich auch so ausdrücken: die Christen glauben Jesu schon vorher, ehe sie noch alle seine Lehren kennen; die Deisten glauben ihm höchstens nur, so weit sie seine Lehren wahr und heilsam finden. Diese Bemerkung mache ich darum, weil ich selbst in dem Folgenden mich zuweilen so ausdrücken werde, daß es scheinen könnte, als setzte ich den Streitpunkt auch in andern Lehren, als ich angegeben habe, da ich doch eigentlich immer nur den Einen Unterschied, auf den ich aufmerksam gemacht habe, sammt den un-

mittelbaren Folgen, die mir daraus sich zu ergeben scheinen, im Auge haben werde.

Die andre Bemerkuug, die ich noch voraus-schicken will, ist die: daß der Unterschied zwischen Deismus und Christenthum nicht eigentlich in den Religionslehren, sondern nur in den Quellen der Religionserkenntnisse besteht. Die Christen haben eine Erkenntnißquelle, welche die Deisten ungebraucht liegen lassen: die Geschichte Jesu, die Geschichte der Bibel, die darin stehenden Religionslehren. Auf das, was sie aus dieser Quelle schöpfen, haben wir nicht nöthig zu sehen. Es kann seyn, daß sie nichts weiteres, oder wenigstens nichts wichtigeres aus dieser ihrer Quelle schöpfen, als die Deisten aus der ihrigen herleiten zu können glauben. Der Unterschied bleibt doch; und ob dieser Unterschied wichtig sei, das wollen wir eben jetzt mit einander untersuchen.

Ganz unwichtig sollte man ihn schon nicht nennen, denn er betrifft die Religion und die Geschichte derselben. Alle Fragen, die mit unserer Gotteserkenntniß und Gottesverehrung in Verbindung stehen, haben für uns einiges Interesse, und es liegt sehr viel daran, daß sie mit Ehrlichkeit und dem gehörigen Gebrauche der zu ihrer Beantwortung dienenden Hülfsmittel entschieden werden. Es zeiget allemal von Leichtsinn, sie gar nicht untersuchen zu wollen und sich um das Resultat der etwa darüber möglichen Untersuchungen nicht zu kümmern. Und würde auch bloß die Frage dadurch aufgeklärt: Wie ist der Mensch auf Erkenntniß und Verehrung eines höchsten Wesens, eines Schöpfers und Regenten der Welt gekommen; wie ist diese Erkenntniß auf der Erde erhalten worden, indeß so viele Menschen sich der Vielgötterei ergeben

hatten, so ist diese Frage ja wichtiger, ungleich wichtiger als so manche andre der Art. Kümmern wir uns doch darum, wie der Mensch zur Sprache gekommen, wie diese oder jene Kunst erfunden und ausgebildet worden ist; warum sollten wir nicht auch dem nachforschen: wie die wahre Religion unter den Menschen sich verbreitet habe.

Sie hören jetzt zwar öfters die Urtheile fällen: Wenn nur die eigentlichen Lehren der Religion gewiß und von Gott sind, das ist genug; ob mittelbar oder unmittelbar, das ist gleichviel. Wenn nur die Wahrheiten, die das Christenthum mit der natürlichen Religion gemein hat, geglaubt werden, mehrere gebrauchen wir zur Gründung unserer Gemüthsruhe und zum Wachsthum in unserer Frömmigkeit nicht. Wir haben nicht nöthig zu wissen, wie das Christenthum in die Welt eingeführt worden ist; genug, daß wir es haben. Auch Naturalisten können selig werden, und was dergleichen Urtheile mehr sind. Auf dergleichen Sätze hat schon vor einigen Jahren (1773) Campe in den philosophischen Gesprächen über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion seine Meinung gebaut, daß man in dem gewöhnlichen Religionsunterrichte auf diesen Unterschied zwischen Deisten und Christen gar nicht aufmerksam machen müsse.

Diese Gedanken können Sie vielleicht auch ohne meine Hülfe gehörig würdigen, ich kann auch jetzo noch nicht alles darüber Nöthige sagen. Erlauben Sie mir indessen, meine Meinung darüber Ihnen mitzutheilen.

Zuerst bemerke ich, daß es mir nicht auf die Wörter mittelbare und unmittelbare Of-

gar nicht verstanden. Ich würde daher selbst rathen, sich dieser Wörter im gemeinen Religionsvortrage zu enthalten, wie ich überhaupt im Folgenden Gelegenheit haben werde zu zeigen, daß im gemeinen Religionsunterrichte wenig auf den Deismus Rücksicht zu nehmen sei. Aber der Behauptung, daß man Christo als einem Gesandten Gottes auch dann zu glauben verpflichtet ist, wenn man einsieht, was er gelehrt habe, aber die Vernunftmäßigkeit und Vortrefflichkeit seiner Lehre noch nicht erkennt, dieser Behauptung kann ich entsagen, aus Gründen, die in dem Folgenden Ihnen sollen vorgelegt werden. Die Benennung, unmittelbare Offenbarung Gottes, glaube ich um so eher vor dem Volke entbehren zu können, da ich überzeugt bin, daß, wenn ich meinen Zuhörern sage: ich halte Jesum für einen Mann, der im Namen Gottes zu uns spricht, sie schon von selbst mich so verstehen werden, als schriebe ich Christo ein solches Ansehen zu, daß man alle seine Lehren ohne irgend eine Besorgniß, auf Irrthum zu gerathen, annehmen könne. Spräche ich dagegen von einer Jesu und durch Jesum geschehenen Offenbarung Gottes, und ich wollte dadurch nicht weiter anzeigen, als daß Jesus richtige Religionslehren, wie andre Weisen, erkannt und verbreitet habe, so würde jeder, der meine Gedanken erri

the, sagen, ich wolle mich hinter zweideutigen Worten verstecken.

Wenn wir also bei dem angezeigten Sachunterschiede bleiben, so wird es — dies ist die zweite Bemerkung, die ich machen muß — nicht einerlei seyn, ob die Religion unmittelbar oder mittelbar von Gott kommt. Denn wozu gebrauchen wir diese Unterscheidung? Hauptsächlich dazu, daß wir den Wahrheitslehrer, dem wir in allen seinen Lehren, auch vor Prüfung ihrer inneren Gründe, beipflichten können, von dem unterscheiden wollen, dem wir nur in denen Lehren beifallen, die unsere Vernunft selbst als wahr erkennt. Ob es solche Wahrheitslehren gebe, denen wir uns ganz uneingeschränkt überlassen können, ob Jesus, ob seine Apostel solche sagen; das wird doch immer eine nicht unwichtige Frage seyn. Sie wird doch für uns Menschen so wichtig seyn, als für einen Reisenden die Untersuchung, ob er seinem Wegweiser trauen könne, auch da, wo er ihn durch unwegsame Gegenden, über steile Gebirge, zwischen stachlichte Dornen und durch sumpfichte Oerter hindurch führt, oder nur so weit, als der gerade Fahrweg noch sichtbar ist. Mehr darf ich hier noch nicht darüber sagen; dies ist bis jezo zu meinem Zwecke genug.

Drittens, wenn behauptet wird: Auch Naturalisten können selig werden. Die Wahrheiten der natürlichen Religion bringen schon hinlänglich Gemüthsruhe und Frömmigkeit, und alle moralische, ewig währende Seligkeit hervor, so will ich diesem Ausspruche mich nicht widersetzen. Aber ich weiß ja nicht, ob nicht auch der Atheist noch selig werden kann. Ich kenne selbst manche Atheisten, die rechtschaffene und sehr ruhige Leute sind; soll

du dich nicht um Reichthum, Gesundheit und An-
sehen Mühe zu geben. So spricht niemand, und
es wäre auch thöricht gesprochen. Denn wenn ich
gleich auch in Armuth, Krankheit oder niedrigem
Stande glücklich zu leben vermag, so kann ich doch
als ein gesunder, reicher oder geehrter Mann, wenn
sonst alles übrige gleich ist, noch glücklicher leben,
oder wenigstens das Glücklichseyn wird mir doch
alsdann leichter, oder sicherer. Eben so aber ist
es in dem Falle, von welchem wir reden. Auch
der Deist kann fromm, ruhig, selig werden; es
sei! aber wie, wenn nun der Christ es leichter
kann, gewisser wird und zu einem höhern Grade
von Frömmigkeit, Ruhe und Seligkeit kömmt?
Spricht jemand, auch das sei nicht möglich, so
muß ich ihn auf das Folgende verweisen, wo ich
überhaupt noch einmal auf diesen Einwurf werde
zurückkommen müssen. Für jetzt ist zu meinem
Zwecke genug gesagt.

Lassen Sie mich dafür lieber **Viertens** hin-
zusetzen, daß ich überhaupt es für unverständig hal-
te, wenn man sich von der Untersuchung irgend ei-
ner erkennbaren Wahrheit dadurch abschrecken läßt,
daß man ihrer theils im gemeinen Religionsunter-
richte, theils zur Erlangung der Seligkeit entbehren
zu können glaubt. Jeder Thaler ist für den, der
Geld sammeln will, des Sammelns werth, und

jede Wahrheit ist für den, der seinen Verstand bilden will, wichtig. Eine ist wichtiger als die andere, das will ich zugeben, wie freilich die ersten dreihundert Reichsthaler jährlicher Einkünfte für eine Familie wichtiger sind, als die dreihundert Thaler, die der Hausvater jährliche Zulage erhält, wenn er schon zweitausend des Jahrs einzunehmen hat. Aber doch auch die letzten sind nicht zu verachten. Also ist es mit den Wahrheiten auch. Jede, die wir erkennen können, ist für uns des Untersuchens werth. Diese oder jene erfordert freilich mehr des Gelehrten als des Ungelehrten Fleiß. Bei dieser oder jener verlohnt sichs freilich nicht der Mühe, seine Handthierung darum aufzugeben oder andre Pflichten darum unerfüllt zu lassen, um sie zu erforschen. Aber alle verdienen erforscht zu werden von jedem, der keine wichtigere Pflichten darüber versäumt. Man kann nicht wissen, was für eine Menge wichtiger Irrthümer sich an Einem noch so unwichtig scheinenden hängen, was für schädliche Folgen, die man gar nicht davon erwartet hatte, deren Zusammenhang mit dem Irrthume wir gar nicht einsehen, daraus entstehen können. Man kann nicht wissen, zu welchen wichtigen Entdeckungen, zu welchen fröhlichen Erfahrungen uns eine noch so unwichtig dünkende Erkenntniß führt. Unserm nach Wahrheit dürstenden Geiste macht ohnehin jeder neue Zuwachs an Erkenntniß, Deutlichkeit der Begriffe und Gewißheit Vergnügen; darum darf man gegen keinen, den man erhalten kann, gleichgültig seyn. Wenn dieß seine Richtigkeit hat, so wird doch wenigstens von uns, die wir überhaupt die Pflicht auf uns haben, die Religion zu studieren, gefordert werden können, daß wir die Untersuchung

suchung anstellen, ob Gott sich noch anders und näher, als durch die Natur geoffenbart habe, ob wir irgend jemanden ganz uneingeschränkt glauben oder uns keinem Lehrer weiter anvertrauen können, als wir selbst die Wahrheit seiner Lehren zu prüfen und einzusehen im Stande sind. Für uns einmal und für jeden, der dazu Zeit hat und keine höhere Pflicht darüber vernachläßigt, wird diese Untersuchung immer wichtig seyn.

Daß für jeden Menschen diese Untersuchung nöthig sey, werde ich nie behaupten; es giebt ja ihrer, die dazu ganz unfähig sind. Aber jeder wird sich besser dabei befinden, wenn er anfangs die Religionswahrheiten auf Glauben annehmen kann, ehe er sich an das Nachdenken darüber wagt, als wenn er erst darüber nachdenken muß ehe er sie annehmen will; und gerade die einfältigsten befinden sich dabei am besten. Doch davon künftig

Für jeden Forscher der Wahrheit wird es ohnehin künftens ein auffallender Gedanke seyn: „Sollte Gott sich noch näher, als in der Natur geoffenbaret haben, so hat er es gewiß zum Heile der Menschen gethan, und es wäre Undank, diese seine nähere Offenbarung nicht nutzen zu wollen. Solltest du dich dieses schnöden Undanks schuldig machen? Nein, wenn eine nähere Offenbarung da ist, so willst du sie zur Vermehrung deiner Gotteserkenntniß und zur Verstärkung deiner Gottesverehrung anwenden. Viele Völker rühmen sich einer Offenbarung; du willst untersuchen, ob sie alle mit Unrecht oder ob eins mit Recht sich derselben rühmet. Du kannst darüber nicht gleichgültig seyn. Die Christen sagen: Gott hat sich uns näher durch Jesum geoffenbart, die Deisten leugnen dieß, nennen wohl eine solche nähere göttliche Offenbarung unmöglich. Du mußt für dich

„auszumachen dich befleißigen, welche von beiden Partheien Recht habe. Sollte das Christenthum Täuschung seyn, so könntest du doch Thatsachen annehmen, die eigentlich falsch, und Lehren glauben, die nicht begreiflich wären. Du mußt hier suchen aufs Reine zu kommen“. Wer so denkt, wird Ihnen wenigstens sehr ehrwürdig seyn. Niemand wird seine Gedanken mißbilligen können. Jeder wird wünschen eben so zu denken; niemand kann also den Streit zwischen Deisten und Christen für ganz unwichtig halten.

Und wenn es schon sechstens scheinen mögte, als könnte man sich damit begnügen zu wissen, das Christenthum sei von Gott, ohne die Untersuchung anzustellen, wie Gott uns damit beschenkt habe, so kann man es doch nicht, weil eben von dieser Untersuchung die Antwort auf die Frage abhangt, ob man Jesu überall, oder nur in den Stücken, die uns als vernunftmäßig und vortreflich erscheinen, beipflichten kann. Denn wenn Jesus nur eben so, wie Sokrates, ein Werkzeug der Vorsehung war, die Wahrheit auszubreiten, so kann ich auch aus seinen Lehren herausnehmen, was mir gefällt, verwerfen, was mir mißfällig ist. Ich nehme alsdann nur das an, von dessen Wahrheit ich aus innern Gründen überzeugt bin. Aber wenn ich nun auch davon überzeugt seyn mögte, daß ich Christo auch in dem zuversichtlich beipflichten kann, was mir jetzt noch nicht als wahr aus innern Gründen bewiesen werden kann, wodurch will ich mich davon vergewissern. Durch innere Gründe ist es unmöglich; also durch äußere. Aber durch welche? Soll ich schließen: Der, der in so vielen Dingen, die ich selbst für wahr erkennen muß, die Wahrheit eingesehen hat, wird sie auch in denen erkannt haben, in deren innere Wahrheits-

kann ich also je zu der Gewißheit kommen, daß ich mich einem Menschen ganz ohne alle Gefahr des Irrthums überlassen darf? Entweder ist diese Gewißheit ganz unmöglich, oder es muß mir ein Mensch vorkommen, dem Gott, der allein Untrügliche, das Siegel aufgedruckt hat, daß man ihm in allem beipflichten könne, weil Er ihn gesandt habe Wahrheit zu lehren, und weil Er nicht zulassen werde, daß Er Irrthum verbreite. Hätte ein Mensch selbst aus dem Umgange mit höhern Geistern die Wahrheit gelernt, so könnten diese geirret, er sie unrecht aufgefaßt haben. Aber wen Gott also beglaubigt, der hat die von ihm gelernte, also ganz gewisse, Wahrheit richtig aufgefaßt, sonsten würde ihn Gott nicht also authorisiret haben. Sie sehen auch daraus, wenn es einmal uns nicht gleichgültig ist, ob ich Jesu uneingeschränkt oder nur in den von mir geprüften und bewährt erfundenen Lehren Beifall geben kann, so ist es auch nicht einerlei, wie das Christenthum von Gott seinen Ursprung habe.

Aber selbst dagegen, daß dieser Unterschied wichtig sei, fällt mir noch ein Zweifel ein, den ich berühren muß. Man könnte nemlich sagen: das Christenthum enthält lauter von den Menschen erkennbare und nach sorgfältiger Prüfung als richtig erkannte Wahrheit. Jeder kann es ganz annehmen, denn es ist ganz vernunftmäßig, ganz vortreflich. Warum bedürfte jemand der Ueberzeugung von dem

höhern Ursprunge dieser Religion? Ich kann diesen Zweifel heute noch nicht gänzlich lösen; aber so viel kann ich vorläufig antworten: Wenn auch wirklich das Christenthum nichts enthielte, als was von uns als vernunftmäßig zu erkennen ist, so wird es doch immer darauf ankommen, daß es dafür erkannt werde, und es wird die Frage entstehn, wie die Erkenntniß von der Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit des Christenthums allgemein zu machen sei. Doch nicht jedermann wird es, so bald er es kennen lernt, auch in aller seiner Vortreflichkeit und inneren Wahrheit erkennen. Es wird wenigstens bei jedem, dem es so erscheinet, etwas Zeit hingehen, ehe er es so kennen gelernt hat; und da bleibt es immer eine wichtige Frage, ob derjenige, der diese Religion oder einige ihrer Lehren noch nicht als vernunftmäßig kennen gelernt hat, sie verwerfen müsse, oder annehmen könne, oder unentschieden lassen dürfe. Es wird immer wichtig seyn, ob jeder mit Glauben an die Religion anfangen, und dann das Geglaubte betrachten, oder ob man zweifelnd über alles nachdenken, und bei dem Resultate seines Nachdenkens sich beruhigen müsse. Doch damit greife ich dem vor, was ich im folgenden weiter auseinander setzen wollte.

Heute wollte ich bloß durch einige vorläufige Bemerkungen Sie in den Stand setzen, über die Wichtigkeit des Streits zwischen Deisten und Christen zu urtheilen; und diesen meinen Zweck glaube ich durch das Gesagte erreicht zu haben.

Sie werden daraus von selbst den Schluß machen, daß man mit Fleiß die Untersuchung anstellen müsse, welche unter den beiden Partheien Recht hat. Diese Untersuchung muß freilich mit aller Unpartheilichkeit angestellt werden, und wir müssen sie nicht

noch nicht erkannte Wahrheit ist weise;
ist in dem Zutrauen gegründet, daß Erkenntniß
Wahrheit für den Menschen das allerbeste Theil
werde sie von vielen oder von wenigen erkannt oder
billigt, hoffe man Vortheil oder Schaden davon. A
davon rede ich nicht. Ich spreche nur von Deis
und Christen, die sich schon entschieden haben; u
da behaupte ich, daß zwar beide ihre Meinung
werth halten können, daß aber doch jene lange ni
ein so großes Gewicht auf die ihrigen legen dürf
als wir auf die unsrigen. Jene können lange ni
so sehr dessen froh seyn, daß sie die Thatsachen
evangelischen Geschichte leugnen können, als w
daß wir sie für wahr halten. Jene können lan
nicht so lebhaft wünschen, daß ihre Meinung gemei
wäre, als wir es von der unsrigen gerne sehen m
sen. Jene haben lange nicht so viel Interesse dab
ihren Glauben zu verbreiten, als wir, den unsri
zu erhalten, zu befestigen und gewöhnlicher zu m
chen. Sie verlieren dabei nichts, wenn sie a
Christen würden, und gewinnen dabei nichts, d
sie Deisten sind. Wir aber würden nichts bei
Deisterei gewinnen, aber vieles dabei zu verlie
Gefahr laufen. Davon wünsche ich Sie eigentl
in meinen folgenden Vorlesungen zu überzeugen.

Dritte Vorlesung.

Die Wichtigkeit des Streits in Rücksicht auf die Deisten.

Wenn ein Belagerer einer Festung den Kommandanten derselben aus dem Grunde aufforderte sie zu übergeben, weil ja der Ort für ihn nicht wichtig sei; aber nicht mit einer überlegenen Macht käme, womit er den Ort leicht wegzunehmen im Stande wäre, so müßte das wohl ein elender Mensch seyn, der um dieser Aufforderung allein willen kapitulirte. Aber eben so verächtlich scheint mir der zu seyn, der darum aufhört die Wahrheit zu untersuchen oder zu vertheidigen, weil man ihm sagt, sie sei nicht für ihn wichtig. Das habe ich Ihnen, M. H., schon im Vorigen zu bedenken gegeben. Wenn ich daher von heute an Sie davon zu überzeugen gedenke, daß der Streit, den die Christen mit den Deisten führen, für die letztere Parthei nicht besonders erheblich sei, so geschieht dies gewiß nicht in der Absicht, um diesen abzurathen, die Waffen gegen uns Christen zu führen. Nein, wenn sie zu siegen hoffen können, so mögen sie immerhin mit uns anbinden. Wir glauben noch immer Stärke genug zu haben, ihre Angriffe zurückzuschlagen und sie zu überwinden. Wir haben noch nicht nöthig zu bitten, daß sie uns weichen mögten, weil ja die Sache für sie nicht wichtig sei. Aber wenn sie uns, wie es oft geschieht, bitten, daß wir ihnen nachgeben sollten, weil wir uns ohne Noth mit ihnen schlügen, dann will ich ihnen antworten, daß, wenn einmal vom Nachgeben die Rede sei, sie es eher als wir könnten. Doch — ich rede ja nicht zu Deisten, sondern zu Christen, und

tet entweder seine Besitzungen zu verlieren un
schützet sie, oder er wünscht sie zu vergrößern un
wird ein Eroberer. Er fürchtet von andern unte
jocht zu werden und sucht sie selbst zu demüthige
Ist seine Furcht gegründet, ist sein Wunsch, Fr
heit und Eigenthum zu behalten, seine Umstände
verbessern, sehr lebhaft; so wird der Streit für i
wichtig. Dies alles läßt sich auch auf diejenig
anwenden, die sich über Religionsmeinungen str
ten. Sie wünschen Recht zu haben. Doch w
nicht blos aus Rechthaberei streitet, hat dabei no
einen höhern Zweck. Er will seine Kenntnisse ve
größern, er will die Wahrheit zum Siege und zu w
terer Verbreitung ihres Reichs verhelfen, er w
dem Irrthume einen oder einige seiner Knechte entr
ßen. Ein edler Zweck! Wer ihn vor Augen h
für den ist jeder Streit erheblich, für den ist au
der, von dem wir handeln, ich kann es nicht zu
sagen, wichtig.

Religionsstreitigkeiten werden aber noch von
ner andern Seite denen, die sich damit abgebe
wichtig. Sie suchen nemlich darum ihre Meinu
gen zu behaupten, die gegenseitigen zu stürzen, w
sie denken, sie werden dadurch, wenn die letzter
angenommen würden, ihre Vorzüge, den Gebrau
der Vernunft, die Freiheit im Denken, die Ru
der Seele, die Aufmunterungen zur Frömmigke

verlieren oder schwächen; wenn aber dagegen ihre Sätze durchgiengen, so würden sie diese und andere daraus fließende wahre Vorzüge des Menschen erhalten oder vermehren.

Wirklich sind es solche Vorstellungen, die manchen Deisten entweder zum Scheine oder in der That antreiben, dem Christenthume feind zu seyn, und wir müssen jetzt prüfen, ob diese Erwartungen gegründet sind Haben sie Grund, so müssen sie allerdings tapfer gegen uns streiten. Was sie zu verlieren befürchten, sind allerdings sehr wünschenswerthe Dinge. Was sie zu gewinnen hoffen, sind allerdings sehr schätzbare Güter Ist aber ihre Furcht eitel, ihre Hoffnung vergeblich; dann mögen sie sich auch zurufen: Gemach! Gemach! Sonst werden wir ihnen sagen: Ihr streitet euch mit uns, wie Kinder sich mit dem zanken, der ihnen ein Messer nehmen will, was sie verwunden kann, oder der ihnen Arzneien geben will, die sie gesund machen sollen. Doch — das ist wohl etwas zu stark gesagt. Wir wollen der Sache näher treten.

Soviel ist sogleich außer allem Streite: Wenn auch die Christen den Sieg davon trügen, so können dabei die Naturalisten ihre natürliche Religion, d. i. die Wahrheiten, die sie von dem Verhältnisse zwischen Gott und Menschen durch ihr Nachdenken herausgebracht zu haben glauben, nicht verlieren. Diese behalten sie ja so sicher ganz, als gewiß sie ganz in der Bibel stehen. Wer kann die Bibel annehmen, wer ein Christ seyn, der auch nur Einen Satz der gesunden natürlichen Theologie oder richtigen philosophischen Moral leugnete. Alle Christen sind von jeher darin einverstanden, ja ich mögte fast in gewissem Betrachte (wenn es mir nicht könnte übel ausgelegt werden) sagen, darüber hinweg ge=

heißt, ihre natürliche Religion, nicht verlieren
Jede Besorgniß von Verlust ist hier eitel. Kann si
uns durch eine Religion, die sich einer Offenba
rung rühmet, entrissen werden, das ist hier nich
die Frage; sondern darauf kommt es an, ob sie un
durch die christliche genommen werden könnte.

Ist hier einige Furcht gegründet, so ist es vie
eher die, welche entsteht, wenn wir den Fall al
möglich denken, daß die Deisten den Sieg über un
Christen erhielten. Würde da die natürliche Rel
gion auch so gesichert bleiben? Sie kann es, da
leidet keinen Zweifel; sie wird es in einigen Men
schen, das wollen wir zugeben; aber wird sie es i
allen? das wird niemand zu behaupten wagen.

Wenn die Bibel allgemein als eine reine Quell
der Religionserkenntnisse anerkannt wird, so kan
man an dem Daseyn eines allmächtigen Schöpfer
der Welt, an einer für alle Menschen beständig so
genden weisen Vorsehung, an Gottes Herablassun
zu den Schwachheiten der Menschen, an den Fo
derungen einer gesunden Moral, an der Erfüllun
der Hoffnung auf ein ewiges Vergeltungsleben nic
zweifeln. Aber findet diese Gewißheit auch bei alle
denen statt, die bloß das annehmen, was sie dur
ihr vernünftiges Nachdenken herausbringen? D
von bestätigt die Erfahrung das Gegentheil. Unt
denen, die allein ihrem vernünftigen Nachdenken f

gen, giebt es ja Gottesleugner, oder doch solche, die an dem Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt wenigstens zweifeln. Es giebt solche, die Gott Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit absprechen, solche, die über die Lehre von einer besondern, um alle kleine und einzelne Geschöpfe und jede ihrer Veränderungen sich bekümmernde Vorsehung lachen, oder doch sie nicht glauben wollen. Jedermann kennt unter diesen Männern solche, die sogar den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Laster aufheben, solche, die die Vorstellung von Gott als eines Sünden verzeihenden Vaters gar zu menschlich nennen, solche, denen ein künftiges Vergeltungsleben nichtig oder unwahrscheinlich oder doch zweifelhaft vorkommt. Es ist wahr, die richtig angewandte Vernunft der Menschen kann in diesen Streitigkeiten entscheiden; aber wer hat diese, da jeder sie zu haben glaubt? Sehen Sie da die Quelle eines nie zu endigenden Streits. Jeder muß für sich entscheiden; aber wie! wenn er nun sich von dem Daseyn Gottes, oder von einem künftigen Leben, oder von irgend einer der vorhin erwähnten Religionswahrheiten durch sein eigen Nachdenken sich nicht überzeugen kann. Dies muß jeder Naturalist als möglich anerkennen; aber jeder, dem das, was den Inhalt der natürlichen Religion ausmacht, am Herzen liegt, wird eben darum auch gestehen müssen, daß ein solcher Mensch weit besser daran seyn würde, wenn er zu den Christen übergienge, bei denen er von diesen wichtigen Lehren Gewißheit erhielte, als er nun ist, da er seiner eigenen Vernunft überlassen bleibt.

Es ist gewiß, auch unter den Christen herrschen große Streitigkeiten, und man könnte befürchten, in diese mit hinein verwickelt zu werden. Diese Besorgniß hat wirklich viele in alter und neuer Zeit vom

Christenthume abwendig gemacht, und sie ist zum Theile gegründet. Es schweben unter den Christen und haben von jeher geschwebt viele Religionsstreitigkeiten. Aber während aller dieser Streitigkeiten bleibt doch immer, wenn auch selbst die Streitenden es nicht zugeben, der Grund des Glaubens sicher. Ueber die Wahrheiten der natürlichen Religion ist doch kein Streit. „So lange ihr diese stehen laßt, „kann ja ein jeder Deist denken, so streitet euch wor„über ihr wollt. Es giebt wenigstens zu erkennen, „daß ihr an die Religion denkt, und, wenn ihr es „gut meint, daß euch die Religion werth ist". Wirklich sind Streitigkeiten in der Religion nicht zu vermeiden, so lange verschiedene Menschen über die Wahrheiten von dem Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen nachdenken. Selbst, daß sie mit Eifer geführt werden, ist nicht zu vermeiden, so bald lebhafte Köpfe, denen ihre Religion theuer ist, gegen einander auftreten. Rechthaberei, Verfolgungssucht der anders Denkenden, Lieblosigkeit und was sich sonst für schlechte Gesinnungen bei den Streitigkeiten in der christlichen Kirche gezeigt haben, wären allerdings samt den Lastern, aus welchen sie herkamen, und den traurigen Wirkungen, die sie hatten, zu vermeiden gewesen. Sie würden vermieden worden seyn, wenn das Christenthum wirklichen Einfluß auf die Herzen der streitenden Partheien gehabt hätte. Aber — wird es anders gehen, als es gegangen ist, wenn auch nicht mehr über christliche Wahrheiten, sondern über Lehren der natürlichen Religion gestritten wird? Der müßte die Menschen wenig kennen, oder auf ihre baldige allgemeine moralische Besserung hoffen, der das behaupten wollte. Es giebt nur zwei Mittel, Religionsstreitigkeiten zu verhüten, das eine, das Nachdenken über die Religion zu vermeiden, das

andere, die Gleichgültigkeit in Religionsmeinungen zu befördern. Wer diese nicht gebrauchen will, muß es dulden, daß über und in der Religion gestritten werde. Will man aber dem Schaden solcher Zwiste vorbeugen, ohne sie selbst zu verhindern, so ist kein anderes Mittel, als die Leidenschaften, da sie nicht ausgerottet werden können, zu mäßigen; wozu gewiß die christliche Religion die treflichste Anweisung und die größte Stärke giebt. Wenn aber dem also, wenn Religionsstreitigkeiten nicht ganz zu vermeiden seyn sollten, so würde es, meinem Bedünken nach, allemal besser seyn, wenn über die eigenthümlichen Wahrheiten der christlichen Theologie noch ferner gestritten würde, als wenn künftighin über die Lehren der natürlichen Religion gestritten werden sollte. — Ach, sagte mir einst einer meiner Freunde, den ich sehr ehre, und den ich Ihnen gern als einen unserer gelehrtesten, aufgeklärtesten und moderatesten Theologen rühme, Professor D. Berg in Duisburg: so lange sich die Theologen noch darüber stritten, ob Christus das Caput repræsentationis des menschlichen Geschlechts und in welcher Bedeutung er es sei, war noch gute Zeit, da war der Grund des christlichen Glaubens noch unerschüttert. Da konnte noch der gemeine Christ bei diesen Streitigkeiten unbekümmert bleiben, oder, wenn er auch daran Theil nahm, und sich für eine oder die andere Parthei erklärte, ruhig und eifrig sein Christenthum üben. Aber was geschieht nun, da wir diese oder dergleichen Streitigkeiten fahren lassen? Streiten müssen die Theologen sich; das geht einmal nicht anders. Sie werden also nun darin verschiedener Meinung werden, ob Jesus ein göttlicher Gesandter sei oder nicht, ja zulezt, ob ein Gott sei oder nicht. Bei diesen Streitigkeiten wird das Volk nicht gleichgültig bleiben können. Entwe-

der bekümmert es sich nicht darum; und dann ists ein schlimmes Zeichen, die Religion gilt ihm alsdann nichts mehr. Oder es nimmt davon Notiz; alsdann fängt es an zu zweifeln, und aus dem Zweifeln wird völlige Irreligiosität. Sie werden diesem ehrwürdigen Manne — der gewiß ein Selbstdenker ist, wenn er gleich nicht gerade à la Bahrdt denkt — leicht Recht geben, und damit das bestätigt finden, was ich sagen wollte: Die Besorgniß in Streitigkeiten verwickelt zu werden, wenn man das Christenthum annähme, berechtige uns nicht, dieser Religion zuwider zu seyn. Lassen Sie mich heute noch einer dritten erwähnen, welche manche vom Christenthume abwendig macht, und manchen zu Feindseligkeiten gegen das Christenthum bringt. Man besorgt nicht besser dadurch zu werden, weil es ja so viele böse Menschen unter den Christen giebt. Diese Besorgniß mag noch wohl etwas gegründeter seyn, als die vorigen. Wirklich giebt es unter den Christen der schlechten Menschen leider! zu viel, und manche Naturalisten sind so verdorben, daß sie auch durch das Christenthum schwerlich zu bessern seyn mögten. Indessen haben und behalten doch die Christen alle Motive zur Frömmigkeit, die in der natürlichen Religion dargereicht werden; ihnen wird überdieß als etwas unumgänglich nöthiges verkündigt: Es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer sich nach Christo nennen will. Alle eigenthümliche Lehren des Christenthums sollen auch ganz offenbar nichts anders, als neue Bewegungsgründe zur Frömmigkeit werden. Sie erhalten außerdem einen sehr vollständigen und faßlichen Unterricht von dem, was Gott gefällig ist, und ihnen werden überdieß neue Hülfsmittel zur Rechtschaffenheit in ihrer Religion dargeboten. Das alles glaubt wenigstens

ein jeder Christ von seinem Christenthume behaupten zu können. Daher sollte man doch denken, daß es unter ihnen theils mehr gute, theils bessere Menschen gebe, als unter den Nichtchristen, und daß man sowohl die Anzahl der guten, als ihre Frömmigkeit verringern würde, wenn man ihnen die mehreren Aufmunterungen nähme, welche ihnen das Christenthum giebt, und ihnen bloß diejenigen ließe, die die natürliche Religion mit sich führet. Dieß sollte man, sage ich, denken, und man wende nicht ein, daß diese Vermuthung durch die Erfahrung widerlegt werde. Schlechtgesinnte Menschen wird es noch lange, um nicht zu sagen, immer, geben; ob ihre Anzahl sich vermindern mögte, wenn der Naturalismus die herrschende Religion würde, ist eine Frage, die nach bisherigen Erfahrungen eben nicht bejahet werden kann. Die Deisten haben einen immer ehrwürdigen Roußeau unter sich, und — wenn sie den in ihre Mitte aufnehmen wollen — einen noch ehrwürdigeren Spinoza. Sie haben noch manche vielleicht sehr brave Männer aufzuweisen. Aber deren haben wir gewiß, auch nach beobachtetem Verhältnisse unserer größeren Anzahl, noch mehrere. Und haben sie nicht auch etwa unter sich schlechte, sinnlich und niedrig denkende Menschen? Sind alle sogenannte Liebhaber der Vernunftreligion Liebhaber oder gar Helden der Tugend? Das wird niemand, der die Tugend recht kennt, sagen wollen. Gesetzt aber auch, die Gesellschaft der Deisten erhielte sich bis jetzt noch reiner von bösen Menschen, als sie sich wirklich erhält; das kann und pflegt jede Gesellschaft, so lange sie klein ist. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß das auch so fortdauern würde, wenn die Gesellschaft sich weit ausbreitete. Mit jeder Vergrößerung vergrö-

che Religion darreicht. Ja es wird nur von ih[m]
abhangen, ob er nicht eben dadurch besser wird
zumal da dem, der sich bessern will, al-
les zu seiner Besserung dienen muß.
Wollte jemand sagen, es würden doch im Christen-
thume die Lehren von dem menschlichen Unvermöge[n]
zum Guten, von dem stellvertretenden Gehorsa[m]
Christi, von dem unmittelbaren Beistande des Hei-
Geistes und andere der Art gelehrt, die den Men-
schen im Bösen hinhielten, so gehört es hier nic[ht]
her, diesen Einwurf zu widerlegen. Ich verwei[se]
jeden, der diese Einwendung macht, so gerne z. B.
auf eines Saurins Predigten, in welchen er les[en]
kann, wie auch diese Lehren zu Erweckungen d[er]
Frömmigkeit benutzt werden, und wie viel recht krä[f]-
tige Aufmunterungen zu einer wirklich großen Rech[t]-
schaffenheit darin liegen, wenn sie recht verstand[en]
werden. Ich setze auch gerne hinzu, daß es Men-
schen, die sich nicht bessern wollen, auch in der n[a]-
türlichen Religion, z. E. in der Ueberzeugung v[on]
der Güte Gottes, von dem großen Werthe der Men-
schen in den Augen des Höchsten, nicht an Gelege[n]-
heit fehlt, sich im Bösen ruhig hinzuhalten. Hi[er]
aber brauche ich nur zu erinnern, daß man ja e[in]
Christ seyn und sich von diesen Lehren ganz ande[re]
Vorstellungen machen kann, als diejenigen dav[on]
haben, die sie zur Erhaltung ihrer Sicherheit [...]

lasterhaften Gewohnheiten mißbrauchen. Auch die Socinianer sind ja Christen, und diese haben ganz andere Gedanken über diese Lehren. Wählet diese, wenn ihr sie richtiger und zur Verstärkung Eurer Frömmigkeit wirksamer findet. Wir wollen Euch deswegen doch für unsere christliche Mitbrüder erkennen. Die Annahme des Satzes, um dessen Wahrheit wir uns aber streiten, ob die Geschichte Christi wahr oder unglaubwürdig sei, ob man Christo in allen seinen Lehren uneingeschränkten Beifall geben kann, auch ehe man ihre Richtigkeit nach innern Gründen geprüft hat, die Annahme dieses Satzes wird Euch doch sicherlich nicht schlechter machen, als ihr bei seiner Verwerfung seid, da zumal das Beispiel Christi höchst aufmunternd zur Tugend ist, und seine ganze Absicht dahin geht, Menschen durch Besserung selig zu machen. Im Gegentheil kann sie euch ja antreiben, um so mehr nach Wachsthum in richtiger Gotteserkenntniß zu streben, und um so mehr in Gott gefälliger Rechtschaffenheit zuzunehmen, damit ihr die euch wiederfahrne Wohlthat einer genaueren Belehrung über Gott und göttliche Dinge, und einer stärkeren Aufmunterung zum Guten, um so mehr nach dem Willen dieses großen Lehrers und Heilandes benutzet.

Damit muß ich vor heute schließen, ob ich gleich die vorhabende Materie noch nicht ganz abgehandelt habe. Sie werden mir wohl zur Abhandlung derselben noch einige Stunden Ihre gütige Aufmerksamkeit schenken.

Vierte Vorlesung.

Fortsetzung der vorigen Materie.

Das Christenthum hindert nicht den rechten Gebrauch der Vernunft.

Heute komme ich auf einen Hauptvorwurf, den man dem Christenthume macht, auf eine der größten Besorgnisse, durch welche man sich von Annehmung dieser Religion abhalten läßt. Man sagt nemlich, das Christenthum fordere Glauben, suche das Nachdenken zu verhindern, enthalte über die Vernunft hinausgehende Lehren, und eben deshalb besorge man, daß man seine Vernunft nicht werde gehörig gebrauchen dürfen, sondern sie unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse. Gewiß, wenn das Christenthum diesen Vorwurf verdiente, und diese Besorgniß nothwendig machte, so wäre ich der erste, der es verwerfen wollte, so wollte ich jedem vernünftigen Menschen rathen, es nicht beizubehalten. Denn Vernunft, Nachdenken, Beschäftigung des eigenen Verstandes mit der Religion, schätze ich nächst einer moralisch guten Gesinnung an jedem Menschen am meisten. Eine Religion, die anriethe, die Vernunft nicht auf sich anzuwenden, könnte nicht von Gott seyn. Sie wäre kein Bildungsmittel für den vernünftigen Menschen, was sie doch seyn soll, und würde sogleich sich als eine Lehre verrathen, welche die unpartheiische Prüfung scheuete und bei derselben vielleicht falsch befunden werden könnnte. Noch einmal, wäre das Christenthum von der Art, so könnte es nicht meine Religion seyn. Allein es fehlt, wie jeder Uneingenommene gestehen

muß, sehr viel, daß die Lehre Jesu den Gebrauch der Vernunft tadelte. Sie fordert, sie befördert ihn vielmehr; und wenn sie ihn einschränkt, so will sie damit doch weiter nichts, als daß er den Gesetzen gemäß sei, welche die höchste Vernunft der menschlichen gegeben hat. Lassen Sie uns das beweisen.

Der Beweis würde hier vielleicht niemals von uns Christen gefordert worden seyn und noch nicht gefordert werden, da Christus immer an die Vernunft seiner Zuhörer redet, sie zum Nachdenken reizet: Wer Ohren hat zu hören, der höre! die Anwendung der Vernunft lobt, Marc. 12, 34. *), und die Nichtanwendung derselben tadelt, Marc. 8, 17—21., wenn nicht theils einige christliche Lehrer gegen den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen unverständig geeifert hätten, andere theils fast alle Vernunft und Offenbarung unvorsichtig gegen einander zu stellen pflegten.

Die ersteren will ich dem Spott, oder der Zurechtweisung eines jeden überlassen, der sie verspotten oder zurechtweisen will. Man weiß, wie Bayle die Meinung dieser Leute gebraucht hat, um dem Christenthume wehe zu thun. Ich sage bloß: Sie wissen nicht was sie thun. Ueber die andern muß ich aber mich weitläuftiger auslassen.

Es ist nicht ganz richtig gesprochen, wenn man die Vernunft die Quelle der Religionserkenntnisse

---

*) Die Worte sind zu merkwürdig, als daß ich sie nicht hersetzen sollte. Da Jesus sahe, daß der Schriftgelehrte vernünftiglich (λογικως) antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes, d. i. von der Annahme meiner Lehre. Wie gewiß muß der Satz seyn: Vernünftig denken führt zum Christenthum!

nennt. Man sollte sie eigentlich, wenn man die Vergleichung gebrauchen wollte, nicht die Quelle, sondern den Schöpfeimer nennen, mit welchem man aus den Quellen die Religionserkenntnisse herhohlt, und da ist und bleibt sie der, wo nicht Einzige, so doch immer nothwendige Schöpfeimer. Oder man sollte sie mit einem Gradierwerke vergleichen, welches die Sohle aus der Quelle aufnimmt, und zu dem Salze machen hilft, das daraus werden soll. Und da ist sie das, wo nicht Einzige, so doch immer nothwendige Gradierwerk, ja sie faßt alle die Anstalten in sich, die gemacht werden müssen, um aus der Sohle Salz zu machen. Ich will sagen: Wenn wir die Vernunft hätten, und hätten keine Data, aus welchen unsere Vernunft die Religionserkenntnisse hernehmen kann, so würden wir eben so wenig dazu kommen, als wir durch Gradierwerke, Feuer, Kessel und sonstiges Zubehör ohne Salzwasser oder Salzsteine Salz erhalten würden. Wie wir aber durch Salzwasser und Anstalten, das Salz von dem Wasser zu scheiden, trockenes Salz bekommen, so gelangen wir auch durch die uns gegebenen Data mit Hülfe unserer Vernunft zur Gotteserkenntniß. Nie gelangen wir dazu anders als durch Hülfe unserer Vernunft, wenigstens nie, so lange die Religionserkenntniß einige Gründlichkeit und Deutlichkeit erhalten soll. Zu einiger unsichern und undeutlichen Erkenntniß kann das Wahrheitsgefühl und Gewissen uns bringen. Das wollen, das müssen wir den Deisten zugeben, damit einmal die so ärgerlichen Vorwürfe aufhören, als ob wir noch etwas anders in unserer Seele hätten, was uns zur deutlichen Religionserkenntniß brächte, als die Vernunft. Nein, jede Religionswahrheit, die wir deutlich erkennen, haben wir durch Schlüsse herausgebracht; die Ver-

nunft ist das, was in uns schließt, also sind wir dazu durch Gebrauch unserer Vernunft gelangt. Das kann doch eigentlich nicht geleugnet werden; denn durch eigene Erfahrung kommen wir doch nicht auf den Glauben an Gott. Auf das Zeugniß Anderer, die diese Erfahrung gehabt hätten, können wir uns auch nicht geradehin berufen; denn niemand hat je Gott durch die Sinne erkannt; und gesetzt, es hätte jemand eigentliche Erfahrung von Gottes Daseyn und Vorsehung gehabt, so muß er doch selbst dabei geschlossen haben, das, was er erfahren, sei eine Erfahrung von Gottes Daseyn und Vorsehung gewesen. Wir könnten ihm doch nicht glauben, wenn wir nicht prüften, ob er richtig beobachtet habe und seine richtigen Beobachtungen uns richtig erzählte; und womit wollten wir das prüfen, als mit unserer forschenden Vernunft? Ja, durch unsere Sinne und Erfahrungen Anderer lernen wir die Natur, die Geschichte der Erde und des Menschen kennen, durch unsere Vernunft schließen wir daraus auf das Daseyn Gottes und alle Wahrheiten der Religion. Lehrer der Wahrheit wecken unsere Vernunft, erleichtern unser Nachdenken, leiten richtig unsern Verstand. In allem dem ist gewiß zwischen uns und den Deisten kein Unterschied. Worin besteht aber die Verschiedenheit?

Die Deisten haben zur Quelle ihrer Religionserkenntniß die Natur, und da sie doch die ganze Natur nicht selbst betrachten können, ihre und anderer Menschen Erfahrungen über die Natur, ferner, da doch, wie Weyermann in den Resultaten der Jacobischen und Mendelsohnschen Philosophie irgendwo sagt, da doch der Schauplatz der Welt und der Moment eines Menschenalters nicht alle Materialien liefern

für die Gründung und Vermehrung ihrer Religion
einsichten benutzen müssen; und eben indem sie
Vernunft die Natur betrachten, mit Vernunft
Erfahrungen anderer glauben, mit Vernunft
Weltgeschichte studiren, mit Vernunft die Lehren
weisesten Menschen benutzen, so entsteht und wäch
in ihnen die Religionskenntniß. Ich höre Sie
gen: Wir sehen noch immer keine Verschiedenh
zwischen den Deisten und uns Christen; und —
muß Ihnen Recht geben. Aber nun zeigt sich b
der Unterschied. Wir haben eben dieselben und
ne andere Quellen unserer Religionseinsichten,
wie wir nach dem Vorigen eben dasselbe und kein
deres Werkzeug haben, um sie aus den Quellen
schöpfen; das ist wahr. Wir schöpfen auch mit
serer Vernunft aus allen diesen Quellen, aber
eben dieser Vernunft bleiben wir insonderheit
der biblischen und am allerliebsten bei
evangelischen Geschichte stehn, die wir
ihren ungewöhnlichen Begebenheiten als einen Th
der Weltgeschichte ansehen und darum am liebs
betrachten, weil wir Gott in seinen Absichten u
Fügungen dadurch am leichtesten und besten k
nen zu lernen glauben. Eben diese vernünftige A
merksamkeit auf die biblische Geschichte bringt u
dahin, wenn wir unserer Vernunft folgen wolle
auch denen Lehren uneingeschränkten Beifall

geben, welche, wenn ich so sagen soll, die Helden dieser Geschichte von Zeit zu Zeit unter die Menschen gebracht haben, sonderlich denen, die Jesus ausgebreitet hat. Sehen Sie nun, worin die Deisten von uns abgehen? Diese wollen auf das Eigene, Ungewöhnliche in der biblischen Geschichte nicht merken, weil sie es für falsch halten, und finden eben deswegen keine Ursache, den Lehren der Bibel uneingeschränkt beizupflichten, in denen sie Wahres und Falsches mit einander vermischt zu stehen sich einbilden. Darin liegt die Verschiedenheit; nicht darin, daß die eine Parthei die Vernunft nicht brauchte, sondern nur die andere. Hätte man auf diese Weise immer die Religionsquellen und Hülfsmittel der Christen und Deisten angegeben, und nicht Vernunft und Offenbarung, Natur und Gnade auf eine mehrentheils unverständliche und oft unvorsichtige Art gegen einander gestellt, so würden, wie ich schon oben gesagt habe, sonderlich, wenn die Klagen einzelner Christen über eine oft falsche Anwendung der Vernunft in Religionssachen unterblieben wären, keine Apologien nöthig seyn, daß wir Christen allerdings die Vernunft in Ehren halten und sie in der Religion brauchen wollen.

Denn es erhellt aus dem bisher Gesagten von selbst:

Erstlich, daß man alle Freiheit behält, aus der Betrachtung der Natur auf das Daseyn und die Vollkommenheiten Gottes zu schließen, aus dem Studium der ganzen Weltgeschichte sich richtige Begriffe von der Vorsehung und Regierung des höchsten Wesens zu machen und dazu seine Vernunft bestmöglichst anzuwenden. Niemals wird das wohlverstandene Christenthum diese rechtmäßige Freiheit einschränken. Es fordert vielmehr diese Anwendung

der Vernunft, z. E. Matth. 6, 26. ff. Luc. 13, 2—5. und sie wird beinahe, wenigstens nach dem Urtheile der meisten christlichen Lehrer, nothwendig vorausgesetzet. Außerdem muß

Zweitens die Vernunft gebraucht werden, um den Sinn der Heiligen Schrift herauszubringen. Dieß geht ohne Vernunft gar nicht an, denn man setzt voraus, daß die Verfasser als vernünftige Menschen reden, fragt: was können sie vernünftiger Weise sagen wollen? und beantwortet sich diese Frage selbst vernünftig. Die Vernunft hat ja die Regeln der Auslegung in eine Wissenschaft zusammengefaßt, die Hermeneutik, welche ein Theil der Vernunftlehre ist, und die gekannt und befolgt werden muß, wenn das Christenthum soll recht erkannt und angenommen werden. Hier ist wirklich ein neues Uebungsfeld für unsere Vernunft uns vom Christenthume eröffnet; ein Feld, was zwar auch ohne diese Religion durchwandert, aber bei Vernachläßigung derselben auch übergangen werden kann, indem man in diesem Falle zwar auch andere Bücher auslegen kann, aber nicht soviel Ursache findet, sich damit abzugeben.

Damit hängt eine dritte Beschäftigung der Vernunft zusammen, wenn diese sich bemühet, aus der vernünftig ausgelegten Bibel die Religionslehren herauszuziehen. Bei der bekannten Schreibart der meisten Bücher der Heiligen Schrift oder der Stellen, worin entweder ausdrücklich oder versteckt Religionslehren mitgetheilt werden, ist dieses Geschäft sehr mannigfaltig. Oft wird eine Geschichte erzählt, und wir müssen aus derselben die theoretische und praktische Lehre, die darin liegt, durch unsere eigene Vernunft herleiten. Oft wird in Sentenzen gesprochen, und der sententiöse Stil hat die Eigenschaft, daß man immer noch etwas selbst hinzudenken, daß man

das Gesagte, wie man zu reden pflegt, cum grano salis d. h. mit eigenem gesunden Menschenverstande anhören muß, wenn man es wohl verstehen will. Oft kommen lebhafte, selbst poetisch eingekleidete Aeußerungen vor, die man, wenn ich so sagen soll, gleichsam in Prosa oder in die Sprache eines ruhig Redenden übersetzen muß, um die eigentliche Religionsmeinung des Verfassers herauszubringen. Die Religionslehren sind in der Bibel zeit- und ortmäßig, angepaßt auf die Fähigkeiten, Denkungsart und Umstände der ersten Leser vorgetragen; es gehört Kunst d. i. Anwendung der Vernunft dazu, um das Lokale und Temporelle von dem allgemein Wahren und allgemein Wichtigen zu unterscheiden, um, wo es nöthig ist, aus dem ersteren das letztere herauszufinden. In der H. Schrift sind nur die ersten Bestandtheile des christlichen Religionsunterrichts enthalten; aus diesen mehrere Folgen zu ziehen, und eben dadurch sich seine Religionserkenntnisse zu erweitern, ist ebenfalls ohne Anwendung der Vernunft nicht möglich. In der Bibel sind auch die Religionswahrheiten zerstreut vorgetragen, und stehen bald in dieser bald in jener Verbindung, bald mit einer Einschränkung oder näheren Bestimmung, bald uneingeschränkt und unbestimmt, so daß sich verschiedene Stellen einander selbst zu widersprechen scheinen. Man muß in solchen Fällen einen Spruch mit dem andern vergleichen, den Sinn des Einen durch den Verstand des Andern näher bestimmen, die anscheinenden Widersprüche heben, und kann nur so, d. h. mit rechtem Gebrauche seiner Vernunft, was Lehre der Schrift sei, herausbringen. Es wird nicht nöthig seyn, durch einzelne Beispiele darzuthun, daß alle christliche Lehrer auf solche Weise sich ihrer Vernunft bei Herleitung der Religionslehren aus der Quelle der H. Schrift be-

eher für wahr halten wollen, als bis unsere Vernun[ft]
nach unpartheiischer Prüfung, uns dringt sie anz[u-]
nehmen. Das Christenthum verlangt und billi[gt]
keinen blinden Glauben, keine ungeprüfte Annahm[e]
der biblischen Geschichte, sondern will vielmehr, d[aß]
jeder nach seinen besten Kräften, bei dem Gebrauc[h]
der zweckmäßigsten Hülfsmittel ihre Wahrheit beu[r-]
theile, und sieht es um so lieber, je mehr Versta[n-]
deskräfte und Hülfsmittel zu dieser Beurtheilun[g]
angewendet werden. Nur von dem fordert das Ch[ri-]
stenthum diese Prüfung nicht, der zu wenig Ve[r-]
stand hat sie anzustellen, und nur von dem wünsc[ht]
es die biblische Geschichte auf Glauben an die Pr[ü-]
fung anderer angenommen zu sehen, der sich a[uf]
andere schlechterdings verlassen muß. Aber w[er]
hernach diesen historischen Glauben, entweder na[ch]
eigener vernünftigen Prüfung oder im Vertrau[en]
auf die Prüfung seiner Lehrer hat, der muß

Fünftens, mit Anwendung seiner Vernunft d[en]
Schluß machen, daß diese Geschichte lehret, [daß]
Gott von Zeit zu Zeit Männer erweckt und autho[ri-]
sirt habe, daß sie Religionslehrer für ihre Zeitgen[os-]
sen und Mitbürger, und zum Theil für ihre Nachko[m-]
men und entfernte Nationen seyn sollten, und zw[ar]
es unter einem solchen Ansehen seyn sollten, daß d[ie],
denen sie zu Lehrern bestimmt wären, ihnen une[in-]
geschränkten Glauben beimessen, und alle ihre Re[-]

gionslehren ohne Besorgniß des Irrthums annehmen könnten. Wenn nach Fürwahrhaltung der biblischen Geschichte unsere Vernunft nicht diesen Schluß machte, so würden wir dergleichen Satz nicht behaupten. Aber da sie so schließet, können wir ihn nicht verwerfen. Wir geben also allem dem, was wir im Christenthume glauben, vernünftigen Beifall, und wenn gleich nicht aus innern, so aus äußern Gründen, ganz so wie wir einem Wegweiser, dessen Bekanntschaft mit der Gegend und Aufrichtigkeit wir kennen, glauben, daß er uns den rechten Weg zeige und uns ihm ganz uneingeschränkt überlassen. Wenn wir aber in einem solchen Glauben die christlichen Lehren angenommen haben, so beschäftigt sich

Sechstens unsere Vernunft damit, soviel als immer möglich, die innern Gründe davon zu erforschen, ihre Uebereinkunft mit andern schon vernünftig gebilligten Wahrheiten aufzusuchen, und die Vortheile des Glaubens an diese Lehren zu berechnen. Diese Beschäftigung wird das ganze Leben hindurch fortgesetzt. Eben darum, weil wir nicht sogleich die Vernunftmäßigkeit alles dessen, was wir glauben, einsehen, und doch davon überzeugt sind, weil die höchste Vernunft es uns gelehrt hat, eben darum geben wir uns je länger je mehr Mühe, darüber, so viel als möglich, vernünftig nachzudenken. Wir kommen zwar hier nie ganz aufs Reine, das wissen wir, weil wir dafür halten, daß der unendliche Verstand allein alles ganz deutlich übersieht; aber wir wissen doch, daß wir in dieser, wie in jeder, Einsicht um so weiter kommen, je mehr wir uns darum bemühen; und eben der Gedanke, daß hier noch immer viel zu erforschen ist, bewegt uns diese Untersuchung vorzunehmen, und bringt Manchen sogar so weit, daß man ihn von dem Grü-

diese Anwendung schlechterdings das bloße Fürwahr-
halten der christlichen Lehren nichts helfen kann
Darin sind alle verständige und gutgesinnte Christe
eins; denn diese haben von jeher gelehrt, daß de
historische Glaube d. i. der bloße Beifall, de
man der Geschichte Jesu und seinen Lehren giebt, no
nicht zu derjenigen Seligkeit hilft, die man durc
die Religion erhalten soll; daß er sich in den leben
digen verwandeln müsse, um diese große Wirkun
hervorzubringen; daß er aber dieses Leben eben durc
öfteres Nachdenken darüber, durch wiederhohlte B
schäftigung des Verstandes damit, sonderlich durch B
trachtung der Vernunftmäßigkeit und Heilsamkeit d
Religionslehren bekomme, ist leicht erkannt und auß
allen Zweifel gesetzt. Dieses vernünftige Nachdenk
wird also durchaus erfordert, und man thut de
Christenthume sicherlich Unrecht, wenn man es b
schuldigt, als wolle es durch Empfehlung des Gla
bens das vernünftige Nachdenken einschränke
Nein! der historische Glaube kommt sogar nur dur
die vernünftige Prüfung, Betrachtung und Be
theilung der biblischen Geschichte; und aus dem h
storischen wird niemals der lebendige, der doch
gentlich nur einen Werth hat, wenn man sich nic
bemüht, das Geglaubte in seiner Vernunftmäßigk
und Vortreflichkeit kennen zu lernen. Dieß ist
durchaus nothwendiges Mittel, und doch noch ni

einmal das einzige. Denn, wenn der lebendige Glaube in uns entstehn soll, muß auch die Anwendung der allgemeinen Wahrheiten der Religion auf uns selbst hinzukommen. Aber kann diese Anwendung ohne Gebrauch der Vernunft geschehen? Gewiß eben so wenig, als ich überhaupt ohne Vernunft das Allgemeine auf das Besondere würde anwenden können. Daher gebraucht der Christ

Siebentens die Vernunft eben dazu, um das, was allgemein ist in der Religion, auf sich und seinen Zustand richtig anzuwenden. Dieß muß, wie gesagt, geschehn; denn die Wahrheiten der Religion, allgemein gedacht, haben noch kein Leben, keine Kraft bei sich; dieß Leben, diese Kraft erhalten sie erst durch Anwendung auf uns selbst. Daß Gott gütig sei, kann so allgemein geglaubt werden, ohne Gefühle der Dankbarkeit und des Vertrauens rege zu machen. Aber denken Sie sich, wie er auch gegen Sie gütig war, Ihnen heute in Betrachtung der schönen Natur so reine Freuden schenket, Ihnen von diesem oder jenem Versehn nicht die traurigen Folgen kommen ließ, die so leicht hätten sich ereignen können, dieser oder jener guten That zu einem über alle Erwartung glücklichen Ausgange verhalf, dann werden Ihre Seelen eher zu lebhafter Dankbarkeit und herzlichem Vertrauen gegen Gottes Güte gerühret werden, und so in andern Fällen mehr. Kann nun eine solche Anwendung irgend einer allgemeinen Religionswahrheit auf besondere Zeiten und Umstände ohne Gebrauch der Vernunft geschehn? Kann sie nicht so leicht unrichtig gemacht werden, und wird nicht die Vernunft recht gebraucht werden müssen, um diese Anwendung recht zu machen? Das kann doch nicht füglich zweifelhaft seyn; und eben

darum sollte man doch aufhören, dem Christenthume den Vorwurf zu machen, als forderte und beförderte es nicht den Gebrauch der Vernunft, da es doch ohne denselben gar nicht seine Absichten an und mit den menschlichen Seelen erreichen kann.

Ich will noch achtens bemerken, daß noch eine eigene philosophische d. h. vorzüglich vernünftige Kunst dazu gehört, wenn die christlichen Religionslehren in ein vollständiges, deutliches und ordentliches System gebracht werden sollen. Diese Kunst haben die orthodoxesten Christen am liebsten üben wollen, und nur philosophische Christen aller Partheien können sie, wie jeder ohne weitere Ausführung mir zugestehen wird, richtig üben.

Denken Sie noch neuntens daran, daß man eine sehr geschärfte Vernunft braucht, um die mancherlei Einwendungen derer, welche in Religionsmeinungen von uns abgehen, richtig zu beurtheilen, treffend zu beantworten und gründlich zu heben; so werden Sie gestehn, daß man ganz ohne allen Grund die Besorgniß äußert, als wolle die christliche Religion den Gebrauch der Vernunft einschränken, zu dem sie vielmehr einen weitläuftigeren Spielraum giebt.

Vor allem aber verdient zuletzt das noch bemerkt zu werden, daß das Christenthum es gerne sieht und selbst fordert, daß die Vernunft zur Erforschung aller möglichen Dinge angewendet werde. Diese Religion will nicht die Menschen in Unwissenheit erhalten, um desto sicherer über sie zu herrschen, sondern sie will dagegen, daß Erkenntniß der Wahrheit sich immer mehr verbreite, damit sie selbst immer besser benutzt werden könne Einige Kultur des menschlichen Verstandes setzt sie schon voraus, wenn sie irgendwo Wurzel fassen soll, wie der Baum,

der gut fortgehen soll, ein schon einigermaßen bearbeitetes Land erfordert. Wo sie Wurzel gefaßt hat, da kultiviret sie den Verstand derer, die sie bei sich aufgenommen haben, gleich den wohlthätigen Gewächsen, die den Boden, auf welchem sie stehen, verbessern. Sie läßet neben sich Erkenntniß der Natur, Erforschung der Ursachen natürlicher Dinge, Berechnung der Kräfte und ihrer Wirkungen, Aufmerksamkeit auf Erfahrungen und Geschichte, Kentniß der Welt und ihrer Bewohner und was es sonst für Wissenschaften, Künste und Geschicklichkeiten giebt, aufwachsen und blühen. Ja, indem sie den Boden um sich her verbessert hat, und die Luft um sich her reinigt, wird sie Ursache, daß alle dergleichen nützliche Kenntnisse immer besser fortkommen, und unter milden Sonnenstralen gedeihen. Dieses Lob ist noch immer dem Christenthume gemacht worden, und daß es diesen Ruhm verdiene, zeigt die Beschaffenheit der Länder, worin es blühet. Wie viel hat Deutschland durch die Reformation gewonnen! Und was war die Reformation anders, als ein großentheils glückliches Bemühen, ächtes Christenthum in und um Deutschland auszubreiten!

Nehmen Sie alles bisher Gesagte zusammen, und Sie werden finden, daß die Besorgniß der Deisten, als werde die Annahme des Christenthums sie an dem rechten Gebrauche ihrer Vernunft hindern, eitel und ungegründet ist. Im Gegentheil soll ihre Vernunft die natürliche Religion studiren, den Sinn der H. Schrift erforschen, daraus die Religionslehren herleiten, die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte prüfen, aus derselben den Schluß machen, daß Jesus als göttlicher Gesandter vollen Beifall verdiene, über die Vernunftmäßigkeit seiner Lehren nachdenken, sie auf sich recht anwenden, sie in ein

len, und es ist gewiß, daß es dem Vernünfteln u
Grübeln Einhalt thut, indem es einen Glauben v
langt, auf den man bei seinem vernünftigen Na
denken immer wieder zurückkommen soll. Indeß
auch darüber wird sich das Christenthum Ihnen lei
rechtfertigen, wenn Sie noch weitere Betrachtung
darüber anstellen wollen.

Ich will Ihnen dazu in meiner künftigen V
lesung Gelegenheit geben.

Fün

Fünfte Vorlesung.

Freiheit im Denken leidet beim Christenthume nicht.

Den Inhalt meiner heutigen Vorlesung habe ich großentheils schon am Ende der vorigen angegeben. Ich will ihn aber etwas allgemeiner fassen. Sie erinnern sich aus dem Vorigen, daß auch darum das Christenthum von einigen gemieden wird, weil sie befürchten, die Freiheit im Denken zu verlieren, und ich nehme mir vor, zu zeigen, daß auch diese Besorgniß nichtig sei. Sollte ich Sie davon überzeugen können, so würde ich auch die neulich zuletzt berührten Vorwürfe zurückzuweisen vermögen. Denn diese Vorwürfe sind mit jener Besorgniß ganz nahe verbunden.

Was ist aber die Freiheit im Denken, die man zu verlieren befürchtet? Einige meinen, alsdenn sie zu besitzen, wenn sie nur andere Meinungen haben, als der große Hause heget; andere, wenn sie nur nichts für wahr zu halten gezwungen werden, was sie nicht begreifen können; noch andere, wenn sie nur um äußerer Gründe willen nichts annehmen müssen, wovon sie die innern Gründe nicht einsehen. Daß auch einige Freiheit zu denken mit Gewissensfreiheit, die ein Theil, und mit Freiheit zu reden, die eine Wirkung davon ist, verwechseln, brauche ich hier nur zu berühren. Eigentlich aber ist Freiheit zu denken da, wo der Verstand nichts aus Vorurtheilen annimmt, sondern nur das für wahr hält, was er nach den ihm vorgeschriebenen Gesetzen dafür erkennen muß. Der Freidenkende ist daher auch immer ein Selbstdenker. Er zweifelt,

der Wahrheiten ins Spiel mischen, je gewöhnlic
bald die Lust sich auszuzeichnen, bald die Neigu
so vielen andern Menschen nicht unrecht zu geb
bald die Liebe zu den alten, bald das Vergnü
an allen neuen und andern dergleichen Regungen
unsre Meinungen, selbst ohne unser Wissen, Ein
haben, desto seltener ist die Freiheit im Denken. In
Religion kann und wird sie immer sehr selten bleib
Den Einen kann der Wunsch, sie oder einige i
Lehren wahr zu finden, zu Trugschlüssen verleit
der andere kann durch das Verlangen, sie verwe
zu können, dazu gebracht werden. Sie ist uns
Herzen zu wichtig, oder liegt ihm wenigstens zu
he, als daß es gleichgültig dabei seyn sollte,
den Verstand nicht leicht überlisten könnte.
betrift einen zu großen Gegenstand, als daß die
begierde sich nicht regen sollte, dafür gehalte
werden, daß man darin einsichtsvoll sei. Wenn
her die meisten den für einen freien Denker ha
der gewisse Lehren verwirft, so werden gar zu
sich verleiten lassen sie zu verwerfen; wird dag
der als ein Aufgeklärter gerühmt, der diese Le
annimmt, so werden viele sie anzunehmen gen
seyn. Hat überdieß die wahre Religion etwas
liches mit der falschen, so werden manche sie um
ser Aehnlichkeit willen verwerfen. Gehört Ge
samkeit dazu, um über ihre Wahrheit gehörig zu

theilen, so werden viele aus Scheu vor jeder gelehrten Untersuchung darüber absprechen. Das läßt sich vermuthen, und so ists auch in der Erfahrung.

Schon daraus ergiebt sich, daß wirklich viele von denen, die das Christenthum verwerfen, nichts weniger als frei denken. Wie viele mögen es deswegen nicht leiden, weil es Beherrschung der Leidenschaften gebietet! Wie viele verachten es deswegen, weil sie es von einigen gelehrten Männern und großen Geistern verwerfen sehen und sich einbilden, die übrigen, die es noch annehmen, behielten es entweder bei, weil sie es nicht geprüft hätten, oder doch bei der Prüfung nicht vorurtheilsfrei gewesen, oder mit den Gegengründen nicht bekannt geworden wären, oder wohl gar ihren Vortheil bei dem Bekentnisse zur Absicht hätten! Wie viele glauben deswegen nicht daran, weil sie dadurch sich auszeichnen und von Leuten ihres Gleichen als starke Geister und freie Denker gerühmt werden wollen! Wie viele bleiben deswegen davon entfernt, weil sie nur die Schriften wider, nicht die Bücher für das Christenthum gelesen, wenigstens beide nicht mit gleicher Unpartheilichkeit gelesen haben! Wie viele lassen sich durch den Gedanken zurückhalten, daß andere positive Religionen sich eben so gut als die christliche rühmen, die wahre zu seyn, daß jede nicht die wahre seyn kann, und daß vielleicht die christliche eben so wenig Anspruch auf diese Ehre als die andern habe!

Diese und dergleichen Bestreiter des Christenthums mögen sich noch so sehr mit dem Namen der Freidenker brüsten; sie verdienen ihn nicht; denn sie lassen sich ja selbst durch Vorurtheile zur Bestreitung des Christenthums bringen, und kommen nicht dazu nach eigener freier Untersuchung. Es ist, um es

auch durch eigenes freies Nachdenken auf and
Sätze kommen, als auf welche wir dadurch gerath
sind, wenn man von andern Principien ausge
und man kann auch durch eigenes freies Nachdenk
auf die Billigung des Gewöhnlichen kommen, we
gleich viele es blindlings aus Bequemlichkeitslie
beibehalten. Auch der Freidenkende kann ja irr
denn er bleibt ein Mensch, und auch der, welch
sehr wenig gewöhnliche Sätze behauptet, kann
Nachbeter seyn, und von Vorurtheilen geleitet w
den, der, welcher Meinungen vorträgt, zu der
Verstand schon ein sehr aufgeklärter und vorurthei
freier Mensch gehört, kann sie, ohne sie verstand
zu haben, verbreiten. Nicht also nach dem, w
jemand für wahr erkannt hat, muß man das Urth
fällen, ob er frei denke, sondern nach der Art,
er denket.

Und da ist es doch wohl möglich, daß jema
auch mit völliger Freiheit, nach ganz unpartheiisc
Untersuchung, das Christenthum für die wahre R
gion hält? Dieß will ich nicht weiter beweisen,
dem ich glaube, daß selbst ein ehrlicher Deist es
nicht ableugnen werde. Wird man aber sagen,
wenigstens dergleichen Leute selten wären, so ber
ich mich auf das schon oben Gesagte, daß überha
diejenigen, die in der Religion ganz frei denken,
mer selten seyn werden. Auch unter den Gegn

F 2

der christlichen Religion sind wahre Freidenker selten; und gewiß das Christenthum wird niemand hindern frei zu denken.

Das muß schon aus dem Vorigen klar seyn, worin wir gezeigt haben, daß das Christenthum den Gebrauch der Vernunft befördert. Denn die Vernunft wird alsdann nur recht gebraucht, wenn man sie frei anwendet, d. i. wenn man nicht nach Vorurtheilen, sondern den Gesetzen des Denkens gemäß schließet. Die Frage wäre also nur noch, ob das Christenthum auch diesen rechten Gebrauch der Vernunft begünstiget. Diese Frage können wir wohl nicht verneinen, die wir unsere Religion von Gott herleiten. Denn Gott kann nichts anders wollen, als daß unsere Vernunft den von ihm selbst ihr gegebenen Gesetzen gemäß angewendet werde. Dagegen werden uns aber einige Zweifel gemacht, die wir berühren müssen.

Erstlich sagt man, das Christenthum wolle doch durchaus uns zum Glauben an Gottes Daseyn, an eine göttliche Vorsehung, an ein ewiges Leben u. s. w. bringen, uns keine Zweifel daran erlauben; dieß sei aber den Gesetzen des Denkens entgegen, dieß sei ein Zwang der Vernunft angethan. Aber sollte dem wirklich also seyn? Es ist wahr, Christen sollen durchaus nicht an den Grundwahrheiten der Religion zweifeln; sie können keine Christen seyn, wenn sie Einwendungen dagegen bei sich unterhalten. Sie sollen auch, wo möglich, nicht vom Zweifeln an diesen Wahrheiten ausgehn, um dahindurch zum Glauben an dieselben zu kommen. Aber dafür sollen sie erst wohl überlegen, ob sie Christen werden wollen; hier können sie erst zweifeln, ob Christus ein zuverläßiger Religionslehrer sei; diese Zweifel können sie zu einer unpartheiischen Untersuchung bringen. Soll-

Theils an dem, was er gelehrt hat, zweifeln sollte. Wie kann doch diese Forderung den Gesetzen d Denkens entgegen heißen? Diesen Gesetzen wür es ja offenbar geradezu entgegen seyn, wenn m das Gegentheil erlauben und Christen d. h. von d Grundwahrheiten der Religion überzeugten M schen daran zu zweifeln verstatten wollte. Wie ka doch daraus ein Zwang entstehn? Auch das müß ja dann ein Zwang heißen, wenn man dem vernün tigen Menschen sagt, er dürfe an der Wirklichk seines eigenen Daseyns nicht zweifeln. Und wie d ser Ausspruch nichts weiter sagen will, als sovi Wer zweifelt, ob er wirklich lebt, ist wenig vernün tig; so will auch jene Forderung nichts mehr sage als das: Wer an den Grundwahrheiten der Re gion zweifelt, hört auf ein Christ zu seyn, oder es noch nie gewesen. Wenn nun niemand dazu zwungen wird ein Christ zu werden, Christum für nen von Gott gesandten Religionslehrer zu halte so erhellt, daß auch kein Zwingen zur Annahme d Grundlehren der Religion uns Schuld gegeben w den könne.

Hier erlauben Sie mir wohl, eine kleine Au schweifung zu machen, von der wir bald auf unse Weg zurückkehren wollen. Wir werden bei ders ben etwas entdecken, dessen Anwendung uns, we wir auf den rechten Pfad zurückkehren, schneller zu

Ziele führen kann. Ich wollte Sie nemlich daran erinnern, daß das Christenthum durchaus mit voller Freiheit angenommen seyn will. Nichts läßt sich leichter erweisen, als dieß. Als viele Zuhörer Jesu von ihm weggiengen, weil sie nicht das bei ihm fanden, was sie suchten; stellte dieser Lehrer seinen Schülern anheim, ob auch sie weggehn wollten. Wollt ihr auch weggehn? fragte er sie, und sie verließen ihn nur darum nicht, weil sie ihn für den Messias erkannt hatten und noch erkenneten. Joh. 6, 67—69. Er wollte auch durchaus keine Gewalt gebraucht wissen, um seinen Anhang auszubreiten, sondern, da z. B. man ihn in einem Marktflecken der Samariter nicht aufnehmen wollte, und einige seiner Jünger ihm riethen, das Verderben der Einwohner dieses Orts zu wünschen und zu befördern, antwortete er: Wisset ihr nicht, daß ihr von ganz andern sanftmüthigern Gesinnungen belebt seyn müßt? (Luc. 9, 52—56.) Er überließ es auch jedem selbst, ob er ihm ganz oder halb oder gar nicht zugethan seyn wollte, und sagte z. B. zu seinen Jüngern, die ihm die Nachricht brachten, daß jemand sich für einen seiner Schüler ausgäbe, der es nicht wäre: Hindert ihn nicht. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Luc. 9, 49. 50. Es war ihm auch nicht darum zu thun, bloß seinen Anhang zu vergrößern, sondern er wies viele ab, wenn er merkte, daß sie aus unrechten Absichten und in falschen Erwartungen zu ihm kämen, Luc. 9, 57—62, stellte ihnen die Schwierigkeiten vor, die sie bei seiner Nachfolge überwinden müßten, und erinnerte sie vorher zu bedenken, ob sie die dabei nöthigen Aufopferungen zu thun würden im Stande seyn. Luc. 14, 25—33. Er sagte auch laut und öffentlich: Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glau-

eine Stadt kämen, um seine Lehren auszubreit
so sollten sie sich vorerst erkundigen, wer wohl u
den dortigen Einwohnern ein so guter Mensch
daß er verdiene mit dieser Wohlthat begnadigt
werden; demjenigen, der ihnen als ein solcher
kannt gemacht würde, sollten sie die frohe Nachric
daß in Jesu von Nazareth der Messias angekomm
sei, verkündigen. Würde dieser aber ihre Verkü
digung nicht gläubig anhören, noch mit Freuden a
nehmen, so sollten sie ihn und seinen Wohnort v
lassen, und zum Zeichen, daß sie das ihrige getha
nichts für sich, sondern nur seine Wohlfahrt gesuch
und es ihm selbst ganz allein überlassen hätten,
er ihnen Gehör geben wollte oder nicht, den Sta
von ihren Füßen schütteln. Matth. 10, 11—1
Dieser Anweisung betrugen sich auch die Apostel g
mäß. Sie predigten den auferstandenen Jesus, un
die ihr Wort **gerne** annahmen, ließe
sich taufen. Apgesch. 2, 41. Zu Beroe nah
man ihre Predigt **ganz willliglich** au
forschte täglich in der Schrift, ob s
die Wahrheit lehrten, und deswegen wu
den viele von den dortigen Einwohnern zu
Christenthume gebracht. Apgesch. 17, 11. 1
Einem jeden blieb es selbst überlassen, ob er dies
Prüfung anstellen wollte oder nicht, und man er
wartete es gar nicht, daß alle und jede sich damit

abgeben würden. Eben darum erwartete man gar nicht, daß alle, die von Jesu Lehre hörten, ihr beipflichten würden. Dieser, hieß es vielmehr bei seiner Geburt, ist gesetzt zum Fall und zum Auferstehn vieler in Israel. Er ist ein Fels, an dem sich viele stoßen, über dem viele fallen, aber an dem auch viele sich aufrichten, auf welchem auch viele sich stützen werden. Viele werden das Glück suchen und erhalten, was er den Menschen mittheilen will; viele aber werden es auch nicht suchen und sich eben dadurch eine Verantwortung zuziehen, die schwer, und eine Strafe, die empfindlich seyn wird. Vieler Menschen Gedanken werden an ihm offenbar werden. Er wird der Prüfstein seyn, gegen den man das menschliche Herz halten kann, um zu erkennen, ob es die Wahrheit liebt oder nicht, ob es sich um Religion bekümmert oder nicht, ob es bei hinlänglichen Beweisen sich beruhigt oder immer größere verlangt. Indem die einen seine Lehre annehmen, die andern sie verwerfen, so ist der Erfolg hauptsächlich der, daß sie sich nach ihrer verschiedenen Denkungsart offenbaren, und, wie es nicht anders seyn kann, eines verschiedenen Schicksals theilhaftig werden. Luc. 2, 34. 35. Ein sicherer Beweis, daß es völlig der Freiheit eines jeden überlassen bleiben soll, ob er sich zu dem Christenthume wenden, oder aber dasselbe entbehren will. Seine Denkungsart wird nur dadurch offenbar.

Daraus läßt es sich auch erklären, warum Gott das Christenthum nicht mit noch augenscheinlicheren Beweisen versehen hat. Es ist wirklich immer so gewesen, daß sehr viele Gründe waren, es anzunehmen, es aber auch nicht an Vorwänden fehlte, es zu verwerfen. Zu den Zeiten Jesu mußten zwar sei-

ne Lehren und Wunder leicht einen starken Eindruck machen, aber man konnte sich auch eben so leicht an seiner Niedrigkeit und seinen Leiden stoßen. Als die Apostel den auferstandenen Jesus verkündigten, fand zwar ihr Zeugniß wegen ihrer in die Augen fallenden Kreditive leicht Glauben, aber der Heiland, dessen Ankunft sie verkündigten, war doch immer nicht ihren Zuhörern nach dem Sinne, und diese mußten sich, wenn sie ihnen Beifall gaben, vielen Unannehmlichkeiten aussetzen und viele Aufopferungen gefallen lassen. Der große Haufe war und blieb noch immer dem Christenthum entgegen, unterdessen mußte dieses durch seine innere Vortreflichkeit sich empfehlen. Als es die herrschende Religion ward und das Bekenntniß desselben Vortheil brachte, war es schon so entstellt, daß es sich durch sich selbst nicht sehr empfehlen konnte. Es ward nachher seiner ersten Lauterkeit wieder näher gebracht, und bald kostete es nicht viel Ueberwindung, um es also gereinigt zu bekommen; aber bald standen auch eine Menge von Gegnern des Christenthums auf, die denjenigen für einen Thoren ausschrien, der es noch damit hielte, so daß jetzt, wie immer, ein freier, nach unpartheiischer Prüfung gefaßter, Entschluß dazu gehört, um es als eine wahre, Herz und Leben beseligende Religion anzunehmen und zu bekennen *).

*) Daraus läßt sich erklären, ob das Christenthum eine allgemeine Religion seyn soll. Es soll nemlich für alle Menschen ohne Unterschied seyn, wenn diese gehörig dazu präparirt sind und die rechte Wahrheitsliebe anwenden, es kennen zu lernen und zu prüfen. Aber es soll nicht für jedes einzelne Individuum seyn, weil nicht jedes dazu schon gehörig präparirt ist und nicht jedes die rechte Wahrheitsliebe mitbringt, es kennen zu lernen und zu prüfen. Gott hat vor, die Menschen auf verschiedene Stufen der moralischen Seligkeit zu setzen und führet sie auch verschiedene Wege dahin, jeden aber zu der höchsten, deffen er fähig, und zu einer höhern, als er würdig ist.

nit Verstand wählet, wird von Christo und
ändigen Vorstehern der christlichen Kirche
Doch dieß im Vorbeigehen! Ich eile nun
weiten Einwurf zu beantworten, der dage-
cht wird, daß das Christenthum die Frei-
nken befördere. Man sagt nemlich: Es
vang, daß das Christenthum wolle, wir
äußerer Gründe willen das für wahr hal-
ır uns eigentlich innere Gründe zur Annah-
ı vorgelegt werden. Was werden wir dar-
rten? Es ist wahr, daß wir als Christen
ısehens und der Auferstehung Christi wil-
ein künftiges Vergeltungsleben erwarten,
ıs auch innere Gründe, aus der Natur
eele etwa hergenommen, könnten hoffen
ber was ist dabei zwingendes, der Freiheit
ı nachtheiliges? Ob die äußern Gründe
soll sorgfältig geprüft, und auf ihnen soll
als bis sie sicher befunden, gebauet wer-
vir aber, wenn wir überzeugt sind, uns
er verlassen zu können, auch um ihret-
ırheiten annehmen, wovon es auch innere
ebt, ist etwas, was wir unzählig oft zu
edrungen fühlen. Ich nehme z. B. man-
ıus der Physik auf Glauben an die vielen
eobachtenden und richtig aus den Beob-
chließenden Physiker an, wenn sie beson-
rin einstimmen; obgleich davon die innern

dieser Religion sollen wir erst seine Lehren annehme
ohne noch anfangs die innern Gründe ihrer Wah
heit zu kennen, hernach aber sollen wir immer weit
nachdenken, um je länger je mehr davon zu erfo
schen. Heißt das ein Zwang, so ist er uns sch
von unserer Natur angelegt, und dem Christenthu
kann nichts weiter zur Last gelegt werden, als daß
uns unserer Natur gemäß behandelt.

Von vielen Wahrheiten kennen wir noch nic
die rechten innern Gründe, z. E. von der Einzigk
Gottes, von einem künftigen ewigen Leben; vielleic
lernen wir sie nie kennen, so lange wir hier auf d
Welt sind. Um z. B. nur Einen Gott zu erkenne
müßten wir eigentlich wissen, daß alles, was auß
Gott da ist, von ihm herrührt, daß alle Kräfte a
seiner Urkraft ausfließen, daß alle Dinge zu sei
Absicht, die nur Eine ist, dienen; müßten zu d
Ende alles, was außer Gott da ist, alle Kräfte, a
Dinge, alle niedrigeren Zwecke kennen — und we
werden wir je dahin gelangen? Sollen wir ab
so lange wir dahin nicht kommen, den Glauben
Einen Gott, Schöpfer des Weltalls fahren lasse
Oder sollen wir uns bloß mit dem Gedanken helfe
Wir bemerken in dem, was wir von der Welt
kennen, nur Eine Urkraft, nur Einen Zweck, n
Einen Schöpfer, (Sind wir schon so weit?) br
chen daher überhaupt nicht, auch von denen Thei

der Welt, die wir nicht kennen, nicht mehrere Schöpfer anzunehmen. Demüthigend ist das immer für uns, die wir so gerne alles zu erkennen glauben; wir sehen dabei die Grenze unserer Einsichten; aber sollte diese Entdeckung uns nicht willig machen zu gestehn, daß wir von vielen und den wichtigsten Religionslehren die innern Gründe nicht erkennen, wenn wir sie schon manchmal zu erkennen glauben? Sollte sie uns nicht geneigt machen, dem Ansehen eines als untrüglich sich erweisenden Religionslehrers uns in Annahme solcher Lehren zu unterwerfen, die wir sonsten höchstens nur durch Vermuthung herausbringen würden? Sollten wir nicht dadurch entschlossen werden, vor allen Dingen, so bald wir nur sein Ansehen geprüft haben, auf ihn zu hören und seine Aussprüche so lange für wahr zu halten, als wir sie nicht aus den uns bekannten innern Gründen für vernunftwidrig erkennen? Mehr fordert das Christenthum nicht; und unmöglich kann dieß ein Zwang heißen, der uns angelegt werde, da die Entdeckung der Grenzen unserer Einsichten uns von selbst darauf führet.

Man wendet drittens ein, das Christenthum zwinge uns etwas unbegreifliches zu glauben, und das sei den Gesetzen des menschlichen Verstandes entgegen. Hier aber kann ich Sie auf die erste, beste, zur Vertheidigung des Christenthums verfaßte Schrift verweisen. Sie werden in jeder hinlängliche Antwort auf diese Einwendung finden. Ich will indessen, wenn ich das schon hundertmal Gesagte zum hundert und erstenmale vortragen soll, auf Folgendes Sie aufmerksam machen. Das Christenthum zwingt uns nichts zu glauben, als was es unserm Verstande glaubwürdig macht. Es zwingt uns Wunder zu glauben, weil es uns eine glaubwürdige Erzählung davon vorlegt. Ist in diesen etwas unbegreifliches, so dürfen

schehn. Schlechterdings müssen wir auch Bege-
heiten als geschehen annehmen, von welchen
nicht begreifen, wie sie sich ereignet haben.
selbst unbegreifliche Lehren dürfen wir nicht da
verwerfen, weil sie unbegreiflich sind. Sonst m
ten wir ja auch die Wahrheit, daß Gott ewig
leugnen; denn wer kann die Ewigkeit Gottes be
fen! Ja wir müßten, wie einige neuere Schriftst
wollen, auch keinen Gott annehmen, weil ja G
unbegreiflich ist. Von unbegreiflichen Dingen,
man freilich, läßt den Gesetzen des Denkens ge
sich nichts prädiciren, als daß sie unbegreiflich s
Aber man bedenkt nicht, daß manches in gewi
Betracht unbegreiflich ist, was in anderer Rück
sehr gut begriffen werden kann. So ist es fre
unbegreiflich, wie Gott die Ursache der Welt ge
den sei; aber das ist sehr begreiflich, daß die U
che der Welt einen großen Verstand und einen g
Willen in ihren Wirkungen verrathen h
So kann das Christenthum manche Dinge
ren, die freilich ganz nie begriffen werden kön
von denen aber etwas sehr füglich verstanden we
kann. Ob übrigens so viel Unbegreifliches unter
christlichen Lehren ist, als einige glauben oder v
ben, ist eine hermeneutische Frage, deren Be
wortung uns hier nicht eben interessirt. Es is
kannt, daß viele christliche Theologen von den ei

lich sogenannten Geheimnissen wenig oder nichts in der Bibel zu finden glauben; ich entscheide nicht, ob sie Recht haben, aber auf allen Fall halte ich sie für Christen, zumal, wenn sie sich bewußt sind, mit uneingenommener Wahrheitsliebe in der Bibel zu forschen, und folgere daraus, daß man ein Christ seyn könne, ohne diese Geheimnisse anzunehmen. Ist dem also, so wird der Vorwurf, daß das Christenthum uns unbegreifliche Dinge zu glauben zwinge, großentheils, wo nicht zurückgewiesen, so doch entkräftet. Denn in diesem Falle bleibet nichts unbegreifliches im Christenthume zu glauben übrig, als die geschehenen Wunder; und da wird doch wohl kein großer Zwang dem menschlichen Verstande angethan, wenn man fordert, er solle glauben, der unbegreifliche Gott, dessen Wirkungen der Mensch wohl kennt, ohne seine Wirkungsart zu begreifen, könne Dinge thun und habe Dinge gethan, von denen dieses kurzsichtige Geschöpf nicht begreift, wie sie geschehen sind. Hören wir doch das Sausen des Windes, ohne zu wissen, wie nnd wo er entstanden ist! Empfinden wir doch die Wärme der Sonne, ohne zu wissen, woher sie die Kraft zu erwärmen hat! O des unbescheidenen Menschen, der nichts glauben will, als was er begreift! Wie wenig würde das Kind lernen, wenn es alles erst begreifen wollte, ehe es irgend etwas glaubte! Wie wenig können wir in unsern Erkenntnissen weiter kommen, wenn wir nicht glauben wollen, ohne zu begreifen! In allen Dingen, die wir nicht selbst erfahren, kommen wir vom Glauben zum Begreifen, nicht vom Begreifen zum Glauben, und es kann sehr wohl geschehn, daß wir manches jetzt glauben, o h n e es zu begreifen, was wir künftig glauben, w e i l wir es begreifen. Wer wollte doch dem menschlichen Verstande auf sol-

che Weise alle Gelegenheiten zu weitern Fortschritten abschneiden?

Glauben Sie mir, M. H., man würde nicht darüber klagen, daß das Christenthum die Freiheit zu denken verhinderte, wenn man nicht jeder, auch der allernothwendigsten, Einschränkung dieser Freiheit feind wäre. Aber wie manche über jede, auch die allernothwendigste, Einschränkung der menschlichen Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft klagen, so sind auch manche über jede Beengung der Freiheit im Denken unzufrieden. Unter Freiheit stellen sie sich das Vermögen vor, ganz und gar nach eigenem Belieben zu handeln und keinen vernünftigen Gründen dabei Gehör geben zu dürfen; und da ist ihnen Freiheit im Denken die Fähigkeit, Ihre Vernunft anzuwenden, worauf sie wollen und wie sie wollen, ohne sich daran zu kehren, ob sie darauf angewendet werden darf und ob sie recht angewendet wird. Wenn nun jede Staatsverfassung eine solche Freiheit nicht leiden will, so sind sie jeder zuwider; und wenn das Christenthum darauf dringt, daß die Vernunft nur in ihrem Kreise gebraucht und da recht gebraucht werde, so mögen sie das Christenthum nicht leiden. Hierin aber kann sich ihnen unsere Religion nicht gefällig machen. Sie käme sicher nicht von Gott, wenn sie ihnen hierin nachgebe. Denn Gott will alle Kräfte, also auch die Vernunft nur zu ihrer Absicht und nur recht gebraucht wissen; und eine Lehre, die einen unzweckmäßigen oder unrechten Gebrauch der Vernunft beförderte, käme sicherlich so wenig von dem Allweisen, als die Sünde von ihm den Ursprung hat, deren Wesen hauptsächlich darin besteht, daß die Seelenkräfte verkehrt nnd unrecht angewendet werden.

Das Christenthum kann also nicht anders als vorschreiben, daß man sich mit Wahrscheinlichkeit genügen lasse, wenn man keine Gewißheit haben kann, und daß man die Schranken seiner Einsichten anerkenne, wo sie unverkennbar sind.

Es muß verordnen, daß man bei der Auslegung der Heil. Schrift sonderlich die Sprache lerne, worin ihre Bücher geschrieben sind, und alle historisch-kritischen Hülfsmittel gebrauche, wodurch der rechte Sinn zu erforschen ist, philosophische Ideen, die etwa darin vorkommen oder dabei zum Grunde liegen, nach der damaligen Philosophie der Verfasser, nicht nach der jetzigen erkläre, und nicht schließe: das ist ein wahrer Satz, also muß es hier gelehrt seyn; jenes ist falsch, also kann es hier nicht behauptet werden. Es muß verlangen, daß man die Thatsachen, auf welchen es beruht, annehme, so bald man die Zeugen geprüft hat; nicht aber sie darum ableugne, weil man ihre Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit nicht einsieht. Es muß verordnen, daß man aus den angenommenen Thatsachen dasjenige schließe, was daraus folgt, und es um anderer Gründe willen nicht wieder verwerfe, wenn es einmal durch diese gewiß geworden ist. Es muß wollen, daß wir das annehmen, was uns von Männern gelehrt wird, die wir als göttlich gesandte Religionslehrer anerkennen, und uns keinen Zweifel dagegen erlauben, noch es darum verwerfen dürfen, weil uns manches unbegreiflich darin vorkommen kann. Es muß uns lehren, daß manches der höchsten göttlichen Vernunft gar wohl begreiflich seyn kann, was es der unsrigen nicht ist, wenn gleich alles das gewiß falsch ist, was wir dafür erkennen. Es muß uns sagen, daß manches wahr seyn kann, wovon wir die innern Gründe nicht erkennen, weil wir ja in der Reihe vernünftiger

ger Wesen nur das sind, was Kinder unter den Menschen. Es muß befehlen, daß die Wahrheit nicht der Methode zu gefallen aufgeopfert werde, daß man bei Aufstellung seiner Beweise nicht rechthaberisch, bei Widerlegung der Einwürfe nicht sophistisch zu Werke gehe; und dergleichen Forderungen giebts noch mehr, die das Christenthum thun muß. Aber eben diese Forderungen macht jede gesunde Logik; sie sind den Gesetzen gemäß, die unserer Vernunft selbst vorgeschrieben sind, und lassen daraus sich völlig und nothwendig herleiten. Sie machen, heißt nicht die Freiheit, sondern nur die Zügellosigkeit im Denken einschränken. Wenn man um dieser Forderungen willen dem Christenthume abgeneigt ist, dann können Sie freilich nichts sagen oder thun, um ihre Religion solchen Menschen beifallswürdig zu machen. Sie können von diesen Forderungen nichts nachlassen, wenn Sie die Wahrheit nicht verkaufen wollen. Das Christenthum kann nichts davon nachlassen, weil es von Gott kommt. Aber da die vorurtheilsfreie Vernunft diese Forderungen selbst billigt, so rechtfertigt sich durch sie das Christenthum mehr als eine göttliche Anstalt, als daß es in einem nachtheiligen Lichte erscheinen sollte.

Ein eben so freier als bescheidner Denker wird bei gehörigem Gebrauche der Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit gewiß ein Christ. Er ist nicht ferne vom Reiche Gottes.

Sechste Vorlesung.

Das Christenthum befördert nicht Aberglauben, nicht Schwärmerei.

Jetzt komme ich zu dem bittersten Vorwurfe, welchen man dem Christenthume macht, zu der Besorgniß, die man am lautesten äußert. Wer ausser der Vernunft noch einen andern Erkenntnißgrund übersinnlicher Wahrheiten annimmt, heißt es, wer mit den Christen Wunder glaubt, wer das Ansehen eines sich für von Gott gesandt ausgebenden Religionslehrers bei sich etwas gelten läßt, der öfnet dem Aberglauben Thor und Thür, der befördert die Schwärmerei, und ist selbst von diesen verderblichen und leicht ansteckenden Krankheiten des menschlichen Geistes befallen. Hielte ich diesen Vorwurf für gegründet, wären wirklich Aberglauben und Schwärmerei die nothwendigen Folgen der Annahme des Christenthums, so wäre ich sicher einer von denen, welche diese Religion allmählig von der Erde zu verbannen sich bemühen. Den Aberglauben und die Schwärmerei halte ich für die größten Störer der menschlichen Wohlfahrt, für die furchtbarsten Feinde unsers Geschlechts.

Lassen Sie uns aber untersuchen, ob das Christenthum wirklich diesen Feinden des menschlichen Glücks den Weg erleichtere und zum Siege verhelfe; und da müssen wir wiederhohlen, was schon oben auseinander gesetzt worden, daß wir mit nichts anders, als mit Vernunft aus der Bibel und den Thatsachen des Christenthums uns deutliche Religionsbegriffe sammeln, und hinzusetzen, daß wir vernünftige und deutliche Religionsbegriffe in

gläubig, der nicht ganz seines Gleichen ist; der ka
te Philosoph nennt leicht einen jeden einen Schwär
mer, der eine etwas lebhaftere Einbildungskraf
als er, besitzet; und wenn man mit diesem eine
Streit darüber anfangen will, wer ein Schwär
mer, und mit jenem darüber, wer abergläubig z
heißen verdiene, so ist des Streitens so lange kei
Ende, als man nicht in Bestimmung fester Be
griffe über Aberglauben und Schwärmerei überein
gekommen ist. Diese sind nun sehr schwer zu bi
den; wir wollen uns aber Mühe darum geben un
mit dem **Aberglauben** den Anfang machen.

Manche nennen jede **Leichtgläubigkeit** i
der **Religion** Aberglauben, und jede religiö
Meinung, die ohne gehörigen Grund angenomme
wird, abergläubisch. Diese haben nun bald de
Beweis der Beschuldigung fertig, daß das Chr
stenthum den Aberglauben befördere. Das Chr
stenthum, sagen sie, lehrt Wunder glauben, Wu
der glaubt nur der Leichtgläubige, der Abergläub
ge. Das Christenthum nimmt um äußerer Grün
de willen Säze an, die nur nach inneren Gründe
beurtheilt werden müssen; sehet da wieder ein Ze
chen der Leichtgläubigkeit, des Aberglaubens! Da
Christenthum will unsere Vernunft unter den Ge
horsam des Glaubens an einen untrüglichen Rel
gionslehrer gefangen nehmen; was ist das ander

was kann es anders seyn, ruft man triumphirend aus, als Leichtgläubigkeit, als Aberglaube!

Einige von diesen, die das Wort Aberglauben in einem so allgemeinen Sinne nehmen, gehen schonender mit dem Christenthume um. Der Christ, sagen sie, ist zwar nicht nothwendiger Weise abergläubig, aber er hat kein Mittel dem Aberglauben zu wehren. Wer ihm ein Wunder vormacht, dem glaubt er, den hält er für einen göttlichen Gesandten, dem unterwirft er seine Vernunft. Nun kann jeder Betrüger sich das Ansehen eines göttlich gesandten Religionslehrers anmaßen und das Volk verführen. Er kann lehren, daß das schädlichste Ungeziefer anzubeten, daß Gott durch Menschenopfer zu versöhnen sei, und man weiß ihm nichts entgegen zu setzen. Gründet er oder ein Schlechtunterrichteter seine Lehre auf die Bibel, so ist gar kein Schatten der Hülfe wider ihn. Er lehrt, daß die Bibel gebiete, jeden Gegner des göttlichen Worts mit Feuer oder Schwerdt zu verfolgen; und alle Verehrer der Bibel müssen ihm beipflichten.

Es kann wenig helfen hier zu bemerken, daß nicht jede Leichtgläubigkeit in der Religion Aberglaube sei; daß diejenigen, welche beide Wörter als gleichbedeutend ansehen, sehr unphilosophisch zu Werke gehn. Denn wenn die oben angeführten Vorwürfe dem Christenthume mit Recht gemacht würden, so wären sie immer schon stark genug, dieser Religion mit Recht Feinde zuzuziehn, mögte nun der Schaden, der dadurch angerichtet würde, Leichtgläubigkeit in der Religion oder Aberglauben heißen. Indessen ist doch diese Bemerkung gegründet, wie ich immerhin gelegentlich hier anbringen kann. Denn der Aberglaube findet auch außer der Religion, z. E. in der Physik statt, wie jedermann

chen, wird Ihnen bald sagen, daß der Abe
glaube sich bei denen zeige, die Zusätze
der natürlichen Religion machen, sie zu
annehmen, aber noch mehr von Gott und unse
Verhältnisse mit dem höchsten Wesen wissen woll
als was diese uns lehret; die auf diese Zusätze ein
größern Werth, als auf die vernünftig erweisl
ren Religionswahrheiten setzen; die außer der V
nunft noch andre Erkenntnißquellen der Religi
anerkennen, göttliche Offenbarungen glauben u
übernatürliche Wirkungen hier auf der Welt an
kennen. Auch dann ist er bald mit dem Bew
der Beschuldigung fertig, daß das Christenth
Aberglauben befördere. Aber kein Wunder!
kann man auch beweisen, daß die christliche Le
ein wahres Heidenthum sei. Man darf nur sage
Gott einen Sohn zuschreiben ist heidnisch; d
sein Atqui, Ergo hinzusetzen und man kann
Id, quod erat demonstrandum mit Recht und F
darunter schreiben. So wie in diesem Schlusse
les darauf ankommt, ob Christen Gott in eben d
Sinne wie die Heiden einen Sohn zuschreiben,
beruht hier alles darauf, ob das Aberglau
sei, was man dafür ausgiebt. Das wird
Christ nimmermehr zugeben; der Deist wird
durch nichts, als Deklamationen, darthun könn
und mithin der ganze Streit unentschieden bleiben

Es muß erst ausgemacht werden, ob die für wahr angenommenen Zusätze zur natürlichen Religion nicht wahr sind, ob sie nicht höher geschätzt zu werden verdienen, als manche vernünftig erweisbare Religionswahrheit, ob keine Offenbarung, keine übernatürliche Begebenheit möglich, keine geschehen sei; ja, da doch jede irrige Meinung in der Religion, jeder unrichtige Zusatz zur natürlichen noch nicht Aberglauben heißen kann, so muß noch mehr geschehn. Es muß gezeigt werden, daß dadurch natürlichen Dingen übernatürliche oder übernatürlichen falsche Kräfte beigemessen werden; denn darin hat man bisher das Wesen des Aberglaubens gesetzet. Oder wenn man sich nicht um Worte streiten will, so muß man zeigen, daß die schädlichen Folgen des Aberglaubens aus dem Christenthume entstehn. So lange man nichts dergleichen anführen kann, oder so lange dasjenige, was man zu diesem Behufe vorlegt, als ungegründet befunden wird, so lange erscheint man bei fortdauernder Behauptung, daß das Christenthum Aberglauben sei, bloß als ein Mensch, der dieser Religion eine gehässige Benennung geben will, aber nichts hassenswürdiges ihr nachzusagen weiß.

Das sind denn also die Fragen, die hiebei beantwortet werden müssen:

1) Ist jeder, der Wunder glaubt, jeder, der eine göttliche Offenbarung annimmt, jeder, der dem Ansehen eines göttlich gesandten Religionlehrers nachgiebt, leichtgläubig, abergläubig oder in Gefahr es zu werden?

2) Wird durch das Christenthum überhaupt, durch irgend eine seiner Lehren Aberglauben befördert?

zu richten haben? Setzt es falsche und unrich
Bewegungsgründe an die Stelle der ächten u
reinen? Schwächt es den Hang, seine Kräfte ge
rig zu gebrauchen? Oder mit einem Worte, ist
der sittlichen Bildung der Menschen auf irgend
ne Weise nachtheilig?

6) Ertheilt es dem menschlichen Gemüthe e
traurige Stimmung durch übertriebene Furcht v
Gott, durch Besorgniß vor mächtigen Geistern
Unterwelt, durch Gebote lästiger Selbstpeinig
gen, durch unnöthige Einschränkung der Freud
des Lebens, durch Vorsagung von allerlei ängs
chen Rücksichten, Kautelen und Anstalten, o
überhaupt durch Beförderung dunkeler, Angst
regender Vorstellungen? *)

Alle diese Fragen werde ich heute nicht bea
worten können; vielleicht muß ich Sie ohne
schon mit der Antwort auf die erste länger, als S
es wünschen, aufhalten. Sie zieht mich in Unt
suchungen hinein, in welche ich Sie sonst viellei
nicht geführt hätte.

---

*) Bei den vier letzten Fragen habe ich dasjenige vor Aug
gehabt, was D. Fr. W. Reichard in seinem Syste
der christlichen Moral §. 94. von den schädlich
Folgen des Aberglaubens sagt. Wenn keine dieser sch
lichen Folgen durch das Christenthum befördert werde
so kann man es ruhig anhören, wenn jemand diese Re
gion auch erzabergläubisch nennt.

Die Frage war die: Ob jeder, der Wunder, der eine Offenbarung glaubt, der etwas um der Aussage eines sich für göttlich ausgebenden Religionslehrens für wahr hält, leichtgläubig, oder gar abergläubig heißen müsse, oder doch Gefahr laufe es zu werden. Es ergiebt sich aber sogleich, daß bei Beantwortung dieser Frage alles darauf ankommt, ob die Gründe für den Glauben an Wunder und Offenbarung wichtig genug sind oder nicht. Ist das erste, so sind wir, die wir diesen Glauben haben, nicht leichtgläubig, nicht abergläubig zu nennen, und sind auch wohl ziemlich gesichert es nicht zu werden. Denn aus Annahme einer Wahrheit kann nicht Aberglauben entstehn. In diese Untersuchung müßtet ihr euch also einlassen, die ihr uns des Aberglaubens oder der Annäherung an denselben beschuldigt. Aber diese Untersuchung fliehet ihr, weil sie euch zu weitläuftig und gelehrt ist. Ihr glaubt kürzer abkommen zu können; ihr sagt: Wunder, Offenbarungen sind unmöglich, wer unmögliche Dinge in der Religion glaubt, ist leichtgläubig, also könnt ihr euch diesen Vorwurf nicht abwälzen.

Wir hätten aber wirklich nicht nöthig, uns in diese Prüfung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder und Offenbarungen einzulassen; wir könnten schließen: Sind die Offenbarungen und Wunder geschehen, so sind sie möglich, und könnten verlangen, daß die Deisten unsern Beweis des Vordersatzes abwarteten und prüften, und wenn sie fortführen zu behaupten, daß wir diesen Beweis zu führen nicht im Stande wären, so würden wir auf uns nehmen ihn zu versuchen. Auf allen Fall ist es bei historischen Sachen sicherer zu schließen: Dieß ist geschehen, also ist es möglich, als: dieß ist unmög-

lich, also ist es nicht geschehen. Der letzte Schluß ist zwar auch, wie jeder gesteht, gegründet, aber Menschen können gar zu leicht etwas für unmöglich halten, was es nicht ist.

Da ich mich aber in die eine Untersuchung nicht einlassen kann, ob die Nachrichten der Bibel von geschehenen Wundern und ertheilten Offenbarungen Glauben verdienen,*) weil ich dadurch meinen Plan zu viel umfassend machen müßte, so will ich wenigstens die andern nicht von der Hand weisen, ob diese vorgegebenen Thatsachen möglich sind.

Ich könnte Sie zwar zu einem oder mehrern von denen Schriftstellern hinweisen, welche entweder gelegentlich oder mit Absicht diese Untersuchungen von der Möglichkeit der Wunder und Offenbarungen und von der Glaubwürdigkeit wirklicher Gesandten Gottes angestellt haben. Aber eben so gut könnte ich aller Mühe, diese Vorlesungen zu halten, überhoben seyn. Denn alles, was ich sage, wird sich leicht bei einem oder mehrern Schriftstellern finden. Aber wenn Sie es überhaupt der Mühe werth finden, mit mir über Deismus und Christenthum nachzudenken, so lassen Sie es sich nicht verdrüßen, meinen Gedanken über die angezeigten Gegenstände zu folgen. Ich trage wenigstens alles, was ich darüber sage, auf eine eigene Weise vor, und so, wie ich Ihnen dadurch am meisten nützlich zu werden und unsern Zeiten am angemessensten zu reden hoffe.

---

*) Diese Untersuchung hat ohnehin D. Kleuker nur erst ganz neuerlich vortreflich anzustellen unternommen. S. Ausführliche Untersuchung für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums. I. Th. Leipzig, 1793.

Was nun zuerst die Möglichkeit der Wunder betrift, so wird dieselbe sich sobald beurtheilen lassen als Sie sich daran erinnert haben, was Sie unter Wundern verstehen. Halten Sie die Begebenheit sogleich für ein Wunder, die kein Mensch aus den bekannten Gesetzen und Kräften der Natur sich erklären kann, so werden Sie ja gestehn müssen, daß Menschen nicht alle Gesetze und Kräfte der Natur kennen, und daß auch Begebenheiten möglich sind, die wir uns aus denen, welche wir kennen, nicht zu erklären vermögen. Die menschlichen Einsichten haben doch ihre Schranken; der, der die ganze Natur zu kennen glaubt, irrt sich gewiß, und der, der alles erklären zu können meint, betrügt sich sicherlich. In diesem Sinne die Möglichkeit der Wunder zu leugnen, wäre also unbescheidener Stolz, dem man leicht Unwissenheit und Leichtgläubigkeit Schuld geben könnte. Doch man ist mit dieser Erklärung der Wunder nicht allenthalben zufrieden. So erklärt wollten wir, spricht man, wunderbare Begebenheiten noch wohl für möglich halten, aber ihr wollt Wunder höherer Art. Ihr wollt Handlungen von Menschen verrichtet, die übermenschliche Kräfte erfordern, oder gar Wirkungen, welche von Gott selbst unmittelbar, ganz den Gesetzen die Natur zuwider, hervorgebracht werden.

Das ist etwas widersprechendes, etwas unmögliches. Von Menschen kann nichts verrichtet werden, was übermenschliche Kräfte erfordert! Gott kann nicht unmittelbar handeln! Gott kann sich nicht selbst also widersprechen, daß er seine eigenen Gesetze, die Gesetze der Natur aufhebe. Gott ist unveränderlich. Seine Gesetze sind allgemein, al-

wir allerdings mit der vorhergegebenen Erklärun der Wunder zufrieden seyn können. Sie paßt a die außerordentlichen Begebenheiten, welche d Bibel erzählt. Wenn Ereignisse möglich sind, d kein Mensch aus den Kräften der Natur sich erkl ren kann, so kann die Möglichkeit dieser biblische Vorfälle nicht bestritten werden. Mithin ist ma darum, weil man sie glaubt, noch nicht leichtglä big. Ja man kann auch den ganzen Beweis v der Göttlichkeit des Christenthums aus den Wu dern führen, wenn man keine andre Erklärung d Wunder als diese vorausschickt, wie ich wenigste überzeugt bin, der ich am liebsten bei dieser Defi tion bleibe, aber hier nicht ausführen kann, we ich nicht eine zu weite Digression machen wi Wenn dem aber also seyn sollte, so haben wir g nicht einmahl nöthig, uns in jene spitzfindigen U tersuchungen einzulassen.

Doch gesetzt, wir definirten wirklich die Wu der als von Menschen verrichtete und doch mens liche Kräfte übersteigende Handlungen; was wä da widersprechendes? Daß der Mensch etw thut, was seine Kräfte übersteigt, scheint freili ein Widerspruch. Aber sagen Sie: der Mens scheint sie nur zu verrichten, eigentlich thut sie ei höhere, ihm einwohnende oder mitwirkende Kra Diese Kraft ist ganz der Wirkung proportioni

So hört ja aller Widerspruch auf. Wollten wir z. B. behaupten, der Mensch Jesus habe ohne alle übermenschliche Kraft den Lazarus erweckt, so sagten wir etwas widersprechendes; aber da wir mit Christo eben darum eine übermenschliche, göttliche Kraft verbunden glauben, weil er übermenschliche Wirkungen hervorbrachte, so kann man ja uns nicht eines Widerspruchs oder einer Inkonsequenz beschuldigen. Man müßte zeigen, daß keine Effekte möglich seyen, an deren Hervorbringung der Mensch einen kleinen, eine höhere Kraft aber einen größern Antheil hätte, und daß kein höhere Kraft sich mit einer menschlichen zu Einem Zwecke verbinden könnte; sonst wird man nimmermehr die Möglichkeit übermenschlicher Wirkungen, die durch Menschen hervorgebracht zu seyn scheinen, ableugnen können. Beides wird man aber nimmermehr darzuthun im Stande seyn, und jede Bemühung, den Beweis zu führen, wird sicherlich scheitern. Denn warum sollten nicht zweierlei Kräfte zur Hervorbringung Einer Wirkung mitwirken können? Wir haben ja im Gegentheile davon viele Erfahrungen. Warum sollte eine höhere Kraft sich nicht der menschlichen bedienen können? Bedienen wir uns doch der thierischen Kräfte auf mancherlei Weise. Warum müßten wir gerade die Kraft sehen, die mit uns wirkt? Werden wir doch eigentlich keine Kraft mit den Sinnen gewahr.

Doch vielleicht könnte man, ob ich gleich nicht weiß, mit was für tüchtigen Gründen, die Verbindung aller höheren Kräfte mit der menschlichen bestreiten oder doch für unwahrscheinlich erklären, aber die Verbindung der göttlichen mit der menschlichen wird man wenigstens so lange zugeben müssen, als man noch einen Gott und eine göttliche Mitwir-

Es thut mir leid, daß ich mich hierüber ni
ganz auslassen kann und deshalb vielleicht unde
lich werde; ich hoffe indessen doch Sie von
Hauptsache überzeugt zu haben, und bitte die W
ke zum eigenen Nachdenken, die ich Ihnen h
gebe, zu benutzen. Doch man wird weiter hau
sächlich daran einen Anstoß finden, daß, we
Gott Wunder thut, er unmittelbar hand
muß; aber ich berufe mich dabei auf das sch
anderswo Gesagte und auch oben einigermaßen A
rührte, nemlich, daß der, der bloß wollen da
damit etwas geschehe, sicherlich immer unmittel
handle, auch da, wo er uns mittelbar zu hand
scheint, und daß also, wenn wir von mittelbaren u
unmittelbaren Wirkungen Gottes reden, dieß n
eine menschliche Vorstellungs- und Redensart s
die wir darum gebrauchen und gebrauchen müss
weil wir zuweilen Zwischen-Ursachen und Mit
durch welche Gott uns zu wirken scheint, zu erk
nen glauben, zuweilen aber dergleichen gar ni
oder nicht genugsam gewahr werden.*) Damit w
dieser Einwurf sogleich abgefertiget seyn. De
wie könnte man es für unmöglich erklären, d
Gott, der Allmächtige, Allweise und Allerhöch

*) S. oben in der zweyten Vorlesung und Stromata z
S. 97 f.

auch so handle, daß wir kurzsichtige Geschöpfe nicht alle Zwischenkräfte und Mittel erkennen oder gewahr werden? Ich komme aber nun zu dem wichtigsten Zweifel. Gott hebt die Gesetze der Natur nicht auf, sagt man, was geschieht, geschieht ihnen gemäß. Es ist Ihnen bekannt, wie Houteville, Bonnet, und nach ihnen andre diese Einwendung beantwortet haben. Verbinden Sie damit, was ich sagen werde, und Sie werden einsehen, daß diese Zweifel verschwinden.

Einmal, wir wissen noch nicht, ob die Gesetze der Natur nothwendig sind. Dadurch daß man sie mit Spinoza Rathschlüsse Gottes nennt, werden sie es nicht, wenn nicht die ganze Welt mit Spinoza darum nothwendig seyn soll, weil auch sie als eine Folge des göttlichen Rathschlusses angesehen werden kann. Denn so lange Gott als ein freihandelndes Wesen betrachtet wird, so kann er ja den Rathschluß gefaßt haben, daß diese Gesetze nur in diesen und jenen Fällen sollen befolgt, in einem oder dem andern aber können verletzt werden. Wir würden diese Gesetze der Natur alsdann für nothwendig halten müssen, wenn wir sie aus dem Wesen Gottes oder der geschaffenen Dinge erklären könnten; aber so weit sind wir lange nicht, was ihnen jeder bescheidene Physiker und Psychologe gestehen wird. Fragen Sie einmal z. B. den erstern: Warum die Körper schwer seyn müssen, er wird Ihnen mit Achselzucken, der Unbescheidene wird Ihnen mit vielen nichtssagenden Worten entgegen kommen. Gesetzt aber, wir wären so weit, und müßten demnach die Gesetze der Natur für nothwendig halten, so hieße doch das nur so viel: Wenn die geschaffenen Wesen wirken, so müssen sie nach diesen Gesetzen wirken.

Welche wird uns beweisen, daß auch Gott, we
er handelt, den Gesetzen der Natur unt
worfen sey? Ich glaube, keine, die Gründli
keit liebt, wird dazu im Stande seyn. S
lange aber dieß nicht bewiesen wird, ist hier nic
ausgemacht, so lange bleibt im Gegentheile
Möglichkeit der Wunder unbestreitbar. Denn
Wundern, nach der jetzt vorausgesetzten Erk
rung, leiden die Gesetze der Natur keine Anw
dung, Wunder sollen nicht Wirkungen ersch
ner Wesen sondern Gottes seyn.

Ich will mich durch ein Beispiel Ihnen deu
cher zu machen suchen. Es ist ein Gesetz der N
tur: Kein Körper bewegt sich unanges
ßen. Es frägt sich: Ist dieses Gesetz nothwendi
Ich antworte: Ich weiß es nicht, weil ich die W
sen der Körper viel zu wenig kenne, um hier
Sicherheit etwas zu bejahen. Doch ich will es
nothwendig gelten lassen, so folgt doch deswegen n
nicht, daß ich dem, der mir folgende Geschichte
zählte, Schuld geben dürfte, daß er mir etwas
mögliches vorschwatzen wollte. Ein weiser Ma
trug einem unwissenden Volke die Lehren von ein
künftigen Vergeltungsleben vor, und um sich A
merksamkeit zu verschaffen, sagte er: dieser Ste

der zwanzig Schritte von mir liegt, und an den keine Maschine, keine Menschenhand angelegt ist, wird sich von der Stelle, an welcher er schon Jahre lang fest gelegen hat, weg, ja Berg auf bewegen, und, da dieß wirklich geschah und aller Einfluß dieses oder irgend eines Menschen dabei unmöglich war, so ward die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf diesen seltenen Mann sehr fest gerichtet. Die Sache wäre, ich gestehe es, wunderbar, sehr wunderbar; das Wunder würde mir kleinlich, unanständig vorkommen. Die Wunder der evangelischen Geschichte sind viel anständiger, edler, in sich wahrscheinlicher; die Glaubwürdigkeit dessen, der sie mir erzählte, würde ich sehr genau prüfen, aber, daß so etwas unmöglich sey, würde ich nie zu behaupten wagen. Denn daß Steine durch Menschen und durch andre Kräfte auch in die Höhe gezogen werden können, wissen wir. Sobald überhaupt eine stärkere Kraft da ist, als die Kraft ihrer eigenen Schwere, so bald gilt der erstere und nicht die letztere, das wissen wir auch. Warum sollte nun eine unsichtbare Kraft nicht einen Stein in die Höhe wälzen? Warum Gott nicht der Kraft die Schwere eines Steins durch irgend etwas ein Uebergewicht geben können? Durch Sturm, durch Erdbeben geschieht dergleichen. Gesetzt bei dem erzählten Vorfalle sey es durch eben solch Mittel geschehen, er bliebe immer merkwürdig, die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf den Mann, der das Erdbeben vorhergesagt und dem es gleichsam zu Gebote gestanden hätte, bliebe immer natürlich, selbst der Schluß, daß der Herr der Natur die Aussprüche dieses Mannes besonders wahr mache, wäre nicht ungegründet. Aber sollte das, was er verhieß, nicht auch noch auf andere Weise möglich seyn?

Wenn

sprechendes seyn? Das vorhin angeführte Gese
Kein Körper bewegt sich unangestoßen, wenn er
Ruhe ist, ward dabei nicht gebrochen. Der St
ward ja wirklich von einer höheren Kraft berüh
Daß diese nicht in die Sinne fällt, kann ja die U
möglichkeit nicht machen, so lange wir unsere ei
ne Seele nicht sehen, die den Körper bewegt, u
so lange wir überhaupt nicht eine Kraft nennen k
nen, die wir zu sehen im Stande wären. D
Wirkungen sehen wir, aber die Kräfte sind unsi
bar. Das Gesetz ist übrigens noch nicht bekan
daß körperliche Dinge nur durch Körper müßten
wegt werden; doch wäre es auch gewiß, so kön
es selbst Körper geben, die nicht in unsre Si
fallen, wir könnten auch wirklich bei einem solc
Vorfalle das, was sich zeigt, nicht für die Ursa
halten, ob sie es gleich wäre, weil wir ihr nich
viel Kraft zutrauten, als sie doch wirklich hä
Doch wollte man auch behaupten, wir müßten
Kraft entdecken, die einen in Ruhe seienden K
per bergauf bewegt, so müßte bei dieser Behaupt
doch immer die Ausnahme gelten, wenn nem
Gott, die erste Bewegungsursache von allem, n
ohne alle solche Mittel eine Bewegung hervorbri
So lange man einen Gott annimmt, der von
erschaffenen Wesen unterschieden ist, und doch in
erschaffenen Wesen, durch sie und mit ihnen wi

H

so lange kann man die Denkbarkeit dieser Ausnahme nicht leugnen. So lange wird man auch die Möglichkeit der Wunder, selbst in der strengsten Bedeutung des Worts, nicht in Abrede seyn, mithin nicht jeden der Leichtgläubigkeit oder des Aberglaubens beschuldigen können, der sie glaubt.

Ihr seid doch leichtgläubig, ihr Wundergläubigen, fahren die Gegner fort, denn wenn gleich die Wunder nicht unmöglich seyn sollten, so streiten sie doch mit den Vollkommenheiten Gottes. Nach seiner Allmacht kann er sie vielleicht wirken, aber nach seiner Weisheit nimmermehr. Zur Widerlegung eines solchen Einwurfs ist schon unzählige Mal gesagt worden, daß der Mensch viel sicherer schließen könne: Das ist geschehn, also verträgt es sich mit der göttlichen Weisheit, als: Das streitet mit der göttlichen Weisheit, also ist und wird es nie geschehen. Auf die letztere Weise schließen heißt nichts anders, als Gottes Weisheit nach der menschlichen abmessen wollen; und das muß doch noch thörichter seyn, als die eingebildete Klugheit eines gemeinen Soldaten, der seinen Feldherrn meistern will. Man kann also diesen Einwurf sogleich abweisen und den Einwendern vielmehr erwiedern: Ihr seid leichtgläubig, daß ihr sobald einzusehen glaubt, wie der Unerforschliche handelt oder gehandelt haben muß oder handeln wird. Wir nehmen uns nicht heraus, den Unbegreiflichen ergründen zu wollen, sondern prüfen nur, was er gethan hat, und überzeugen uns, daß das allemal das Allerweiseste seyn müsse.

Doch wenn Ihnen die Beweise vorkommen, oder wichtig scheinen, die man anbringt, um die moralische Unmöglichkeit der Wunder zu zeigen, so lesen Sie nur dagegen z. B. was der würdige Leß

Zweck Gottes ohne sie nicht füglich erreicht wer
kann. Sind Wunder das bequemste Mittel,
Menschen auf den Glauben an das Daseyn e
allmächtigen Schöpfers und Regierers der We
bringen, und ihnen dieses Daseyn ganz gewi
machen, so werden sie sich wohl mit den göttli
Vollkommenheiten vertragen. Wenn alle nat
chen Kräfte angewandt sind und nicht zureic
diesen höchsten Zweck zu befördern, wenn sie
nach Gottes Absicht gar nicht dienen, sondern
Nebenzwecke erreichen helfen sollten, wenn
von Ewigkeit her diese Mithandlung beschl
hat, so wird man darin nichts der göttlichen W
heit und Unveränderlichkeit zuwiderlaufendes
den können. Sie sagen vielleicht, ich mache
Voraussetzungen; aber die meisten werden
schon jetzt, die andern sollen Sie künftig als geg
det erkennen lernen.

So ist denn die physische und moralische M
lichkeit der Wunder Ihnen aufs neue gewiß ge
den; lassen Sie uns nun noch einige Augen
von der Möglichkeit des besondern Wunders
Offenbarung reden. Doch vor heute will ic
brechen.

Siebente Vorlesung.

Fortsetzung der vorigen Materie.

Das Christenthum befördert nicht Aberglauben, nicht Schwärmerei.

Es ist schon öfters bemerkt worden, M. H., (denn ich will nur die mir neulich übrig gebliebene Materie ohne alle Einleitung zu bearbeiten anfangen) daß der Begriff einer göttlichen Offenbarung mit den Eigenschaften Gottes und mit der Natur der menschlichen Seele übereinstimmen müsse, wenn er möglich seyn soll, und ich muß wenigstens so viel zugeben, daß er mit dem, was wir von beiden, sonderlich von letzterer, wissen, nicht streiten dürfe, wenn er uns soll gedenkbar heißen. Das habe ich daher zu beweisen. Dabei muß ich nun

Zuerst den Begriff einer göttlichen Offenbarung festsetzen, welches um so nöthiger ist, da man diesen Begriff sehr verschieden bestimmt. Es versteht sich dabei von selbst, daß ich nicht von der gewöhnlichen Offenbarung rede, die darin besteht, daß Gott sich durch seine Werke in der Natur und Regierung der Welt durch Hülfe der menschlichen Vernunft, die zuweilen durch einige besondere Umstände und einige vorzüglich aufgeklärte Lehrer unter den Menschen noch mehr erweckt und besser geleitet wird, bekannt gemacht hat. Ich rede, wie Sie denken können, von der eigentlich so genannten, reellen, außerordentlichen Offenbarung, die ich da finden würde, wo ich richtige und wichtige Einsichten erblickte,

und deutlich angegeben finden; denn wer nich
dem Worte spielen will, giebt keine Erkenntni
von Gott eigentlich geoffenbart aus, die je
seinem eigenen Nachdenken, oder menschlichen
terrichte, oder gewöhnlichen Veranlassungen zu
danken hat. Etwas Ungewöhnliches, wodurc
Einsicht veranlaßt ward, muß sich wenigstens
bei finden; sobald aber dieses da ist, wird auch
einer wirklichen Offenbarung geredet werden kön

Es frägt sich nun **zweitens**, ob dieser als
stimmte Begriff gedenkbar sei. Sie finden
über eine sehr scharfsinnig geschriebene Untersuc
in des M. **Fichte Kritik aller Offen**
rung. Sie ist aber theils nicht populär genug
faßt, theils nicht mit meiner Vorstellungsart g
genug übereinstimmend, um mich bewegen zu kön
meine Gedanken, die ich schon lange vor Er
nung dieser Schrift aufgesetzt hatte, Ihnen v
halten. Es ist mir nicht darum zu thun, die
lichkeit der Offenbarung nach Kantschen Princ
zu zeigen, sondern ich suche nur darzuthun, da
mit den Vorstellungen, die Sie und jeder Deis
Gott und der menschlichen Seele haben, nicht
te. Deshalb werde ich auf diese Schrift, di
Ihnen sonst nicht zum Durchlesen, sondern
Durchstudiren, dringend empfehle, keine R
sicht nehmen. Widerlegen mag ich ohnehin n

wiederholen, was andre sagen, ist auch nicht meine Sache; also sei es genug, Sie auf diese Schrift, von der schon eine zweite sehr vermehrte Ausgabe herausgekommen ist, aufmerksam gemacht zu haben, und Sie erlauben mir, über diesen Gegenstand nur das, was ich schon längst niedergeschrieben hatte, beinahe unverändert vorzulesen. Sobald der Begriff einer göttlichen Offenbarung so festgesetzt wird, wie ich ihn oben bestimmt habe, so erhellt die Gedenkbarkeit desselben. Denn

Einmal, wenn Wunder möglich sind, so können diese auch nur Veranlassung zu großen und richtigen Einsichten für einen und mehrere Menschen werden, und diese können sodann sich einer göttlichen Offenbarung rühmen. Oder sollten Wunder nicht große, richtige Einsichten veranlassen können? Wer das leugnen wollte, den dürfte ich nur an das einzige Wunder der Auferstehung Jesu erinnern, welches uns über die Absicht der Erscheinung Christi auf Erden, über die wahre Seligkeit seiner Jünger, über ein künftiges Vergeltungsleben und über die künftige Bekleidung unserer Seele mit einem Körper, über unser Wiedererkennen und Wiedererkanntwerden in einem andern Leben, bei einigem Nachdenken Belehrungen geben kann, wie Sie mir ohne weitere Auseinandersetzung zugeben werden. Es ist auch leicht einzusehen, daß Wunder uns auf die Natur oder einiges in derselben, auf die Regierung Gottes, auf den Unterricht der Menschen, oder auf die in ihnen selbst merkbare, alle Natur übersteigende Kraft, aufmerksam machen und dadurch uns zu nützlichen und wahren Einsichten führen können. Sie können uns Gott als den Herrn der Natur, der will und es geschieht, der gebeut und es steht da, der auch unmittelbar, der

oben gegebenen Erklärung Offenbarung statt,
diese muß mithin, wenn Wunder sich denken l
möglich seyn.

Doch gehört nicht ein eigenes, auf die men
che Seele gewirktes, Wunder dazu, wenn
Offenbarung statt finden soll? Ich antworte:
nothwendig und nicht in der weitläuftigeren B
tung des Worts. Denn warum sollte ich nich
einer nähern, außerordentlichen Offenbarung
tes zuschreiben, wenn jemandem durch wir
Wunder wichtige Erkenntnisse veranlaßt wer
Wie soll ich es anders nennen? Es mag wenig
der erste Grad der Offenbarung h
der gedenkbar ist. Aber es verdient nun

Zweitens noch einer Untersuchung, ob
ein höherer Grad davon sich denken
ob auch solche Einsichten in eine menschliche
kommen können, die nicht durch die eigenen K
des Menschen, nicht durch den Unterricht an
auch nicht durch die Veranlassungen äußerer
stände, sondern durch ein auf die Seele selb
wirktes Wunder entstanden seyn sollen. Bei
Frage kommt alles darauf an, ob Gott auf
wunderbare Weise in die menschliche Seele w
und ihr eben dadurch Einsichten einflößen k
Dieß unmöglich zu nennen, dazu haben wir

bar keinen Grund. Denn daß der Körper das einzige Mittel sei, wodurch die Seele Kenntnisse bekommen könne, wer wollte doch das gewiß behaupten? Wir bringen durch unser eigenes Nachdenken viel mehr heraus, als wir durch die Sinne bekamen, und wir haben einen innern Sinn des Wahren, dem sich sogleich mancher Satz, der sich ihm vorstellt, als wahr oder unrichtig darbietet. Wir haben die Einbildungskraft, deren Kräfte wir lange noch nicht genug kennen, und von der wir lange noch nicht genug wissen, wie sie erhöht und für die Einsicht der Wahrheit benutzt werden kann. Wie durch Hülfe dieser Einbildungskraft uns neue, wichtige Aufschlüsse über manche Sache gegeben werden können, sind wir selbst einzusehen im Stande, und wir werden daraus selbst die Möglichkeit einer Offenbarung in dem Sinne, wie wir jetzt davon reden, begreifen. Wie z. B. dieser oder jener Traum, diese oder jene Vision in uns entsteht, oder entstanden ist, davon können wir öfters keine Rechenschaft geben. Aber das können wir doch zuweilen sagen, ob wir schon sonst die Idee hatten, die wir im Traume oder in der Vision bemerkten? Ob wir sie durch Menschen erhalten? Ob wir sie durch unser eigen Nachdenken herausgebracht haben? Finden wir von dem allen das Gegentheil; müssen wir sagen, es sei e i n G e d a n k e dadurch in die Seele gekommen, der uns ganz neu, von Menschen nicht gelehrt, durch unser eigen Nachdenken nicht herausgebracht ist, so müssen wir ihn entweder für ein bloßes Spiel der Einbildungskraft halten, oder urtheilen, daß Er einen höhern Ursprung habe. Wäre mir nun z. B. in einem Traume oder in einer Vision gewiß geworden, daß der Herzog von Orleans noch in diesem

ereignete, ich öfter solche Träume oder Gesi
hätte, die mir die Zukunft genau, wie sie erfo
vorher sagten; oder wenn dieser mit ungewö
chen, Aufmerksamkeit erregenden Umständen in ei
unzertrennlichen Zusammenhange sich befunden
te, so würde ich mich für einen Propheten h
und mich göttlicher Offenbarungen rühmen.
werde wohl keiner gewürdiget werden, aber
Möglichkeit solcher Wirkungen auf meine S
lasse ich mir nicht abstreiten. Ich erfahre,
durch meine Einbildungskraft ganz sonderbare
danken in meine Seele kommen, deren Ents
ich mir warlich nicht immer erklären kann;
wüßte nicht, warum nicht auch wahre, wic
Ideen durch dieselbe in uns entstehen könnten.
habe manchmal Ahndungen, die der Erfolg
bestätigt; ich sehe die Unmöglichkeit nicht ein,
nicht auch solche entstehen sollten, die hernach e
werden. Ja, sagt man, jene werden natürli
wirkt, diese aber müßten übernatürlich ent
So lange aber überhaupt die Unmöglichkeit
natürlicher Wirkungen noch nicht gezeigt ist, so
ge heißt diese Einwendung nichts. Ich sch
vielmehr: Kann so etwas, als ich erfahre, n
lich geschehn, so kann auch etwas ähnliches,
von eine glaubwürdige Geschichte mir Nachri
giebt) übernatürlich geschehn seyn. Gott wi

alles; warum sollte er nicht auch in meine Seele wirken? Gott kann Wunder thun; warum sollte er nicht auch in der Seele wunderbare Wirkungen hervorbringen können?

Was werden wir z. B. gegen die Möglichkeit der Geschichte einzuwenden haben, die uns Apgesch. 10, 9—20. erzählt wird. Petrus sieht dreimal hintereinander ein leinenes Tischtuch, worauf ihm allerlei unreine Speisen zu essen vorgelegt wären, glaubt eben so oft die Aufforderung zu hören, davon zu essen. Er streubt sich dagegen, aber hört immer dabei die Stimme: Was Gott für rein erklärt, das achte du nicht für unrein. Er denkt über den Sinn dieser Vorstellung nach, bekömmt während des Nachsinnens die Gewißheit, daß drei Männer nach ihm fragen und ihn mit sich zu nehmen wünschen würden, und den Befehl, ohne alles Bedenken ihnen nachzugeben und mit ihnen zu gehen. Etwas dem ähnliches erfahren ja wohl manche Menschen. Kann man es, wenn es erfahren wird, natürlich erklären? Es ist die Frage, ob man es immer kann. Ich zweifle noch sehr daran. Findet man die erste Veranlassung von solchen Vorstellungen allemal in dem körperlichen und Gemüthszustande dessen, bei dem sie sich finden; in der eben erzählten Begebenheit kann man sie eben darin bemerken. Petrus war hungrig und es war Essens Zeit. Er mogte auch wohl oft über die Erfordernisse derer, welche Christen werden sollten, nachgedacht haben. Aber daraus wird man diese ganze Erscheinung niemals genugthuend erklären können, vorzüglich die Weissagung nicht, daß drei Männer eben kämen ihn aufzusuchen. Aber einen weitern Grund sie unmöglich zu nennen, als den, daß sie uns unbegreiflich ist, werden wir nicht auffinden; und wenn Alles un=

möglich seyn sollte, was wir nicht begreifen können, so mögte Vieles gar wohl Mögliche unmöglich seyn.

Ich kann also diese Materie verlassen, und ich glaube Sie von der Möglichkeit der Offenbarung überzeugt zu haben. Darüber, daß ich dies dem Petrus wiederfahrne Gesicht zu den Offenbarungen die letzten Klasse gerechnet habe, brauche ich mich wohl nicht zu entschuldigen. Denn Sie werden wohl mit mir lieber annehmen, daß dergleichen bloß auf die Einbildungskraft eines Petrus gewirkt sei, als daß Sie glauben sollten, es sei ihm wirklich so etwas vor die Augen und in die Sinne gekommen als erzählt wird. Wollte man aber auch das letzte behaupten, so würde freilich diese ihm gewordene Offenbarnng eine Offenbarung der erstern Art seyn; aber jeder müßte auch gestehn, daß wenn der Allmächtige dergleichen Wunder in der physischen Welt wirken will, er dadurch sich dem Menschen auf mancherlei Weise offenbaren könne.

Wie kann man also dem Christen den Vorwurf machen, daß er unmögliche Dinge sich vorerzählen lasse und glaube? Es ist vielmehr das, was er als geschehen annimmt, sehr wohl möglich. Derjenige, der schreit, es sei unmöglich, hängt Vorurtheilen nach, und wer deswegen alle Untersuchungen für vergeblich hält, ist leichtgläubig. Wer freilich ohne sehr sorgfältige Prüfung dergleichen Begebenheiten für erfolgt halten wollte, da sie immer außerordentlich und selbst im Allgemeinen unwahrscheinlich bleiben, wäre es ebenfalls; aber dieser Prüfung unterwerfen wir ja gerne unsre biblischen Nachrichten, diese stellen wir selbst gerne mit aller Genauigkeit

an. Wie kann man uns denn mit Recht leichtgläubig, oder gar abergläubig nennen *)!

„Ihr seid aber doch, fährt man fort, leichtgläu„big; denn, wenn auch Offenbarungen möglich sind, „so kann doch niemand davon gewiß werden, daß er „sie habe, niemand dem andern davon Gewißheit ge„ben, daß sie ihm wiederfahren seien. Wenn ihr „also denen glaubt, die Offenbarungen vorgeben, „so glaubt ihr Leuten, die selbst nicht wissen können, „ob sie sich nicht betrügen, Leuten, die also auch „Euch ihr Ansehen als göttlich gesandte Lehrer „nicht beurkunden können." Das ist bald gesagt, aber schwer bewiesen. Wie! sollten wirklich, wenn göttliche Offenbarungen sich denken lassen, nicht auch sichere Zeichen derselben möglich seyn? Sonst unterscheidet sich doch jedes Ding von allen andern; sollten denn göttliche Offenbarungen nichts unterscheidendes haben? Jedes Ding hat Wirkungen, die ein anderes nicht hat, und diese Wirkungen sind Zeichen der Ursache; sollten göttliche Offenbarungen nicht auch solche Wirkungen hervorbringen, woraus man sie erkennen könnte? Sollten diese Wirkungen sich nicht da zeigen, wo die Offenbarung sich befindet? Sollten sie nicht in dem Gemüthe merklich werden, was durch Offenbarungen aufgehellt wird? Sollten nicht auch solche Wirkungen dadurch hervorgebracht werden können, die andere gewahr werden? Sollten nicht wenigstens die hervorgebrachten Wirkungen andern bekannt gemacht werden können? Ich begreife nicht, wie man das alles verneinen kann.

---

*) Ich würde hier auch noch die bekannten Humeschen Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit der Wunder wiederlegt haben, wenn dieß nicht von Leß in der angeführten Schrift Th. 2. S. 406. f. sehr gründlich geschehen wäre.

doch die Frage beantworten können, ob die
wöhnliche Geschichte seines Lebens, oder ob
ganz ungewöhnliches Faktum die Veranlassun
seiner neuen Einsicht gewesen sei? Er wird
wissen, ob er die Prämissen alle in seinem K
hat, die erkannt werden müssen, wenn diese
jene Wahrheit geglaubt werden soll, oder ob
wahr befindet, ohne die innern Gründe der W
heit einzusehen, und daraus schließen, ob er sie d
sein eigen Nachdenken herausgebracht habe?
wird doch beurtheilen können, ob die ihm neue
kenntniß wichtig, erfreulich, beseligend ist? D
alle diese Untersuchungen kann er schon auf die
danken kommen, daß sie ihm göttlich geoffen
sei, besonders wenn er weiß, daß die Vera
sung, wodurch er zu einer neuen wichtigen Erk
niß kam, in einer wirklich wunderbaren Beg
heit lag. Er kann auch Merkmale von di
ganz eigenen Factum, daß er nemlich einer g
chen Offenbarung gewürdiget worden sei, ha
die ihn davon gewiß machen, ob er gleich sie
manden anzugeben und gewiß zu machen weiß,
darum, weil andre eben das noch nicht erfa
haben, so wie ein hypochondrischer Mensch vo
nem Zustande einem andern, der nie hypochond
gewesen ist, nie einen Begriff geben kann. Is
Offenbarung nur um sein selbst willen geschehen

ist auch nichts weiter nöthig. Besteht sie z. B. in der Vorherverkündigung eines Factums, was ein solcher Mensch, aber er auch nur allein, vorher wissen soll, so kann er es schon um dieser wenn gleich dunkeln, ihm aber gewissen Vorhersehung willen erwarten. Ereignet es sich darauf, so wird er natürlicher Weise darin bestätigt, daß er recht geurtheilt habe, und wenn er künftig sich ähnlicher Empfindungen bei in ihm entstehenden Ahndungen bewußt wird, so erwartet er wieder mit Gewißheit, daß diese werden erfüllt werden. Sollen aber auch andre davon gewiß werden, daß irgend einem Menschen göttliche Offenbarungen zu Theil geworden sind, so sind äußerliche Thatsachen, die einer solchen Wirkung analog sind, freilich die einzig möglichen Zeichen davon. Aber öftere Erfüllungen wirklicher Weißagungen lassen schließen, daß der, welcher sie aussprach, weißagende Kraft gehabt habe; übermenschliche Thaten lassen erkennen, daß der, der sie verrichtete, mit übermenschlicher Kraft ausgerüstet sei. Der, welcher versichert, zum Zeichen, daß Gott in ihm wirke und sich ihm geoffenbart habe, thue Gott durch ihn dieses oder jenes Wunder, was er auch wirklich verrichtet, verdient und erhält darin Glauben. Man zweifelt nicht daran, daß sich Gott ihm offenbart habe. Kennt man seine Erziehung, seine Zeitgenossen, seine Schicksale, seinen Charakter, so kann man noch festere Ueberzeugung davon erhalten. Durch alle dergleichen Gründe überzeugen wir uns davon, daß Jesus, daß die Propheten, daß die Apostel Offenbarungen von Gott erhalten haben; wir sind also nicht leichtgläubig, nicht abergläubig.

„Aber, wenn ihr nicht selbst leichtgläubig und abergläubig seid, schließt man endlich, so befördert

trügern sicher. So lange er aber noch Wunde
möglich, Offenbarungen für ertheilt hält, so l
weiß er nichts ihnen entgegenzusetzen."

Ich könnte diesen Einwurf parodiren;
will es aber nicht thun, sondern lieber ihn erns
beantworten. Dabei sehe ich nun erstlich d
aus nicht ein, wie es folgere, daß ich mich desw
von jedem, der sich rühmt ein Wunderthäte
seyn oder Offenbarungen zu haben, müßte bet
lassen, weil ich Wunder und Offenbarungen
möglich, und die christlichen für wirklich h
Höchstens folgt so viel, daß ich nicht sogleic
spreche, wenn mir ein solcher Mensch vorkö
sondern Untersuchungen anstelle, ob sein R
gegründet sei. Aber mit diesen Untersuchu
werde ich nicht viel mir die Zeit zu verderben
thig haben. Schon das, daß ich Wunder
einem Menschen zu sehen oder erzählt zu hören
lange, den ich für einen von Gott gesandten L
erkennen soll, wird mich vor allen denen sichern
sich hoher Begeisterungen rühmen, ohne Wu
thun zu können, die vielleicht dergleichen nich
mal thun wollten, oder wenn sie es wollten,
zu Schanden gemacht werden würden. Diese
den immer bei weitem den größten Theil derer
machen, die andre Leute irre führen wollen.
alle Theosophen, Propheten und andre Schwä

bloß, um Staunen zu erregen, so weiß ich
on im voraus, das seien nicht wirkliche Wun-
; denn wirkliche Wunder müssen eine wichtigere
icht haben. Gott thut sie nur zur Beförderung
es höchsten und lezten Zwecks. Stehen die Of-
barungen nicht mit der Religion in Verbindung,
nd sie nicht göttlich, d. i. nicht, was sie seyn sol-
; denn nur um die Religion zu befördern, offen-
t sich der Höchste. Wird bei den vorgegebenen
undern und Offenbarungen nichts neues gelehrt,
nd es ja wieder keine wirklichen Offenbarungen,
die Wunder haben keinen würdigen Zweck;
e sind also nur vorgegeben. Wird das Gegen-
l von dem gelehrt, was durch Vernunft und
el mir schon gewiß ist, so kann kein Gesandter
tes der Lehrer seyn; denn Gott kann sich nicht
ersprechen. Werden Zusäze zu den christlichen
ren gemacht, so weise ich auch den sogleich ab,
dem sie kommen, weil ich die durch Christum ge-
ne Offenbarung als hinlänglich zur Seligkeit
kenne. Ja, da Christus von uns als das En-
nd Ziel aller göttlichen Offenbarungen angesehen
, so sind wir gegen alle vorgegebenen Wunder
Offenbarungen ziemlich gesichert. Denn wenn
auch wissen, daß der Geist Christi noch im-
fort in menschliche Seelen wirket, so glauben
doch nur, daß er vornemlich da, der Natur der
schlichen Seele gemäß, wenn gleich nicht auf
eine

durch Gottes Geist Lehrer gebildet werden
durch seine Kraft Wunder geschehn, so erw
wir diese doch nur dann, wenn alle natürli
Kräfte angewandt und erschöpft sind, und die E
tung des Christenthums, (nicht gerade in di
oder jenem Lande, sondern auf der ganzen E
und die höchste Wohlfahrt des Menschen —
letzte Endzweck Gottes, nicht mehr dadurch err
werden könnte.

Diese Sätze kann man leicht einem jeden
Beifalls würdig darstellen, der die christli
Wunder für wahr hält, und dadurch kann
wie mich dünkt, eben so leicht bewerkstelligen,
nicht einem jeden der sich Wunder zu thun und
fenbarungen zu haben rühmt, Thür und Her
öffnet werden. Man wird ziemlich gegen ih
seiner Hut seyn. Freilich noch mehr und sich
wenn man sagt: Wunder und Offenbarungen
unmöglich, nie geschehen; aber es ist die F
ob man dieß mit Wahrheit lehren könne, und
andere Frage, ob man damit Glauben finden
de. So lange diese Fragen nicht beantwortet
so lange wird man die von mir an die Hand ge
nen Waffen gegen Schwärmer und vorgege
Begeisterte für edler und wirksamer halten mü
als die, welche die Gegner des Christenthums un
empfehlen wollen; und so lange man jene Wa

ranken überhaupt durch keine Arzneimittel zu hel-
n stehe, daß er einzig und allein seiner Natur
üsse überlassen werden. Aber wer wird sich da-
n überzeugen lassen? Ich kann es auch dadurch,
ß ich auf den Unterschied zwischen einem verstän-
gen Arzte und einem prahlerischen Quacksalber auf-
rksam mache. Das wird immer das beste und
herste seyn.

Alle werden sich freilich dadurch nicht von dem
trauen auf solche Leute abhalten lassen. Aber
giebts ein Mittel, wodurch alle Menschen ver-
ndig werden? Durch jene Deklamation, daß
erhaupt keine Arzneimittel etwas helfen, daß die
tur der einzige Arzt sei, wird der gesuchte Erfolg
h nicht bewirkt werden. Einige denken viel-
ht, daß dieser oder jener Quacksalber der Natur
ihren Wirkungen die wenigsten Hindernisse in
Weg lege, und übergeben sich ihm um so zuver-
tlicher. Lassen Sie uns das auf unsere vorha-
de Sache anwenden. Durch dasjenige, wo-
ch wir Christen lehren können, daß jetzt keine
nder zu erwarten stehen, werden wir freilich
t alle Menschen von dem Glauben an jetzige
künftige, gewiß mehrentheils, wo nicht immer,
gegebene Wunder abbringen. Aber das wird
niemals gänzlich geschehn. Wenn ihr noch
iel beweiset: Wunder seien unmöglich, so glaubt
nicht der hundertste Theil des menschlichen Ge-

dein angerathen habe. Saget doch also lieber
Christenthum heile die Neigung der Mensch
Leichtgläubigkeit und Aberglauben auf die
Weise, und werfet ihm nicht vor, daß es dies
fährlichen Feinden des menschlichen Glücks for
zum Siege helfe.

Wir können uns ja auch hier sogar auf d
fahrung berufen. Die jetzigen, sonderlich
stantischen Christen sind vor Aberglauben zi
gesichert. Die Vernunft sichert sie davor,
mit den Deisten gemein haben, und die B
chert sie davor, die ihre Vernunft vor allen
rungen bewahrt. Und wenn gleich aller Abe
be noch nicht von uns gewichen ist, so steht e
mit der Religion fast in gar keiner Verbind

Achte Vorlesung.

Fortsetzung und Beschluß der vorigen Materie.

Das Christenthum befördert nicht Aberglauben, nicht Schwärmerei.

Sie erinnern sich, M. H., daß ich noch einige von denen Fragen zu beantworten habe, die ich aufwarf, um genau zu untersuchen, ob das Christenthum Aberglauben befördere. *) Diese Vorlesung ist mit Ihrer Erlaubniß vorzüglich der Beantwortung dieser Fragen gewidmet. Ich werde dabei kurz seyn können, da ich Sie nur an für Sie ausgemachte Wahrheiten zu erinnern brauche.

Um die erste der noch übrigen Fragen zu beantworten, ob nemlich durch irgend eine Lehre der christlichen Religion Aberglauben befördert werde, darf ich mich nur auf diejenigen Wahrheiten einlassen, die man nothwendig annehmen muß, um ein Christ zu seyn. Denn wenn andern, als solchen wesentlichen Sätzen des Christenthums, der Vorwurf gemacht wird, daß sie Aberglauben befördern, so bin ich sogleich damit fertig daran zu erinnern, daß man ja diese verwerfen und doch ein Christ seyn könne, daß man die Folgen dieser Lehren so wenig dem Christenthume beimessen könne, als man zu sagen Ursache habe, daß die natürliche Religion den Selbstmord befördere, weil einige nicht zu ihr nothwendig gehörigen Meinungen leicht darauf führen.

---

*) S. im Anfange der sechsten Vorlesung.

zuletzt durch Jesum Christum dem menschlich
schlechte auf eine nähere Weise geoffenbar
und daß diese nicht auf Aberglauben führe,
schon aus dem Vorigen. Mit dieser hänge
andere christliche Sätze nothwendig zusammen
wenn man dazu auch folgende rechnen wollt
man sie meiner Meinung nach freilich dazu
muß: Gott wirkt in menschliche Seelen a
mittelbar; es giebt Zwischengeister, gute
se; auch Todte können wieder erscheinen:
noch immer dem dabei möglichen Aberglaube
gewehrt werden können. Denn Gott wir
nach christlichen Vorstellungen nichts unmi
als was mittelbar nicht mehr geschehen kan
doch zur Erreichung seines letzten Zweckes
ist. Er wirkt doch nicht eher zur menschliche
ligung unmittelbar, als bis alle natürlichen
erschöpft sind; und es ist schon aus dem Vorige
daß das kein Aberglauben sei, wenn man vo
zu seiner Besserung um so mehr Kräfte er
je mehr man angewendet hat und braucht, u
in seiner Erwartung auch dadurch nicht ein
ken läßt, daß Gott nie sie zu erfüllen Wunde
müßte. Aberglauben entsteht in dieser Absic
dann, wenn man von Gott unmittelbare
zum Guten erwartet, ohne seine natürlichen
so weit angewendet zu haben, als diese reichen

und hoffet, deren Gewährung zu unserer
en und ewigen Wohlfahrt nicht nöthig ist. Es
jegen rechter Glaube, nach dem Bewußtseyn,
ine Kräfte angewendet zu haben, zu seiner
: größern Heiligung auch immer größere Kräfte
Hott zu verlangen und zu erwarten. Nur diesen,
jenen Glauben verlangt das Christenthum; es
ert also durch seine Verheißung auch unmittel-
Kräfte zur Tugend nicht Aberglauben.

Man beschuldigt zwar das Christenthum, daß
ß Gebet fordere, um die Kräfte Gottes zur
id zu erhalten. Aber diese Beschuldigung
t nur daher, weil in einigen Stellen der Heil.
ift das Gebet als das einzige Mittel genannt
um den Beistand des Heil. Geistes zu erhal-
In andern heißt es aber auch: Wer da
dem wird gegeben, d. h. wer die Kräfte
: besitzt wohl anwendet, der bekommt immer
ere. Das letztere zeigt uns eigentlich die Ord-
an, nach welcher Gott Kräfte zum Guten
eilt, und es streitet gewiß um so weniger mit
sten Versicherung von der Kraft des Gebets,
das Gebet, wenn es Erhörung finden soll,
r Art seyn, also aus dem Verlangen nach dem
enen Gute entstehen muß, und zwar aus einem
n Verlangen, das schon lebhaft ist und durch
Gebet selbst noch mehr belebt wird. Ein so
s und durchs Gebet gestärktes Verlangen nach

Gottes Beistand zur Tugend läßt sich aber nicht ohne Anwendung der schon vorhandenen Kräfte denken; denn das müßte ja wohl ein sehr wenig starkes Verlangen seyn, wobei man nicht das Seinige thun wollte, um es befriedigt zu sehn.

Diese und ähnliche Beschuldigungen kommen bloß daher (wenn sie aus einem ehrlichen Herzen kommen) daß man einzelne Stellen der Heil. Schrift allein nimmt, nicht bedenkt, daß sie sententios gesagt sind und sie sich nicht aus andern Aussprüchen der Bibel erläutern läßt.

Wenn weiter der Christ Zwischen-Geister, gute sowohl als böse, glaubt, so weiß er doch, daß jene, die guten, Diener Gottes sind, und diese, die bösen, ohne den Willen des Höchsten ihm auch kein Haar krümmen können. Er darf also, weder sich vor diesen fürchten, noch jener Hülfe suchen. Er läßt es unentschieden, ob sie in und durch Menschen wirken können, sagt es sich aber auch wohl, daß Christus die Werke des Teufels zerstört und ihm die Macht, seinen wahren Verehrern zu schaden, genommen habe, und weiß, daß ihm kein Mittel geoffenbart sei, um sich mit ihnen in eine genaue Verbindung zu bringen. Er ist also hinlänglich davor gesichert, daß er weder selbst Zauberei treiben noch Zauberern Gehör geben wird. Denn daraus entsteht ja erst die Zauberei, wenn man glaubt Mittel zu kennen, um sich mit der Geisterwelt in eine solche Verbindung zu setzen, daß man sie nach eigenem Gefallen und gleichsam auf seinen Befehl wirken lassen kann. Solche Mittel wird man aber nimmermehr in der Bibel angegeben finden, und da sie die Vernunft auch nicht an die Hand giebt, so muß man überhaupt gestehn, sie nicht zu kennen. Je mehr man überdieß den Geist

keine Gespenster. Denn er weiß, daß diese
heinungen todter Menschen eigentliche Wun=
sind; und so wenig er Wunder erwartet, so
ig erwartet er Gespenster. Es ist nicht nö=
darüber weitläuftiger zu seyn. Was ich vor=
davon gesagt habe, warum wir Christen jetzt
t leicht Wunder erwarten, das werden Sie bei
jem Nachdenken leicht auf diesen Fall anwenden.
ß Erscheinungen todter Menschen, daß Wunder
as gewöhnliches seien, ist doch wohl durchaus
t Lehre des Christenthums.

Weiter weiß ich keine Lehre, aus welcher man
ı Herleitung abergläubischer Meinungen befürch=
könnte. Selbst andern Lehren, die man unbe=
flich nennt, macht man nicht gerade den Vor=
rf, daß sie Aberglauben befördern. In Verbin=
g damit kann freilich jede, noch so wahre, noch
ernunftmäßige stehn, selbst die Lehren der natür=
en Religion stehn in manchen Köpfen damit in
rbindung. Daraus wird man aber keiner einen
rwurf machen können. Zur Beantwortung der
vorliegenden Frage habe ich also nichts mehr zu
en. Die übrigen kann ich alle zusammennehmen;
n was soll ich mich damit aufhalten zu zeigen,
das Christenthum den Untersuchungsgeist nicht
vächt? Ich habe das schon in der 4ten und 5ten
rlesung gethan. Warum sollte ich darthun, daß
Christenthum nicht Verfolgungsgeist predigt?

Keiner, der Christum und das Christenthum kennt, kann dieser Religion so etwas Schuld geben; und in vielen neuern Schriften über die Toleranz, auch in einigen älteren, ist eine solche Beschuldigung schon überflüssig weit abgewiesen, ja es sind die stärksten Gründe zur Duldung der Irrenden aus dem Christenthume hergenommen worden. Warum sollte ich beweisen, daß das Christenthum die Gesetze nicht verdunkelt, nach welchen wir uns in unserm Verhalten zu richten haben? Jeder weiß, daß eben diese Gesetze in der Bibel in das helleste Licht gestellt; Jeder weiß, daß Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit und alle gesellschaftliche Tugenden als die rechten Kennzeichen wahrer Christen und als die nothwendigen Bedingungen christlicher Seligkeit in den Fällen, worin die Menschen gewöhnlich sind, angesehen werden. Warum sollte ich auseinandersetzen, daß das Christenthum keine falsche Bewegungsgründe zu unseren Handlungen uns gebe? Jeder sieht, daß diese Religion alles aus Liebe zu Gott und um der Hoffnung unserer innern und ewig dauernden Wohlfahrt willen, d. i. aus Achtung für das Sittengesetz und um der Würde willen, die diese Achtung verschafft, verrichtet wissen will, und niemand kann Antriebe zur Tugend angeben, die zugleich edler und dringender wären. Warum sollte ich erweisen, daß das Christenthum nicht den Hang schwächt, seine Kräfte gehörig zu gebrauchen? Es hält freilich Wunder für möglich, aber erwartet doch solche zu keiner Absicht eher, als bis die natürlichen Kräfte verbraucht sind. Derjenige also, der seine Kräfte nicht anwenden wollte, in der Meinung, er würde durch ein Wunder zu seiner Wohlfahrt gezogen werden, würde den Grundsätzen seiner Religion durchaus zuwider handeln. Warum sollte ich alles

eck ist, Dank und Vertrauen gegen Gott in mensch-
hen Gemüthern zu befestigen, eine Religion der
eude, daß die Frucht des Geistes, den sie ein-
ßt, Freudigkeit sei; daß sie auf Selbstpeinigun-
oder andere Büßungen gar keinen Werth setzt;
sie den vernünftigen Genuß aller anständigen Le-
nsfreuden billigt, Vergnügen an nützlicher Ge-
äftigkeit hervorzubringen sucht, überall deutliche
egriffe zu befördern bemüht ist, und mit Muth
Entschlossenheit ihre Bekenner zu beleben trach-
Alles das ist jedem Leser des neuen Testaments
annt. Können darüber den beiden größten Par-
ien unter den Christen, der griechischen und rö-
chen Kirche, gegründete Vorwürfe gemacht wer-
, so treffen diese doch nicht alle Christen. Uns
testantischen Christen, sonderlich denen, die sich
aller Mystik entfernen, darf man dergleichen
rwürfe gewiß nicht machen.

Schelte man denn unsere Religion abergläu-
; man wird auch nicht eine schädliche Folge
Aberglaubens auf ihre Rechnung schreiben kön-
Mithin geschieht dadurch weiter nichts, als
geschmähet wird, und man wird auf diese
mähreden nicht mehr zu achten Ursache haben,
ein Sokrates auf die ihm im Schauspiele ange-
nen Beschimpfungen.

Ich muß nun noch ein Wort von der Schwär-
ei sagen, die das Christenthum befördern soll.

Sie kann als eine Ursache, auch als eine Folge, auch als eine Art des Aberglaubens betrachtet werden, je nachdem man von ihr, oder von diesem einen etwas verschiedenen Begriff giebt. Auf allen Fall ist sie sehr nahe mit dem Aberglauben verwandt. Sie wird am besten als eine Fertigkeit beschrieben, über gewisse wichtigscheinende Gegenstände in eine Lebhaftigkeit der Vorstellungen zu gerathen, bei der man nicht mehr fähig ist, sich nach vernünftigen Ueberlegungen zu richten, und wobei man denkt, redet oder thut, was die Vernunft misbilliget. Man kann in allerlei Dingen schwärmen, und sehr leicht auch in der Religion. *) Die eigentliche Ursache davon aber ist eine zügellose Einbildungskraft, und Menschen, die damit begabt sind, mögen sich mit einer Religion beschäftigen, mit welcher sie wollen, so werden sie Fanatiker werden. So lange daher das Christenthum will, daß alle Menschen ihre Gedanken auf die Religion richten sollen, so lange kann sie freilich allem Fanatismus nicht vorbeugen. Es sucht ihn aber, so viel möglich, zu verhindern

Einmal schon dadurch, daß es jedem, der sich mit den Religionswahrheiten unterhalten will, das Grübeln abräth und ihm anräth, über das nachzudenken, was den nächsten Einfluß auf die Verbesserung und Beruhigung der Gemüther hat. Diese Religion will nicht, daß man seine Seele mit Bildern von der Unbegreiflichkeit Gottes, mit Vorstellungen von der Geisterwelt und dergleichen

---

*) Die Erklärung der Schwärmerei ist, beinahe ganz aus D. F. V. Reinhard System der christlichen Moral Th. 1. §. 96 genommen und den genannten §. habe ich überhaupt bei dem Folgenden vor Augen gehabt.

ung gemäß. Sie schwächet den Fanatismus
Weiter dadurch, daß sie einen jeden über
Religion Nachdenkenden sich durch die Bibel
entiren läßt, damit er nicht Einbildungen der
antasie für Aussprüche der gesunden Vernunft
te, indem diese mit den Aussagen der Bibel
ereinstimmen müssen, jene aber darin keine Unter-
zung finden. Es verdient hiebei bemerkt zu wer-
, daß, so viel Schwärmer sich unter den Chri-
gezeigt haben, sie alle die Herrschaft der Bibel
er ihren Glauben verwarfen oder eingeschränkt
einem Lichte, was sie in sich zu erblicken glaub-
, zu folgen Lust hatten. Dadurch, daß man
en Achtung gegen das geschriebene Wort Gottes,
e man zu reden pflegte, oder gegen die Bibel bei-
chte, konnte man sie von ihrer Schwärmerei ab-
ngen. — Ein offenbarer Beweis, daß das eigent-
e Christenthum, das sich an die Bibel hält, den
natismus weder begünstigt noch befördert. Die-
erhellt auch

Drittens daraus, daß das Christenthum
Vernunft so sehr ehret, und die rechte Anwen-
ng derselben so stark andringt, als ich schon oben
eigt habe. Wenn auch

Viertens gewiß ist, was ich auch schon
en ausgemacht habe, daß wir nach den Grund-
en des Christenthums Wunder weder in der mo-
ischen noch physischen Welt eher erwarten, als

bis die natürlichen, fast unerschöpfbaren, Kräfte erschöpft sind, und nicht anders, als zur Erreichung des letzten und höchsten Zweckes Gottes, der moralischen Besserung der Menschen; wenn wir Christen die durch unsern Herrn geschehene Offenbarung für die letzte und für vollkommen halten müssen, wie ich ebenfalls schon oben zu bedenken gegeben habe: so wird auch dadurch aller der Schwärmerei Einhalt gethan, die sich göttlicher Einwirkungen rühmt und ihre Einbildungen für Eingebungen ausgiebt. Alle Schwärmer werden sich der genauen Prüfung unterwerfen müssen, die man nach dem Vorigen anstellen muß und in der ein Schwärmer niemals bestehen wird. Wird auch nur das einzige gefordert, daß er Wunder thun soll, wenn er sich göttlicher Offenbarungen rühmt; wie wird er so leicht zu Schanden werden! Seine Weißagungen wird der Erfolg Lügen strafen, seine Blendwerke wird jeder vernünftige Beobachter entdecken. Sagt er etwas unvernünftiges, so ist er schon als ein Betrüger gebrandmarkt.

Eine solche Prüfung aller Lehrer wird überdieß den Christen geboten. 1. Joh. 4, 1 - 6. Matth. 7, 15 - 23. und zwar nach was für Grundsätzen? An ihren Früchten, d. i. an ihren Gesinnungen und Handlungen soll man sie erkennen, sonderlich daran, ob sie auch so sanftmüthig und so voll Gemeinnützigkeitsbegierde sind, als sie äußerlich zu seyn scheinen, oder ob sie innerlich so wild und eigennützig wie reißende Wölfe sind. Man soll untersuchen, ob sie mit dem Christenthume übereinstimmen, die moralische Wohlfahrt der Menschen vermehren können und wollen, auf den Unterricht Christi und der Apostel bauen. Gewiß, gegen diesen Prüfstein gehalten, wird die Schwärmerei bald

für das was sie ist, erkannt und als falsch verworfen werden.

Wenn auch Sechstens die Schwärmerei hauptsächlich da entsteht, wo die Religion voll abergläubischer Vorstellungen ist, so wird das Christenthum ihr wenig Nahrung geben, da es die einfachste und vernunftmäßigste unter allen öffentlichen Religionen ist. Wenn die Furcht, daß nach und nach alle Religion verdrängt werden mögte, manchen Fanatiker bildet, so sichert gegen diese Besorgniß das Zutrauen auf die Versicherung Christi, daß seine Lehre bis ans Ende der Welt fortdauern, Matth. 28, 20. und daß alle Kräfte der List und Bosheit seine Gemeine nicht überwältigen sollen, 16, 18. Wenn Schwärmerei durch Müßiggang oder Ueppigkeit hervorgebracht wird, wenn dagegen eine nützliche Geschäftigkeit und eine ordentliche Lebensart der Vernunft zur Herrschaft über die menschliche Seele verhelfen, so muß auch dadurch unsere Religion dem Uebel der Schwärmerei vorbeugen, daß sie zur Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit und aller Ordnung im Leben dringend ermuntert und mit keinem etwas gemein haben will, der es hierin vorsetzlich und fortgesetzt versieht, 1. Theß. 4, 11. 2. Theß. 3, 10-14. Wenn Fanatismus da entsteht, wo die Religion gar zu wenig der Einbildungskraft zu thun giebt, wo die Religionslehre in eine trockene Scholastik ausartet (die Geschichte hat gezeigt, daß, wenn einige die Religion gar zu trocken machten, andre sich zur Schwärmerei hinneigten) so beuget das Christenthum auch dadurch diesem Uebel vor, daß es die Lehre in Geschichte einkleidet, und in eine Geschichte, bei deren Betrachtung die Einbildungskraft manches zu thun findet, ohne daß sie doch mit zu vielen Bildern

überladen würde. Wenn endlich Religionsverfolgungen manche Schwärmer gebildet haben, so untersagt ja auch diese das Christenthum. Sie wehret warlich allem Fanatismus so viel als möglich. Diese Religion verdirbt schon seine Wurzel und wenn er dem ohngeachtet hervorkommt, entzieht sie ihm alle Nahrung. Unter ungünstiger Witterung muß er sich empor arbeiten. Seine Feinde, Vernunft und Bibel, finden alles, was sie zu ihrem Wachsthum und Gedeihen bedürfen, und wenn diese ihn nicht überwältigen, so muß es wohl darum geschehn, daß dieses Uebel nicht ganz unter den Menschen ausgehen soll.

Man kann freilich nicht leugnen, daß das Christenthum einen Religions-Enthusiasmus wo nicht befördert, so doch duldet. Dieser findet sich wirklich bei einem Petrus, Paulus und den andern Aposteln; er unterscheidet sich aber leicht von aller Schwärmerei. Zwar ist bei diesem Enthusiasmus auch eine Lebhaftigkeit der Vorstellungen, so oft ein religiöser Gedanke sich zeigt, und diese Lebhaftigkeit ist so groß, daß man sich in seinen Reden und Handlungen nach diesen Vorstellungen richtet, ohne sich der vernünftigen Gründe, die sie billigen würden, gerade jezt bewußt zu seyn; aber das unterscheidet einen solchen Enthusiasmus eben von aller Schwärmerei, daß die Urtheile, Reden und Handlungen, zu welchen jene lebhaften Vorstellungen Gelegenheit geben, hernach auch, wenn die Vorstellungen aufhören so lebhaft zu seyn, von der kälteren Vernunft gebilligt werden, indeß diese die Urtheile, Reden und Handlungen des Schwärmers niemals gut heißt. Ein solcher Religionsenthusiasmus ist daher kein Uebel, weil ja das, was er veranlaßt, von der Vernunft gebilli-

s; und das wird ihr immer zur Ehre gereichen
en, daß sie für mehr und weniger lebhafte Kö-
ingerichtet ist, die einen durch vernünftige aber
, die andern durch lebhafte aber auch vernünf-
Vorstellungen zur Erkenntniß der Wahrheit
Ausübung der Tugend führet.

Sie sehen, M. H., die Vorwürfe sind aus der
gegriffen, die man macht, um zu beweisen,
das Christenthum Aberglauben und Schwär-
i befördere. Man beruft sich freilich auch zur
ätigung derselben auf die Geschichte, und es ist
zu leugnen, daß viel Aberglauben und Schwär-
i unter den Christen gewesen ist und sich noch
befindet. Aber das Christenthum selbst war,
ich! nicht die Mutter davon, konnte, wie aus
Vorigen erhellt, wenn es nicht seine Natur ver-
ien, sein Wesen nicht verlieren wollte, diese
olde weder empfangen noch gebähren. Sie
n ihr untergeschobene Bastarte. Das Heiden-
i und das verdorbene Judenthum hatten sie ge-
en. Ehemalige Heiden oder Juden, die sie
ewonnen und sich daran gewöhnt hatten, leg-
ie dem Christenthume unter, nährten sie, pflegten
, konnten sich nicht davon trennen, so gern es
neue Mutter auch gesehen hätte. Zuletzt glaub-
ie selbst, suchten sich und andre davon zu über-
en, daß ihre Mutter diese Scheusale liebe.
ischen, die als Christen gebohren wurden, lern-

ten

ten bald das Christenthum nicht anders kennen, als so fern es mit diesen Feinden des menschlichen Geschlechts zusammengepaart herumgeführt ward. Aber einigen giengen doch die Augen darüber auf, daß das eigentliche Christenthum mit diesen Unholden nichts gemein habe. Sie suchten diese von jenem zu trennen, und es gelang ihnen.

Daher beweiset das, daß viele Christen abergläubig und schwärmerisch gewesen sind, nichts, als daß auch das Christenthum nicht ganz diese Feinde der menschlichen Wohlfahrt schon zu verdrängen im Stande gewesen ist; aber man sieht auch aus eben dieser Geschichte, daß jemehr diese Religion in ihrer Lauterkeit erkannt wird, desto mehr auch diese furchtbaren Uebel ihre Kraft verlieren.

Aberglauben und Schwärmerei und ihre Gefährtinnen, Dummheit, Unlust zum Nachdenken, Rechthaberei, Verfolgungssucht, Müßiggang, Ueppigkeit, Trägheit, Furchtsamkeit, Mistrauen, Aengstlichkeit, geistlicher Stolz ꝛc. haben ganz andre Ursachen, die mehrentheils in den Leidenschaften der Menschen liegen; sie können sich eben so gut finden, wo eine Offenbarung geglaubt, als wo sie nicht geglaubt wird. Wo sie nicht geglaubt wird, können einige, seien es Schwärmer oder Betrüger, sie vorgeben. Auch Nicht-Christen sind vor ihnen nicht ganz sicher; im Gegentheil erhielten dergleichen Leute unter dem Heidenthume, d. i. da, wo man die wirkliche Offenbarung nicht kannte, großen Anhang. Wer sichert uns, daß das nicht wieder geschehen kann, wenn man der christlichen Offenbarung nicht mehr glaubt? Soll übrigens einmal die Geschichte reden, so waren doch wohl Aberglauben und Schwärmerei unter den Heiden größer und gefährlicher, oder doch, nur das allerwenigste zu sa-

ſtenthume abgeneigt zu ſeyn. Schlechter wird durch Annahme dieſer Religion in ſeinen Ge‐ ungen nicht werden; das hat keine Gefahr. In itze Religionsſtreitigkeiten hat man nicht nöthig zu verwickeln; das iſt leicht einzuſehen. Seine nunft braucht man nicht zu verleugnen; das iſt t zu beſorgen. Die Freiheit im Denken wird i nicht leiden; das kann man gewiß ſagen. rglauben wird nicht dadurch hervorgebracht, wärmerei nicht dadurch genährt werden; das ehr ſicher. Was hätte man denn gegen unſre gion? Daß ſie eine große Heiligung fordert, ringet und erleichtert? daß ſie einen Lehrſtand, i öffentlichen Religionsunterricht und öffentliche ungen der Gottesverehrung anordnet? daß ſie n das Nachdenken über die Religion, ſo viel ine Seelenkräfte, Hülfsmittel und Gelegenhei‐ rlauben, zur Pflicht machet? daß ſie verord‐ die Vernunft ſoll ihren Geſetzen gemäß ge‐ cht werden? daß ſie will, auch unbegreifliche en ſollen, wenn ſie genugſam erwieſen ſind, ge‐ bt werden? daß ſie auch eine Hoffnung auf Ver‐ ungen Gottes, deren Erfüllung noch nicht in Augen fällt, verlangt? daß ſie auch lebhaften ſen angemeſſen iſt? Auf dieſe und dergleichen auptungen wird man ſeinen Unwillen gegen Chriſtenthum nicht bauen wollen. Sie müſſen s eher ehrwürdig als gehäſſig machen.

Ich denke hin und her, ich lese die Beschuldigungen durch, die man dem Christenthume gemacht, die Besorgnisse, die man bei Verbreitung desselben geäußert hat. Ich finde keine mehr, auf welche ich nöthig hätte zu antworten, und es ist mir gewiß: Deisten haben nichts dabei zu verlieren, wenn das Christenthum geglaubt wird, und sie würden auch nichts dadurch gewinnen, wenn es verworfen würde.

Wenn aber dieß ausgemacht ist, wer kann es den Christen verdenken, wenn Sie mit einem ehrwürdigen Spalding in den vertrauten Briefen die Religion betreffend urtheilen, daß eigentlich Widerwillen gegen alle Religion bei den Gegnern des Christenthums zum Grunde liege? Die Erfahrung, daß die Feinde unserer Religion auch mehrentheils Leugner einer Unsterblichkeit unsrer Seele, wohl gar der Vorsehung oder des Daseyns Gottes sind oder doch bald werden, bestätigt dieses Urtheil. Ich will es aber doch nicht fällen, sondern nur sagen, wie mich Christus zu sagen gelehrt hat: Sie wissen nicht was sie thun.

Wir haben bisher, M. H., die Vorurtheile
er das Christenthum wegzuschaffen gesucht und
eigen uns bemüht, daß die Deisten keine Ursa-
zu den vielen Anstalten haben, wodurch sie un-
Religion zu untergraben trachten. Ehe ich die-
Punkt verlasse, sei es mir erlaubt, Sie noch an
n Gedanken zu erinnern, den mir der würdige
mler beigebracht hat. Was wollen doch, sag-
r mir einst in einer Unterredung, an die ich mich
immer mit Vergnügen erinnere, wenn sie ihm
ch nie merkwürdig gewesen seyn kann, was wol-
doch die Leute, welche statt des Christenthums
sogenannte natürliche Religion einführen wol-
? Sie denken unstreitig dadurch etwas zu bes-
. Aber werden sie ihre Absicht erreichen? Ge-
, sie sammelten sich eine Gemeine sogenannter
isten; würden diese gerade weisere, bessere, in-
ich oder äußerlich glücklichere Menschen seyn,
wir es sind? Es wäre möglich; aber doch war-
nur dann, wenn ihre Lehrer und Anstalten bes-
als die unsrigen wären. Wären ihre Lehrer
: unwissender, abergläubiger, schlechterge-
t, als die unsrigen; wären ihre Anstalten
echter, oder wären ihre Lehrer und Anstalten
igstens nicht besser, als die unsrigen, so wür-
ihre Gemeinen, um das wenigste zu sagen, auch
Weisheit, Tugend und Wohlfahrt keinen Vor-
vor den unsrigen haben, ja es würde wohl auf

allen Fall übler um sie, als um die unsrigen, stehen. Ist Ihnen das nicht deutlich? fragte er mich; und ich mußte es bejahen. So wird denn alles, schloß er, darauf ankommen, wer die besten Lehrer und Anstalten hat. Haben wir Christen die, so werden unsre Gemeinen bessere und glücklichere Menschen aufzuweisen haben. Fänden sie sich bei einer deistischen Parthei, so würden wir sehen, was sie ausrichteten. Aber das wird man uns doch nicht vorwerfen können, daß wir nicht vernünftige, geschickte, gutgesinnte Lehrer haben und bilden könnten. Ob der Deismus sie haben würde, steht dahin; aber das ist doch auch gewiß, daß er sie sehr schlecht haben kann. Seine Lithurgien und andre Anstalten können schlecht, die unsrigen gut seyn. Was ist durch Einführung des Deismus, was durch Untergrabung des Christenthums gewonnen? Laßt uns gemeinschaftlich, wie wir in der Religion denken mögen, dahin arbeiten, daß wir geschickte und redliche Religionslehrer, gute Gesangbücher, Lithurgien, und andre zweckmäßige zum Wohl der Menschen dienende Anstalten haben; das ist der beste Plan zur Verbesserung der Religion, zur Verbesserung der Welt.

Sie werden diesem vortreflichen Manne leicht Recht geben; doch werden Sie daraus nicht schließen, daß wir Christen unsere eigenthümlichen christlichen Begriffe sehr gleichgültig liegen oder fahren lassen könnten. Nein, wir müssen sie aufrecht und beibehalten. Wir müssen Sie in Schutz nehmen und dürfen Sie uns nicht rauben lassen, auch sogar darum, um bessere Religionslehrer zu bilden und zweckmäßigere Anstalten zur Beförderung der Religiosität zu treffen. Lassen Sie uns das jetzo untersuchen.

den Vorzug des Christenthums vor dem Natu-
mus, und überhaupt auf alles das, warum uns
Christenthum mit Recht schätzbar ist, aufmerk-
gemacht. Aber da man immer nicht aufhört,
Indifferentismus in diesem Stücke zu predigen,
uß man auch niemalen aufhören, die Wichtig-
des Christenthums zu verkündigen. Lassen Sie
daher heute mit diesem Geschäfte den Anfang
hen.

Schon aus dem Vorigen folgt, daß der
ist keine Ursache hat, sein Christenthum mit
Naturalismus umzutauschen. Er hat alles
er als Naturalist haben würde. Er kann
ts dadurch gewinnen, wenn er sich zu den Dei-
schlagen wollte. Er braucht keinen Verlust zu
rchten, wenn er ein Christ bleibt. Es ist nur
die Frage, ob er dagegen etwas zu verlieren
Gefahr wäre, wenn er die Parthei der Deisten
eifen wollte. Es ist die Frage, ob er es sich er-
en könne, dieß leichtsinnig zu thun.

Dabei werden Sie mir sogleich zugestehen, daß
Christ die nähere göttliche Offenbarung, der er
e Religion verdankt, als ein Geschenk Gottes
eht, das wichtig seyn muß, eben darum, weil
Allweise nöthig gefunden hat ihn damit zu be-
digen. Da er glaubt, daß Wunder dazu ge-
hen sind, um es ihm zu schenken, so muß er ur-
len, daß der Allweise diese Wunder nicht gethan
en würde, wenn nicht diese Wohlthat dem

Menschen besonders nöthig und nützlich gewesen wäre. Da er glaubt, daß diese wunderbaren Anstalten seit Anfang der Welt gemacht worden sind und sich immer mehr entwickelt haben, bis die Menschen dadurch so gleichsam bearbeitet worden sind, daß sie die durch Christum mitgetheilte Offenbarung haben annehmen können; da er glaubt, daß auch nachher die wunderbare Fürsorge für diese Religion nicht ganz aufgehört hat sich thätig zu zeigen: so muß seine Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieses Geschenks noch mehr dadurch verstärkt werden. Vielleicht kommen bei einem oder dem andern noch andre Betrachtungen hinzu, z. E. daß es Christum, den weisesten und besten unter den Menschen, den Liebling der Gottheit, den Tod gekostet, um uns diesen Vorzug zu schenken; daß Gott diesen Tod nicht zugelassen haben würde, wenn dieser Vorzug nicht überaus schätzbar wäre, und daß man sich den Vorwurf der Undankbarkeit zuziehen würde, wenn man ihn geringschätzen wollte. Wer kann es einem Christen verdenken, wenn er also urtheilt! Will man sagen, er soll keine Wunder glauben, so hilft das nichts; er glaubt sie einmal und muß diesem Glauben gemäß denken und handeln. Will man ihm einreden, er halte das Wesen des Christenthums fest, wenn er die natürliche Religion festhalte, so glaubt er das einestheils nicht, hat auch, wie Sie sich aus der ersten Vorlesung erinnern, keine Ursache es zu glauben, anderntheils kann es ihm doch nicht gleichgültig seyn zu wissen, wie er zu diesem großen Geschenke gekommen ist, ob Gott wunderbare Anstalten getroffen hat um es ihm zu ertheilen. Er wird doch, wenn er dergleichen glaubt, zu größerer Dankbarkeit gegen Gott für diese Gnade, zu innigerer Werthschätzung dieser al-

Einführung und Fortpflanzung des Christen-
ns thun lassen, so müsse Er diese Religion wohl
nöthig und nützlich gehalten haben, und man
e sein Urtheil dieser göttlichen Entscheidung
rwerfen. Man kann auch nicht sagen, daß
Wunder als für die natürliche Religion gesche-
u betrachten wären; denn das wäre etwas son-
ares behauptet. Es heiße entweder so viel als:
eien Wunder geschehen, damit man keine Wun-
lauben sollte; oder es will nichts weiter sagen,
es seien Wunder geschehen um die christliche
gion zu bestätigen, deren Wesen mit dem We-
der natürlichen Religion übereinkommt. Das
wäre etwas widersprechendes, das andre etwas
wiesenes. Unmöglich kann man sich durch so
sophistische Behauptung zur Gleichgültigkeit
n das Christenthum bewegen lassen.

Doch wir müssen der Sache näher treten.
müssen untersuchen, ob wir nicht wirklich Vor-
e durch das Christenthum haben, welche uns
atürliche Religion nicht gewähren würde. Wä-
em also, so würden wir jenes mit dieser doch
vertauschen wollen, noch gleichgültig zusehen,
man diese für jenes einschieben wollte. Soll-
vir nun nicht dergleichen auffinden können?
hat sie lange aufgefunden. Lassen Sie uns
, welche auch zu unserer Zeit noch dafür er-
werden müssen.

Man sagt: durch das Christenthum werde die wahre Religion gemeiner, gewisser, wirksamer. Sollte dem also seyn, so würde es immer sehr werthgeschätzt zu werden verdienen, und man mögte um vieler sehr gegründeter Besorgnisse willen es nicht für den Deismus hingeben dürfen. Mögte ich Sie davon überzeugen können!

Wir setzen dabei voraus, daß die natürliche Religion, so wie sie nemlich jetzt gelehrt wird und in den bekannten fünf Sätzen des Lord Cherbury enthalten und dem Christenthume nicht entgegengesetzt, sondern einverleibt ist, die wahre Religion, und daß diese sämtlich in der christlichen enthalten sei, ja daß das Christenthum diese weder verfälsche noch verstelle. Dieses können wir ja wohl mit Grunde voraussetzen. Es giebt zwar viele, die dem Christenthume Lehren Schuld geben, die mit den Wahrheiten der natürlichen Religion im Streite wären; aber alle diese müssen theils einzelne Lehrer und Partheien unter den Christen kennen, die dergleichen nicht annehmen, und also gestehen, daß man ein Christ seyn könne, ohne etwas vernunftwidriges zu glauben, theils können sie es nicht leugnen, daß alle christliche Lehrer jeden Satz ihrer natürlichen Religion unterschreiben; woraus folgt, daß diejenigen, welche ihnen etwas damit streitendes anzunehmen scheinen, entweder nicht recht von ihnen verstanden werden, oder aber selbst nicht gelehrt genug sind, sich vor Inkonsequenzen zu hüten. Sobald aber dieses zugegeben wird, werden wir auch das Folgende nicht leugnen können. Alsdann ist es gewiß, erstlich daß die wahre Religion durch das Christenthum gemeiner werde. Dieß hat schon die Geschichte gelehrt Unter Juden und Heiden war zur Zeit Christi die wahre Religion zwar noch nicht

Religion großentheils erkannten. Aber diese
pteten nichts unter dem größeren Haufen der
enschen aus. Sie gaben sich kaum Mühe, die-
zu belehren, und wenn sich auch ein Sokrates
B. einige Mühe darum gab, so war doch kaum
e Spur seines Unterrichts unter den Einwohnern
hens zu bemerken. Seine Schüler lehrten und
rieben nur für die Reicheren und Angesehenern im
lke. Auf den großen Haufen kam von allen die-
Bemühungen kaum ein andrer Nutzen, als
, daß dieser nun von weiseren Menschen besser
iert wurde und auf sie größeres Zutrauen setzte.
o dieser Nutzen erreicht wurde, da war er frei-
nicht unbeträchtlich, aber der andre ebenfalls
htige Vortheil des Unterrichts in der Wahrheit,
die Religionsbegriffe unter dem großen Haufen
Menschen gereinigt, daß die abergläubischen Ge-
uche geändert, daß die Religionslehren für die
ral wirksamer gemacht würden, dieser wichtige
rtheil blieb immer unerreicht. Unter den Juden
gleichfalls zu den Zeiten Jesu das Volk sehr
ig unterrichtet. Es gieng ohne Unterricht um-
, wie Schafe die keinen Hirten haben, und Je-
konnte sich das als einen großen Vorzug, als einen
weis seiner göttlichen Sendung anrechnen, daß
ch ihn die Armen in der Religion unterrichtet
rden. Das Christenthum kam, und es wirkte
den Haufen geringe in den Augen der Welt,

groß in den Augen Gottes geachteter Menschen, und durch diesen allmählig auf diejenigen, die vornehm hießen, und zuletzt auf diejenigen, welche herrschten. Die wahre Religion verbreitete sich nach und nach unter allen einigermaßen kultivirten Völkern. Wie und wodurch das geschehen ist, haben wir jetzo nicht nöthig zu untersuchen, genug es ist erfolgt und zeigt, wie leicht durch das Christenthum die wahre Religion gemeiner werden könne. Ueberhaupt finden wir keine Religion in der Welt, die nicht auf Glauben an von Gott gesendete Lehre angenommen wäre, und es läßt sich kaum denken, daß der große Haufen der Menschen der natürlichen Religion sich unterwerfen würde. Er hat zu wenig Zeit, zu wenig Lust, zu wenig Fähigkeit, um durch sein eigenes Nachdenken auf die Ueberzeugung von dem Daseyn, den Vollkommenheiten, Werken und Absichten eines allerhöchsten Wesens zu kommen. Einige Menschen mögten vielleicht diese Ueberzeugung auf solche Weise erhalten; aber diese müßten bei den übrigen so viel Ansehen finden, daß sie um ihres Worts willen ihnen beipflichteten, sonst werden diese Erkenntnisse nicht allgemein werden. Ja sonst muß jeder einzelne auch immer von den ersten Sätzen anfangen, kann nicht auf einen Grund, der schon von andern vor ihm gelegt wäre, fortbauen, sich die Entdeckungen, die andre im Reiche der Wahrheit gemacht haben, nicht zu Nutze machen, und so würde das menschliche Geschlecht ewig bei den ersten Elementarkenntnissen der Religion stehn bleiben. Soll also Religion allgemein, sollen die Erkentnisse davon immer mehr erweitert werden, so muß sie auf Glauben angenommen werden. Aber Menschen in theoretischen Sätzen zu glauben, sonderlich in solchen, die Bewegungs-

n Offenbarung Gottes sich rühmen. Wem man
; Ansehen beimißt, dem glaubt man; wem man
en Ruhm beilegt, dem unterwirft man seine
sichten. Ihn sich ohne Grund anmaßen, hat
olfen, aber hat auch die Religion allen Ver-
nissen ausgesetzt. Kann es irgend jemand mit
ht, so wird er gewiß noch unendlich viel mehr
richten, weil jeder Betrug entdeckt werden kann
dadurch alle seine Absichten vereitelt werden,
Wahrheit aber allemal länger aushält und mehr
et. Ueberdieß wird eben dadurch die wahre
igion erhalten und vor Verfälschungen gesichert
den.

Wenn wir daher wollen, daß die wahre Re-
n auf Erden bleiben, und nicht bloß das
theil einiger weniger Philosophen seyn soll, so
en wir auch ferner noch, wenigstens so lange
noch nicht gesehen hat, daß eine unpositive Re-
n bei einem Volke Eingang gefunden hat, ei-
en Menschen ertheilte nähere göttliche Offenba-
verkündigen. Dieß geben uns viele Deisten
die da sagen, allerdings müsse das um
Volks willen geschehen, aber um
Weiseren willen wäre es nicht nö-
. Aber diese werden es uns doch nicht verar-
önnen, wenn es uns nicht einerlei ist, ob wir
Volk täuschen, oder uns nach unserer eigenen
rzeugung auf einen von Gott besonders erhalte-

nen Unterricht berufen können. Sie werden es uns nicht verdenken, wenn wir untersuchen, ob die Gründe, durch welche wir das Volk von einer vorhandenen göttlichen Offenbarung überreden wollen, Stich halten oder nicht, und daß, wenn wir sie überzeugend finden, wir uns darüber freuen, sie unterstützen, sie uns durch Spott und Hohn nicht nehmen lassen, sondern dagegen zeigen, wie unstatthaft dieser Spott, und wie wenig bedeutend überhaupt alle Einwendungen dagegen sind, zumal da die Erfahrung lehrt, daß, wenn man erst sagt, die christliche Religion sei für den gemeinen, die natürliche für den gebildeten Mann, bald niemand mehr seyn wird, der das erste und nicht das andre seyn will.

Ist uns doch die Buchdruckerei schon eine schätzbare Erfindung, weil sie ein Mittel ist, Kenntnisse allgemeiner zu machen, ob sie gleich auch Irrthümer verbreitet, und obschon es auch andre Mittel giebt Einsichten mitzutheilen; wie viel schätzbarer muß uns nicht eine göttliche Offenbarung seyn, zumal da durch sie keine falsche Meinungen können verbreitet werden, da sie die wichtigsten Wahrheiten gemein macht, und da nichts erdacht werden kann, um sie auszubreiten, man müßte sie denn fälschlich vorgeben wollen.

Wendet man ein, daß, wenn gleich durch die Offenbarung die Religion unter den großen Haufen kommt, dafür den Weiseren durch sie eine Abneigung gegen die Religion beigebracht werde, so muß man Folgendes bedenken: An dem großen Haufen liegt weit mehr, als an den wenigen Weiseren. Er besteht aus den mehresten Menschen, und alle seine Theile haben sowohl eine denkende und unsterbliche Seele, welche Bildung verlangt, als je-

Wahrheiten kommen, die sie für den Inbegrif
Religion halten; es ist also nicht nöthig, daß
f sie besonders geachtet werde; sie können sich
bst überlassen bleiben. Diese thun auch überdieß
r übel daran, wenn sie durch das Zurückführen
Menschen auf eine Offenbarung gegen die Re-
ion abgneigt werden. Sie sollten sich freuen,
ß ein Mittel da ist, das, was Sie für ihren
ößten Schatz erkennen müssen, auch denen unter
en Brüdern mitzutheilen, die desselben am mei-
n bedürfen und es am schwersten erhalten können;
d auch für sie selbst könnten Sie Nutzen daraus
hen, um Religion, um wahre Religion in sich
erhalten, und könnten selbst die Offenbarung als
sjenige ansehen, wodurch auch in Ihnen wahre
eligion theils hervorgebracht theils erhalten wird.
s will ich jeßt noch mit wenigem ausführen.

Daran will ich kaum einmal erinnern, daß
chst wahrscheinlicher Weise unsere natürliche Re-
ion nicht so rein und vollständig seyn würde, als
es, Gott lob! ist, wenn nicht die Philosophen,
sie abgehandelt haben, aus dem Christenthume
chöpft hätten. Dieß wird wenigstens dadurch
chst wahrscheinlich, wenn man die Religionsbü-
r der Philosophen vor und unter den Christen
einander vergleicht; denn sicherlich sind doch die-
viel vollkommner als jene, sicherlich sind doch
e untereinander viel mehr einverstanden als jene.

Ueberdieß sieht man es manchen Beweisen, die in unsern natürlichen Theologien stehn, an, daß sie nicht sowohl auf die Konklusion geführt haben, als nur den darin enthaltenen, anderweitig schon bekannten Satz unterstützen sollen. Woher aber der Satz bekannt sei, ist oft ein Räthsel, da man keine Wahrheit auffinden kann, die recht eigentlich zum Beweise desselben dienen könnte. Man sieht, um vergleichungsweise zu reden, eine Menge Stützen, wodurch das Gebäude der Wahrheit als hinlänglich befestiget erscheint, aber man kennt den Grund nicht, worauf es eigentlich so fest erbaut ist. So geht es z. B. mit der Lehre von der Einzigkeit Gottes. Der rechte Beweis davon wäre der, wenn erkannt würde, daß alle Kräfte aus einer Urkraft entstünden. Aber so weit reicht unsre Erkenntniß nicht. Wir kennen nicht alle Kräfte, wir wissen nicht sie aus Einer abzuleiten, glauben aber diese Wahrheit und suchen nun sie so gut zu beweisen als wir können. So verhält sich es auch mit dem Glauben an Unsterblichkeit. Der eigentliche Beweis davon mag der seyn, den Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit berührt, daß sich alles veredle und alles ewiglich einer immer größern Veredlung entgegen reife. Die vollständige Induktion davon können wir unmöglich hier auf Erden machen. Wir haben aber diesen Glauben, und haben ihn lange vor diesem Beweise gehabt, und indeß manche Argumente erfunden, um ihn uns gewiß zu machen, die aber alle kaum so weit reichen, daß er uns wahrscheinlich wird. Dadurch wird man in der Vermuthung bestärkt, daß unsre jetzige natürliche Religion ihre Vollkommenheit dem Christenthume zu verdanken habe. Diese Vermuthung aber bringt uns auf die Gedanken, daß vielleicht die

rch das Christenthum sehr gewöhnlich entstanden
läßt sich auch auf eine andere Art zeigen. Diese
änner müssen sich doch in eine Zeit zurückdenken
inen, wo sie noch nicht so weise gewesen, und sich
gen, wie sie es geworden sind. Wie werden sie
er diese Frage beantworten? Es giebt nur zwei
ege zur Weisheit, der Eine heißt der Weg des
aubens, der Andere des Zweifelns. In den er-
n Jahren der Jugend betreten offenbar die Meisten
erste Straße. Man fängt mit Glauben an,
il man das Bedürfniß und die Verpflichtung des
aubens fühlt. Nach und nach erheben sich Zwei-
, die dann, wenn der in der Jugend erhaltene
terricht uns nicht genüget, das Uebergewicht be-
mmen, aber, wenn die in jüngern Jahren ange-
nmmenen Lehren uns noch gefallen, besiegt werden.
t nicht diesen Gang die Erkenntniß aller unserer
ilosophen genommen? Kann sie leicht einen an-
n nehmen? Wenn aber jemand unter ihnen bei
Lehren der natürlichen Religion, die er in der
gend durch den Unterricht christlicher Lehrer mit
gesogen hat, bis ans Ende seines Lebens beharrt;
er diese nicht Anfangs auf Glauben angenommen
hernach nur allmählig die Erkenntniß davon
ch eigenes Nachdenken ausgebildet?

Diese Betrachtung führt uns weiter, als sie zu
ren scheint. Sie zeigt uns nicht nur, daß die
isten, auch die Allerweisesten unter uns, durch
den

den Unterricht im Christenthume zur Erkenntniß der natürlichen Religion gelangt sind, sondern sie wird uns auch zu dem Geständnisse bringen, daß es nicht gut seyn würde, wenn dem nicht also wäre. Wollte man in jüngern Jahren nicht die Religionswahrheiten auf Glauben annehmen, nun, so müßte man zweifeln; indeß man aber daran zweifelte, würde nichts von der Weisheit, Standhaftigkeit und Beruhigung in unsere Seele kommen können, die die gewisse Annahme der Religionswahrheiten hervorzubringen vermag. Man würde also immerhin einen sehr großen Theil der Jahre, in welchem doch die Religion, wenn sie auf Glauben angenommen wird, schon sich wirksam erzeigen kann, ohne Religion zubringen müssen, wenn man von einem Glauben, ohne gehörige eigene Einsicht in Religionssachen nichts wissen will. Doch vielleicht will man die Jugend wohl glauben lassen; aber sie soll alles auf das Wort ihrer Lehrer annehmen, die sie für einsichtsvoll hält, nichts auf die Aussage von Männern, die sich göttlicher Offenbarungen rühmen. Aber wozu doch das? Jene verdienen doch offenbar, wenn sie auch noch so gelehrt sind, den Beifall nicht, des diese werth sind, wenn sie ihr Ansehen beglaubigen können. Jene können irren, hintergehn; diese können nicht täuschen. Führen sie wirklich auf Erkenntniß der Wahrheit, wie es bei Jesu und den Aposteln ausgemacht ist, so haben ja auch die Weisesten unter uns diesen Lehrern der Menschheit sehr viel zu danken, sonderlich das, daß sie schon in ihren Jünglingsjahren die Weisheit haben konnten, die eigentlich sonst nur das Resultat männlicher Studien seyn könnte *).

*) Manche Menschen bleiben in der Religion immerdar Jünglinge; für die bleibt dieser Glaube also immer nöthig, um das wenigste zu sagen.

Wären sie überdieß einen andern Gang geführt worden, hätten sie gleich anfangs, ehe irgend eine Religionswahrheit auf Glauben von ihnen angenommen worden wäre, die Labyrinthe der Zweifel durchgehen müssen, so wäre es immer ungewiß gewesen, wie sie da herausgekommen, wohin sie gerathen wären. Denn der Zweifelnde kann sich noch eben so gut wider, wie für die Wahrheit entscheiden. Es könnte also leicht seyn, daß sie die wahre Religion nie erkannt hätten, wenn sie vom Zweifeln daran hätten anfangen müssen. Dieß wäre um so eher möglich, da es wirklich auch hier heißt: Wer in das Reich Gottes nicht kommt als ein Kind, der wird schwerlich hineinkommen *). Ich will sagen (denn ich accomodire die Worte nur): Wer nicht in jüngern Jahren die Wahrheit in der Religion erkennet, der erkennet sie selten jemahls. In den Jünglingsjahren hat man allein die Glaubenswilligkeit, die sich gewöhnlich nachher verliert, auf die man deswegen nicht schelten muß, weil der Name verschrieeen ist, die darin besteht, daß man genugsamern Gründen für die Wahrheit Beifall giebt, obgleich uns noch manche Einwendungen dagegen unbeantwortet bleiben. Diese Glaubenswilligkeit, die in frühern Jahren uns fast natürlich ist, muß in spätern mit recht großer Aufmerksamkeit auf sich und Ueberwindung seiner selbst, wie die Erfahrung lehrt, errungen werden, wenn sie da nicht schon zur Gewohnheit geworden ist. Ohne diese Glaubenswilligkeit kann nichts in der Religion erkannt werden; denn alles hat zwar genugsam

---

*) Marc. 10, 15.

überredende, aber nichts hat Beifall erzwingende Beweise. Bei allen Wahrheiten der Religion bleiben noch höhere Beweise möglich; wer nach diesen verlangt, ohne die, welche ihm vorgelegt worden sind, gehörig geprüft zu haben, der kommt niemals zu richtiger Religionseinsicht. Bei allen Religionswahrheiten bleiben uns noch Zweifel übrig, die wir nicht ganz befriedigend beantworten können. Wer nicht eher glauben will, als bis er mit Augen sieht, und mit Händen greift, nicht eher glauben will, als bis er nicht mehr zweifeln, nichts mehr einwenden kann, der wird niemals zum Glauben an die Lehren, selbst der natürlichen Religion gelangen. Dieß wird zwar von Wenigen angenommen, aber es muß doch von jedem ehrlichen Kenner unserer Religionssysteme eingestanden werden, zumal es gewiß ist, daß jeder so lange zweifeln kann, als er zweifeln will, und jeder bei sich selbst jeden Einwendungen durch Beschäftigung des Verstandes damit, oder durch Entfernung derselben ein größeres oder geringeres Gewicht beizulegen im Stande ist. Wenn aber sich so die Sache verhält, so ist es sehr ungewiß, ob diejenigen, welche jetzt sich zur natürlichen Religion bekennen, nicht Atheisten oder Unsterblichkeitsleugner oder etwas ähnliches seyn würden, wenn sie alle Beschäftigungen mit der Religion hätten zweifelnd an ihrer Wahrheit anfangen sollen, und sie werden also auch in diesem Betracht es dem Christenthume verdanken müssen, daß sie mit Glauben an die wichtigsten Wahrheiten der Religion anfangen, diesen Anfang durch eigenes Nachdenken vollkommner machen und durch Besiegung oder Niederschlagung der sich zeigenden Zweifel, auch durch Wegschaffung des Irrigen, was freilich immer mit

unterlief, zu einer erfreulichen Vollendung bringen können.

Auch für die Weisesten wird in dieser Absicht das Christenthum nicht gleichgültig seyn. Sie werden gern auch ihre Kinder den Weg führen, der sie an ein so erfreuliches Ende gebracht hat, den Weg, der mit Glauben an eine göttliche Offenbarung anfängt und auf welchem hernach eigenes Nachdenken in der Religion sich zeiget. Aber wie? ist dieser Glaube an eine göttliche Offenbarung nur für den großen Haufen, nur für Kinder nöthig?

Nein, er ist für den Menschen, als Menschen, sei er Jüngling, Mann oder Greis, sei er vornehm oder gering, gelehrt oder ungelehrt. So oft wir von unserer Gelehrsamkeit abstrahiren oder von unsern sonstigen Vorzügen vor andern, und in uns den Menschen betrachten, dieß vernünftige Geschöpf Gottes mit seinen Vorzügen und Mängeln, mit seinen Pflichten und Sünden, mit seiner kurzen Bestimmung für diese Erde, und mit seinem ewigen Beruf zu einer andern Welt, so oft ist uns (wenn wir wirklich Religion haben) die Sprache des Christenthums, die zu uns nicht als Weisen, sondern als Menschen redet, willkommen. So oft lieben wir die Einkleidung der Religionswahrheiten in Geschichte und Gleichnisse, die positiven Verheißungen des Christenthums, die Beweise für die Religionslehren aus der Geschichte selbst. So oft freuen wir uns wenigstens, daß wir noch stärkere Gründe für die Religionswahrheiten haben, als die uns unsre selbst überlaßne Vernunft aus der Betrachtung der Natur geben kann, oder daß sie doch nicht auf diese Gründe so sehr, als auf andre, die mehr unsre Empfindung angehen und unser Herz gewinnen, gebaut sind. Dieß zeigt sich

am ersten und gewöhnlichsten in großen Unglücksfällen, wo wir Trost suchen, bei langwierigen Krankheiten, wo unsere Gelehrsamkeit uns nicht mehr so verschwebt, im Alter, wo unsre Geisteskräfte schwinden, bei der Herannäherung des Todes, wo wir unsre Menschheit nur gar zu lebhaft fühlen. Hat nicht schon mancher in diesen Umständen das Positive des Christenthums geschätzt, was er zu andern Zeiten, wenigstens für sich, entbehrlich fand? Ich will die Ursache davon in nichts anderm aufsuchen, als worin ich sie gesetzt habe, um keinem dieser Leute Unrecht zu thun; aber darin wird man sie doch finden, daß wir in solchen Umständen es am stärksten fühlen, daß wir Menschen sind, und am liebsten wie Menschen angeredet und behandelt seyn wollen. Darauf, daß wir alsdenn schwach sind, kann man auch Rücksicht nehmen; aber eigentlich sind doch alle Menschen schwache Geschöpfe. Wer wollte dieß nicht gerne gestehn? Für die, welche sich einbilden stark zu seyn, ist freilich das Christenthum nicht, 1. Cor. 1, 18. f. aber keiner kann es entbehren der sich seiner menschlichen Schwachheiten bewußt ist. Dieß erhellt auch noch aus zwei Betrachtungen, die ich hier einschalten muß: der einen, daß die religiöse Gesinnung überhaupt durch die Offenbarung ungemein erläutert wird, der andern, daß die Religion dadurch vor dem Verderben, dem sie sonst so leicht ausgesetzt ist, bewahrt bleibet. Darüber muß ich mich noch etwas weitläuftiger erklären.

Was ist religiöse Gesinnung? Sie ist Ehrfurcht und Liebe zu Gott. Wie entsteht sie? Durch Erhebung des Herzens zu Gott. Wodurch wird aber diese Erhebung des Herzens befördert? Mich dünkt hauptsächlich dadurch, daß man der Zwi-

genieße, nicht sowohl an die nächsten Ursachen
ke, durch welche es mir zu Theil geworden, als
mehr auf Gott mein Gemüth richte, ohne wel-
ı ich es nicht hätte erhalten können. Die reli-
se Gesinnung heißt mich zum Gebete meine Zu-
ht nehmen; aber wenn ich bete, muß ich mir die
hsten Ursachen der Wohlthaten, die ich wünsche,
dem Sinne schlagen und an den ersten Geber al-
guten und vollkommnen Gaben denken. Sehen
e da (dieß sei im Vorbeigehn gesagt) die Ursa-
, warum die Bibel bei allem, was geschieht,
Gott uns zurückführt, der es thut. Ein reli-
ser Mensch spricht so wie die Bibel; Gott be-
nt den Frommen; nicht wie der Philosoph: die
gend belohnt sich selbst. Die religiöse Gesin-
ıg entsteht insonderheit dadurch, wenn man sich
allem, was in der Welt ist und geschieht, war
geschehen ist, seyn und geschehen wird, mit
ien Gedanken unmittelbar zu dem erhebt, der
es in allem ist, von welchem, durch
lchen und um dessentwillen alle Din-
sind, der für alles sorgt, durch alles
ne Absichten ausführt und in alles
rket. Diese Erhebung der Seele über alles
chtbare zu dem unsichtbaren Gott wird dem sinnli-
n Menschen so leicht nicht, als man zuweilen
ubt. Sie wird vielmehr manchem sehr schwer.
her es sich eben erklären läßt, wie die Vielgöt-

terei so lange hat die herrschende Religion seyn können, wie das jüdische Volk sich so oft dazu versucht fühlte. Man blieb so gern bei den näheren in die Augen fallenden Ursachen seines Wohlseyns oder seines Unglücks stehn, und es ward schwer sich zu dem zu erheben, der das erstere sendet und nach dessen Willen auch das leztere kommt. Man muß es auch, dünkt mich, gestehn: da wir in der Natur immer gewahr werden, wie eins aus dem andern entsteht, da wir den Unsichtbaren, der darin, nach der Ueberzeugung unserer Vernunft, seine Hand haben muß, so wenig thätig erblicken, da wir fast auf den Gedanken kommen können, es gehe in der Welt alles seinen vorgeschriebenen Gang fort, ohne daß der Höchste sich weiter darum bekümmere: so gehört eine große Lebhaftigkeit und Stärke der Vernunft dazu, wenn man durch sie allein dahin gebracht werden soll, sich nicht mit Vorstellung derjenigen Ursachen, durch welche uns alles zu geschehen scheint, zu begnügen, sondern hauptsächlich diejenige vor Augen zu haben, die uns gar nichts in der Welt zu ändern scheint, aber doch, nach dem Ausspruche unserer Vernunft, alles wirken muß. Die einzige Verehrung des höchsten Wesens, die der Vernunft noch leicht werden mag, ist die Bewunderung, Anbetung desselben. Dank und Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen wird man allemal leichter gegen diejenigen Wesen die man sieht, als gegen den Gott, den man nicht sieht, empfinden. Man sieht diesen nicht gutes thun; warum soll man ihm danken? Man sieht ihm kein Unglück wenden; warum wird man zu ihm beten?

Da heutiges Tages so Viele schon anfangen, die Vernunft als die einzige Führerinn zur Religion zu gebrauchen, so kann ich meine Behauptung, daß

B. eine Zeitlang fortgewährt hat, welche theu-
eit, wohl gar Hungersnoth, befürchten läßt,
cht man darüber, wenn ein Bettag ausge-
eben wird, oder wenn Prediger in besondern
eten um einen fruchtbaren Regen bitten; man
es wenigstens gar nicht mehr glauben, daß das
et eins von den vielen Bedingungen seyn kön-
nter welchen Gott beschlossen hat, einen erquik-
en Regen zu dieser Zeit in diese Gegend kom-
zu lassen. Untersuchen Sie, warum man das
glauben wolle; so werden Sie die Ursache in
Ueberredung finden, daß man alle Ursachen
Regens kenne, und gewiß wisse, daß das Gebet
Grund der Beschleunigung desselben werden
e. So denkt aber, dünkt mich, der religiöse
sch nicht; sondern das ist, wenn ich richtig
eile, seine Sprache: „Gott lässet regnen, wenn
ill, er hat alle die Ursachen, welche diese zur
ruchtung der Erde so nöthige Gabe zu uns her-
ingen kann, in seiner Gewalt. Zu welcher
er regnen zu lassen beschlossen hat, ob mein
et zur Beschleunigung des Regens etwas hel-
wird, das weiß ich nicht; aber das weiß ich,
es meine Pflicht ist, Gott um alles, was ich
rf, anzurufen. Ich bitte ihn also auch um
en, wenn mein Land dessen bedarf. Regnet es
darauf, so freue ich mich des Gottes, der
et erhört; wird aber mein Wunsch nicht erfüllt,

so habe ich doch das Gefühl meine Abhängigkeit von dem Allerhöchsten genährt, und mein Herz über alles Sichtbare hinauf zu ihm, dem Unsichtbaren, erhoben. Diese Sprache wird, dünkt mich, je länger je seltener gehört, und ich für mein Theil bin überzeugt, daß wenig Philosophen sie führen werden. Bei allem dem aber halte ich sie recht eigentlich für religiös, und ich sehe nicht ab, wie in einem solchem Falle durch andre Vorstellungen eine eben so lebhafte und doch wahre Religiosität bewirkt werden könnte. Man giebt zwar von einem solchen Gebete den Nutzen zu, daß in der Seele gute Empfindungen, Gedanken, Gesinnungen und Entschlüsse erweckt und gestärkt würden; aber ich weiß nicht, wie ich um Regen beten kann, wenn ich überzeugt bin, daß die Erfüllung meines Wunsches gar nicht durch mein Gebet befördert werden könne. Du sollst auch, sagen wirklich einige, nicht um Regen, wie überhaupt nicht um zeitliche Güter bitten; aber eine solche Behauptung ist mir eben ein Beweis, daß die Religiosität sich verliert; und da hauptsächlich Naturalisten dergleichen behaupten, so werde ich geneigt zu schließen, daß dieser Mangel ächter Religion daraus entstehe, wenn man aus der Natur allein Gott erkennen will. Denn der religiöse Mensch betet in allem Anliegen zu dem Allmächtigen, der in allem helfen kann und zu dem Allgütigen, der sehr gerne helfen will.

Ich will es indessen nicht leugnen, daß auch bloß durch die vernünftige Betrachtung der Natur diese Religiosität hervorgebracht werden können; aber auf allen Fall wird sie ungleich mehr durch die Offenbarung befördert. Hier sehen wir, daß Gott auch unmittelbar handelt, dagegen wir in der Natur ihn niemals anders als mittelbar handelnd erkennen. Hier lernen wir also auch unsere

r ihn in der Natur nicht so leicht gewahr werden. ußerdem halten wir uns an seine Vorschriften, und mmern uns nicht um seine Rathschlüsse, weil wir inneren Gründe jener nicht einzusehen bedürfen, uns zum Gehorsam dagegen verpflichtet zu ernnen, und wir sind überzeugt, daß, wenn wir ne Gesetze erfüllen, uns alles zum Besten dienen isse. Bete, denken wir daher z. E., Gott hat es befohlen, er will das Gebet erhören, das hat dir verheißen. Grüble nicht, ob er es erhören nn, wie er deine Bitte gewähren will. Glaube d gehorche, gehorche und glaube. Dagegen will Vernunft alles erklären, begreifen, ergründen, cht Zweifel gegen das, was ihr unerforschlich ist, ft nicht leicht etwas, was sie nicht mit Wahreinlichkeit nach ihren bisher gemachten Erfahrunerwarten zu können glaubt, übt nicht gerne ets, wovon sie nicht mehr Nutzen als Schaden in en einzelnen Fällen voraussieht. Kurz: Gerche, weil du erkennst, daß das für dich das Besei, ist ihre Forderung; aber schwer wird es ihr, Vorschrift, wo nicht zu geben, so doch zu üben. horche auch da, wo du nicht glaubst, daß es für in diesem Falle heilsam seyn werde, weil du als vernünftiges Wesen dazu für verpflichtet erinst, und weil du nicht zweifeln kannst, es müsse wohl nützlich seyn, ob du gleich nicht einsiehst, . Ich will nicht leugnen, daß die Vernunft

auch bloß bei Erkenntniß der natürlichen Religion dieses Gesetz geben könne; aber schwer wird es ihr, es zu geben, schwerer noch, es zu üben. Das behaupte ich, und eben damit glaube ich bestätigt zu haben, daß eine eigentlich religiöse Gesinnung bei der natürlichen Religion sehr viel Hindernisse finde. Auf die Erfahrung, daß unter dem Naturalisten auch die Zahl der religiösen Menschen, die alles Gott verdanken, die von Gott alles erwarten mit allem, als Werk und Einrichtung Gottes, zufrieden sind, von Gott, d. i. in der ganzen Welt, bei Uebung der Tugend nichts übels befürchten, im Gehorsam gegen Gott keine Aufopferung, kein Leid achten, ihre liebsten Neigungen unterdrücken, ihre Einsichten unter dem Glauben an die allgemeinen Wahrheiten der Religion demüthigen, alles zur Beförderung ihrer moralischen Wohlfahrt und dazu allein anzuwenden sich befleißigen — ich sage, ich will mich nicht darauf berufen, daß die Zahl solcher Menschen unter den Naturalisten selten sei. Man könnte mir antworten, sie sei es auch unter den Christen. Ich müßte schweigen und würde den Beweis nur schwer führen können, daß unter den Bekennern des Christenthums die Zahl solcher religiösen Menschen größer sei, als unter den Bekennern des Deismus. Ich übergehe diesen Beweis also und bleibe nur bei dem vorigen, woraus erhellt, daß die religiöse Gesinnung bei der Offenbarung viel leichter erregt wird, als bei dem Naturalism; deshalb werden selbst Gelehrte, welche religiöse Gesinnungen in sich beleben wollen, sie sehr gut brauchen, um nicht zu sagen, sie nicht entbehren können.

Die Offenbarung wird aber auch zweitens dazu dienen, die natürliche Religion vor den Ver-

hn und nach ihm Mehrere rathen daher dem spe-
lirenden Philosophen, oft an die Aussprüche des
sunden Menschenverstandes zu denken, um sich
orientiren, wenn sie Gefahr laufen, sich in
n Labyrinthen der Spekulation zu verirren. Der
ath verdient gewiß Befolgung; aber welches sind
e Aussprüche des gesunden Menschenverstandes?
nthalten sie Wahrheiten, die jedermann leicht
nimmt, ob man gleich noch nicht den vollen Be-
eis dafür hat? Woher erhalten sie ihre Gewiß-
it, wenn das gründlichste Nachdenken (dieß ist
ch die Spekulation!) sie ihnen nicht geben kann?
npfehlen sie sich dem innern Wahrheitsgefühle, und
l man ihnen deswegen trauen?

Diese und dergleichen Fragen würde ich hier
frichtig beantwortet wünschen, und dann immer
ch weiter fragen: Heißt nicht zuletzt sich an den
isspruchen des gemeinen Verstandes orientiren so
l, als sich selbst zurechtweisen, wenn man, ohne
wissen, wie, auf Irrwege gekommen ist? Wird
ß nicht schwer und trüglich seyn? Wird die Spe-
ation, die so manchmal schon den Glauben ge-
gen weggeführt hat, nicht auch den gesunden
enschenverstand für sich gewinnen? Wird man
nicht ungleich leichter an den Aussprüchen der
bel orientiren können? Redet darin der gesunde
enschenverstand nicht sehr vernehmlich? Wird,
an sonst die göttliche Autorität dieses Buchs aus

äußern Gründen erwiesen werden kann, es nicht sehr treflich dazu dienen können, daran den Faden zu knüpfen, der uns aus den Irrgängen der Spekulation hinaus jedesmal auf den rechten Fleck bringen kann?

Mich dünkt, die letzten Fragen wird man alle bejahen und damit gestehn müssen, daß die christliche Religion den Verderbnissen vorbeugt, in welche die natürliche durch die Spekulation gerathen kann.

Es giebt aber noch andere Quellen solcher Verderbnisse. Wer in der Religion bloß das annehmen will, was seine Erfahrungen ihn lehren, wer immer den Gefühlen traut, die sich in ihm regen, wer der Einbildungskraft ihr Spiel läßt, die ihn, wer weiß wohin, führen kann, wer selbst ein Interesse daran findet, gewisse Sätze nicht für wahr zu erkennen, wer seinen Vortheil darin sucht andre zu täuschen, der kommt gewiß gar zu leicht auf Irrthümer, noch ungleich leichter, als der bloß spekulirende Philosoph. Davon sich zu überzeugen, kann ich Ihrem eigenen Nachdenken überlassen. Wenn Sie aber davon überzeugt sind, so erinnern Sie sich daran, daß die meisten Menschen bei demjenigen Unterrichte bleiben, den sie von Andern erhalten, Andre für sich denken lassen, weil sie selbst dazu entweder nicht fähig oder nicht aufgelegt sind, und Andern glauben, statt sich selbst zu belehren. Urtheilen Sie, wie groß die Verfälschung der Wahrheit seyn könne, welche solche Lehrer unter solche Schüler bringen. Ein Blinder zeiget Blinden den Weg; werden sie nicht sämmtlich in die Grube fallen?

Vor diesen Verderbnissen ist man so lange gesichert, als die Vernunft sich an den Aussprüchen

wenn wir sie überzeugen, daß unsre Lehren mit ihnen bekannten Aussprüchen der Offenbarung reinstimmen. Ist daher die natürliche Religion iesen enthalten, so bleibt sie vor den Verderbnis= bewahrt, die sonst fast unausbleiblich sie entstel= werden.

Diese Betrachtung muß einem jeden, der die irliche Religion schätzt, die christliche Offenba= g lieb machen, daß er diese nicht gerne hingeben mit jenen allein zufrieden seyn mögte. Denkt er n noch an die Verderbnisse, denen die natürli= Religion wirklich ausgesetzt gewesen ist, und die Christenthum weggeschaft hat, so werden ihn die Verfälschungen, die das Christenthum t hat erfahren müssen, die aber doch nie so mm als jene waren, nicht in seiner Meinung ir= achen, indem die natürliche Religion kein hin= liches Gegenmittel gegen ihre Verderbnisse ent= , man aber nur zur Quelle des Christenthums ckgehn dürfte, um es in seiner Lauterkeit wieder ustellen.

Zehnte Vorlesung.

Die Offenbarung macht die Religion gewisser und wirksamer.

Ich gehe jetzo in meinen Betrachtungen weiter, um Sie zu überzeugen, daß es den Christen nicht gleichgültig seyn dürfe, das zu behaupten, wodurch sie sich von den Deisten unterscheiden. Ich habe bis jetzt zu zeigen gesucht, daß wenig wahre Erkenntniß der Religion und wenig ächte religiöse Gesinnung unter den Menschen bleiben würde, wenn man den Glauben an die christliche Offenbarung aufgeben mögte. Ich kann dieß noch auf andre Weise darthun, oder ich kann doch wenigstens beweisen, daß die Religionskenntniß viel gewisser und viel wirksamer bei uns wird, wenn wir die christliche Offenbarung annehmen, als wenn wir sie verwerfen wollten. Damit will ich Sie jetzo, mit Ihrer Erlaubniß, unterhalten. Einige Wiederholungen werde ich nicht ganz vermeiden können. Halten Sie mir dieselben zu gute und denken Sie, daß Sie dadurch um so mehr Gelegenheit bekommen, einerlei Sache von verschiedenen Seiten zu betrachten.

Die Religionserkenntniß wird durch die christliche Offenbarung gewisser, als sie es ohne sie seyn würde. Einmal bei allen denen, die nicht selbst nachdenken, wird sie in dem letztern Falle bloß auf trügliches Menschenwort gegründet. Ja Viele, die auch selbst ihre Vernunft beschäftigen, geben doch ihren Aussprüchen keinen recht ungezweifelten Beifall. Das ist freilich sonderbar für ver-

gen, daß Gott es übel mit ihnen meine. Ue-
zeugt man sie, daß es vernünftig sei,
ßig zu seyn, so haben sie nichts dage-
einzuwenden, aber sie sagen doch, diese
ne Unmäßigkeit werde ihnen nichts schaden; es
hte wohl vernünftig seyn, sich der Mäßigkeit zu
eißigen, wer unmäßig sei, handle freilich un-
nünftig, aber wer nun unvernünftig handeln
le, könne auch unmäßig seyn. Sagt man ihnen,
ernünftig handeln führt allemal seine Strafe mit,
ört man selbst wohl antworten: Ich thue, was
will und leide was ich muß; oder man findet
im keinen Glauben, weil die Erfahrung zeigt,
viele unvernünftige Menschen keine Strafen ih-
Thorheit zu empfinden scheinen. Auf die un-
baren Folgen pflichtwidriger Handlungen wird
ig Rücksicht genommen; wie will man solche
nschen von den Wahrheiten der Religion über-
en?

Davon will ich nicht einmal etwas sagen, daß
Einiger Urtheil, z. E. Zierleins in seinen
iefen über die Frage: Sagt denn die
nunft in der That so viel über Gott
seine Eigenschaften, als die Bibel?
tzenmanns in seinen Resultaten der
obischen und Mendelsohnschen Phi-
phie, die Beweise in der natürlichen Theolo-
viel zu viel Lücken haben, um eine volle Ge-
wißheit

wißheit zu geben. **Kant** spricht den meisten dieser Beweise die Beweiskraft ab, und die seinigen haben in den Seelen der Nicht-Kantianer noch weniger Stärke, als die von ihm angefochtenen. Wie könnte ich nicht daraus Gelegenheit nehmen, über die Ungewißheit der ganzen natürlichen Religion zu deklamiren! Aber ich will es aus guten Gründen nicht thun. Ich gestehe vielmehr der natürlichen Religion eine Gewißheit zu; aber so viel ist doch wahr, daß ihre Sätze die Evidenz nicht haben, die man ihnen zuweilen hat beilegen wollen, daß sie können bezweifelt werden, wenn man sie bezweifeln will. So viel ist doch gewiß, daß man von manchen Wahrheiten, die man erkennt, z. E. der, daß nur ein Einiger Gott sei, daß er Sünden vergiebt, daß er die Menschen zu einem ewigen Leben bestimmt habe, die rechten Beweise noch sucht, wie ich daran schon oben erinnert habe. So viel ist doch gewiß, daß man mit wahrscheinlicher Erkenntniß und oft mit dem Argument der Sicherheit zufrieden seyn muß, wie Basedow treffend zeigt in der unten öfter anzuführenden Schrift: F ü r f o r s c h e n d e S e l b s t d e n k e r. Dieß zu bemerken, ist hier für meine Absicht genug.

Ich will dagegen gestehn, daß ich den Beweisen dafür, daß die Bibel eine göttliche Offenbarung enthalte, keine stärkere Kraft beilege, als denen, die die natürliche Religion für ihre Sätze hat. Aber wenn ihnen nur eine gleich starke beigemessen wird, so müssen die, welche mit den Beweisen der natürlichen Religion zufrieden sind, sich auch bei jenen beruhigen. Wer aber dabei sich beruhigen zu können glaubt, der muß die Lehren der christlichen Religion ungezweifelt annehmen. Denn das bleibt immer wahr: Menschliche Vernunft ist trüg-

len. Himmel und Erde kann vergehn; aber
ttes Wort bleibt ewig. Alles kann unsicher
n; aber die von Gott bekannt gemachte Wahr-
t ist felsenfest. Dagegen gelten keine Zweifel,
ne Einwendungen, keine Ausflüchte.

Wenn alles wankt, sie wanket nie. Menschen
ben nun nicht mehr nöthig, einem andern Menschen
sein bloßes Wort zu glauben, sie können verlan-
, daß er sie auf Gottes Wort hinweise, seine
ren dadurch bestätige; sonst geben sie ihm keinen
ifall. An Gottes Wort haben sie einen Prüf-
n für jeden Lehrer und für jeden Vortrag. Was
an die Probe aushält, das behalten sie; was dar-
als falsch sich zeigt, wird verworfen.

Sicherlich müßten sich die Menschen von allerlei
nd der Lehre umherwehen lassen, wenn sie sich
t an den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung
halten könnten. In Ihnen finden sie Gewißheit
Sicherheit, wie sonst nirgends.

Aber, sagt man, dafür ist nun das desto unsiche-
ob die Bibel eine göttliche Offenbarung ent-
e. Bei der Annahme einer göttlichen Offenba-
g mit großer Gewißheit der dadurch gelehrten Re-
onswahrheiten zu prahlen, kömmt uns, fährt
fort, eben so vor, als wenn jemand rühmen
te, er sei des menschlichen Fortlebens nach dem
e sehr gewiß geworden, seit dem er eine Erschei-
g seines verstorbenen Freundes gehabt habe. Un-

tersuche doch erst, endiget man, ob diese Erscheinung nicht ein Werk deiner Phantasie sei! Wie schwer wird es dir werden, das Gegentheil darzuthun! So lange du aber das nicht ausgemacht hast, thätest du besser, deinen Glauben an Unsterblichkeit der Seele nicht auf so etwas, was Täuschung seyn kann und wahrscheinlich ist, zu gründen. Eben so thäte auch der besser, der sich rühmt, durch die göttliche Offenbarung mehr Gewißheit in der Religion zu haben, nicht darauf seinen Glauben an die Religionslehren zu stützen, weil die Untersuchung, ob die Bibel eine göttliche Offenbarung enthalte, so sehr viel Schwierigkeiten habe. Auf allen Fall werde man doch bei dieser Untersuchung nicht auf zweifelsfreie Gewißheit kommen, und mithin werde doch das, was man darauf baue, auch nicht felsenfest seyn. Aber man bedenkt dabei nicht, daß der, welcher diese Gewißheit sucht, alle die andern Beweise behält, welche die natürliche Religion giebt, und durch diejenigen, die er aus der vorhandenen göttlichen Offenbarung hernimmt, nur jenen mehrere Stärke zu geben gedenkt. Wenn ihm jene Beweise der natürlichen Religion z. B. eine göttliche Vorsehung sehr wahrscheinlich machen, so wird er durch den Glauben an die Offenbarung davon gewiß Und wie wird er es? Wie kann er es wenigstens durch diesen Glauben werden? Das dürfen wir nur bedenken, so wird dieser Einwurf bald als nichtig erscheinen. Wir wollen es nur gestehen, daß die bisher am meisten gewöhnliche Art, den Beweis fürs Christenthum zu führen, allzu zusammengesetzt gewesen ist, um dadurch jedermann diese Gewißheit zu geben. Aber so wie ich jetzt ihn zu führen vorschlagen will, wird es leichter und besser von Statten gehn. Der zu Unterrichtende hört eine Geschich-

te, freilich eine zum Theil wunderbare Geschichte; aber selten hat er gegen ihre Glaubwürdigkeit etwas einzuwenden, am wenigsten in jüngern Jahren oder wenn er zu dem größern Haufen der Menschen gehört. Denn das Bedürfniß, der Geschichte zu glauben, fühlen alle, und die meisten gestehen es sogar gerne, daß auch in der Welt vieles, was ihnen wunderbar und unbegreiflich ist, vorgehen oder vorgegangen seyn kann. Diese Geschichte wird indessen als Vehikulum gebraucht, um die Religionswahrheiten gewiß zu machen. Die Geschichte Jesu z. E. wird also angewendet, daß man in der Denkungsart und den Thaten Jesu die Tugenden Gottes, in seinen Schicksalen die Schicksale frommer Menschen und Gottes Vorsehung, in seiner Auferstehung das künftige Vergeltungsleben und die höchste Seligkeit der Menschen bemerken läßt. Alles was man dadurch erläutert hat, wird durch innere Gründe als höchst wahrscheinlich und vortreflich erwiesen. Ist das geschehn, so wird schon die Geschichte um der daran festgeknüpften Lehren, wie vorher die Lehren um der damit in Verbindung stehenden Geschichte willen, angenommen. Kommen alsdann die äußern und innern Gründe dazu, wodurch die Geschichte des Christenthums als glaubwürdig dargestellt werden kann, so verschwinden die Zweifel, die sonst gegen Lehre oder Geschichte noch statt finden mögten. Man glaubt nun z. B. Gott sei allmächtig, denn er hat durch Christum Wunder gethan; Gott sei höchst gütig, denn er hat den höchsten Beweis seiner Liebe in der Sendung Christi gegeben. Man zweifelt nicht an einer göttlichen Vorsehung, denn man hat die auffallendsten Proben in der Geschichte Jesu davon. Man wird überzeugt, daß nach diesem Leben noch ein anderes zu erwarten stehe, weil man von Jesu

Rückkehr aus dem Reiche der Todten und von seinem Eingange in das Reich der Seligkeit weiß u. s. w. Der Glaube an diese Geschichte vertritt die Stelle eigener Erfahrungen, so lange diese noch nicht da seyn können; kommen alsdann diese, so weit sie kommen können, und bestätigen das, was die Geschichte erwarten ließ: so wird der Glaube des Christen so gewiß, daß er z. B. an dem Leben nach dem Tode so wenig zweifelt, als daran, daß morgen die Sonne aufgehen werde.

Wie die Religionswahrheiten ohne den Glauben an die biblische Geschichte eben so gewiß gemacht werden können, begreife ich nicht. Geschichte müßte man auf allen Fall zu Hülfe nehmen. Denn die Gesinnung und das Verhalten Gottes gegen die Menschen, worüber uns die Religion vornemlich belehren will, müssen sich doch in dem, was bisher geschehen ist, gezeigt haben, und das, was bisher geschehen ist, muß uns doch am besten kennen lehren, was noch geschehen wird. Nicht zu gedenken, daß ein jeder allgemeiner Satz dadurch sehr an Gewißheit zunimmt, wenn er durch Beispiele aus der Geschichte belegt werden kann. Wo finden wir aber eine Geschichte, die so geschickt wäre, den Religionslehren zum Belage zu dienen, die Gesinnungen und das Verhalten Gottes gegen die Menschen so auffallend und doch mit unsern vernünftigen Erwartungen so übereinstimmend kennen zu lehren, als die biblische; die ganz dazu gemacht ist, eine Geschichte der göttlichen Vorsehung über die Menschen zu seyn? Wie viel muß man gewinnen, wenn man durch diese die Religionswahrheiten gewiß macht?

Man wiederhole es hier nicht, daß doch eben das so schwer sei, die Glaubwürdigkeit dieser Ge-

schichte außer allem Zweifel zu setzen. Dieß ist, wenn man den eben beschriebenen Weg einschlägt, so schwer nicht. Man muß nur jedem gerade solche Gründe davon vorhalten, als für ihn gehören. Der Eine läßt sich schon durch die innern aus der Geschichte selbst, aus ihrer Unerfindbarkeit, aus dem Charakter der Geschichtschreiber und der darin handelnden Personen von ihrer Glaubwürdigkeit überzeugen. Wenigen dürfen die äußern Gründe vorgelegt werden; denn wenige werden sie verlangen. Wer sie aber verlangt, der wird auch tüchtig seyn sie zu prüfen. Und gesetzt nun auch, die Wahrheit dieser Geschichte würde wirklich von vielen bloß auf Glauben an ihre Lehrer angenommen; wird nicht auch dadurch für die Gewißheit der Religionswahrheiten viel gewonnen? Es läßt sich sicher erwarten, daß diejenigen, welche die Geschichte der Bibel auf Glauben annehmen, auch die Lehren der Religion, die ihnen ein naturalistischer Lehrer vortrüge, bloß auf Glauben annehmen würden; denn sie können oder wollen nicht selbst denken. Wenn denn aber doch etwas ununtersucht für wahr gehalten werden soll, so ist es doch wohl besser, die Geschichte wird es, die den Lehren zu einer Grundlage dient, als die Lehren, die nun weiter gar keinen Grund in der eigenen Erkenntniß eines solchen Menschen haben. Im erstern Falle leitet ein solcher Mensch aus der von ihm angenommenen Geschichte die Lehren sich selbst her, er sieht den Grund davon, der in die Geschichte liegt, selbst ein, die Erkenntniß der darauf sich gründenden Lehren wird sein Eigenthum; in dem andern dagegen steht und fällt seine Ueberzeugung mit dem Ansehen seines Lehrers, und die Erkenntniß wird niemals von ihm in Saft und Kraft verwandelt. An der Geschichte wird er

so leicht nicht zweifelhaft werden, als an dem Ansehen des Lehrers; oder dem erzählenden Lehrer wird er länger glauben, als dem raisonnirenden, weil ein jeder es fühlt, daß man Geschichte nicht anders, als durch das Zeugniß anderer erkennen kann, Lehren aber durch sein eigenes Nachdenken herausbringen sollte. Wenn auch künftig einmal Zweifel an der Geschichte kommen, so stehen doch vielleicht noch die Lehren fest, die auch zugleich durch andre Gründe gewiß gemacht wurden; aber sinken diese andre Gründe bei dem dahin, dem keine aus der Geschichte der Bibel gegeben wurden, so ist es bei ihm mit der ganzen Religion am Ende.

Sind überdieß die Religionslehren einem solchen Menschen etwas wichtig geworden, so wird er die Geschichte, auf welcher sein Glaube beruht, nicht eher wegwerfen, als bis er andre Gründe genug sie für wahr zu halten hat; und wenn er sie dann auch wegwürfe, so würde doch der Schaden so groß nicht seyn, als wenn man dieß Mittel gar nicht gebraucht hätte, um die Religionslehren ihm wichtig und gewiß zu machen, zumal da schwerlich ein anderes so viel würde ausgerichtet haben.

Mich dünkt, es ist ausgemacht, daß man an Gewißheit der Religionseinsichten sehr viel gewinnt, wenn man sie auf Glauben an die christliche Offenbarung bauet, und wem daher diese Gewißheit schätzbar ist, der kann gegen die Offenbarung nicht gleichgültig bleiben.

Am wenigsten gern wird man aber das Christenthum mit Deismus vertauschen wollen, wenn man bedenkt, wie viel man bei jenem an Wirksamkeit der Religionseinsichten gewinnt. Ich habe darüber wenig hinzuzusetzen, da ich theils schon gezeigt habe, daß eine wahrhaft religiöse Ge-

sinnung durch Aufmerksamkeit auf die Natur sehr schwer hervorgebracht wird, theils offenbar ist, daß die Wirksamkeit der Religionseinsichten mit ihrer Gewißheit zu steigen pfleget. Das letzte kann man nicht in Zweifel ziehen. Denn da die Religion der Sinnlichkeit ein Gegengewicht seyn soll, uns zu dem Ende versichert, daß wir Kraft haben, das Gute zu thun, ob wir gleich diese Stärke nicht immer empfinden, und verspricht, daß die Beobachtung ihrer Forderungen uns höchstvortheilhaft werden soll, ob wir schon noch keinen Nutzen davon vor uns sehen; so müssen diese Versicherungen sehr fest von uns geglaubt werden, wenn sie wirken sollen. Jemehr man sie bezweifelt, desto weniger können sie dem das Gleichgewicht halten, was wir empfinden oder zu empfinden glauben. Alle Besorgnisse, daß sie trügen könnten, muß verschwinden, wenn wir uns mehr auf sie, als auf unsre Empfindungen verlassen sollen. Ich fühle z. B. mich zu schwach, einer Neigung zu einer Ungerechtigkeit zu widerstehn, mir fällt aber ein, daß die Religion mich versichert, ich habe immer genug Kraft dazu, wenn ich sie nur anwenden wolle, so werde ich mehr meinem Gefühle, als dieser Versicherung trauen, wenn ich nicht von der Untrüglichkeit dieser Versicherung sehr fest überzeugt bin. Wenn ich glaube, es werde mir viel Freude machen, mich an meinem Widersacher zu rächen, mir fällt aber ein, daß die Religion mich versichert, Versöhnlichkeit bringe viel gräßern Gewinn, als Rachsucht, so muß diese Versicherung wahrlich mit sehr festem Vertrauen angenommen werden, wenn sie irgend einen Eindruck auf mich machen soll. Da das, was die Religion verspricht, uns zu Aufopferungen bewegen will, so kann es nur durch die feste Ueberzeugung von ihrer

Untrüglichkeit wirken. Denn es läßt ja niemand sich zu einer beschwerlichen Arbeit oder zur Erduldung des Unangenehmen bewegen, wenn er es bloß als möglich erkennt, daß er beides überstehen und daß beides ihm vortheilhaft seyn werde. Beides muß uns höchstwahrscheinlich, und muß uns um so weniger zweifelhaft seyn, je schwerer das ist, was wir übernehmen, je angenehmer das ist, was wir hingeben sollen.

Je gewisser daher die Verheißungen der Religion von uns geglaubt werden können, desto mehr werden wir ihre Wirksamkeit zu befördern im Stande seyn; und wenn es ausgemacht ist, daß der Glaube an die Offenbarung unsern Religionseinsichten mehr Gewißheit giebt, so ist eben damit auch erwiesen, daß eben dieser Glaube die Wirksamkeit derselben befördere.

Dieser Vorzug der christlichen Religion vor der natürlichen in ihrer Wirksamkeit läßt sich aber auch dadurch zeigen, wenn man die geringe Stärke der Bewegungsgründe zum Guten bedenket, die in dieser liegen. Es ist wahr, der Gedanke an Gott, den Allwissenden, Allmächtigen, Höchstheiligen, Durchausgerechten, Unendlichgütigen, dringet stark zu aller Tugend; aber er ist dem Naturalisten, wie schon aus dem Obigen erhellt, lange nicht so nahe, als den Christen. Die Hoffnung des ewigen Lebens ist eine starke Stütze unserer Rechtschaffenheit, aber sie steht auch den Christen fester, als den Deisten. Wir sehen, daß diese Religionsüberzeugungen nicht so viel wirken, als sie könnten und sollten. Lassen Sie uns die Ursachen davon aufsuchen; so finden wir sie darin, daß sie uns nicht gewiß genug und uns nicht gegenwärtig genug sind. Wollen wir sie wegschaffen, so werden wir suchen müssen, sie uns

recht sicher zu machen und sie uns recht nahe zu legen. Das eine thut, wie wir gesehen haben, das Christenthum; aber wodurch geschieht das andere? Freilich durch öftere zweckmäßige Beschäftigung des Gemüths damit, und eigene Anwendung derselben auf jeden einzelnen Fall, wo ihnen gemäß gehandelt werden kann, wobei es immer auf jedes Menschen eigenen Willen, Fleiß und Verstand ankommt. Aber es geschieht doch auch hauptsächlich dadurch, daß wir in jedem einzelnen Falle es für möglich halten, das Gute zu thun, und daß wir in jedem einzelnen Falle die Belohnung dafür als überwiegend groß und ungezweifelt gewiß erwarten. Dieß kann sicherlich der Christ, denn er weiß: so verderbt er seyn mag, so kann er sich noch bessern; denn seine vorigen Sünden werden ihm von der Zeit an vergeben, da er sie lässet. Er weiß, was er Gutes will, das kann er, denn er weiß: die Kraft Gottes unterstützt ihn; je mehr er seine Kräfte braucht, desto mehr erhält er; er empfängt sie aus der unerschöpflichen Fülle der höchsten Kraft. Der Christ weiß: die Sünde ist dein einziges Uebel, die Tugend dein höchstes Gut. Die Belohnungen der Rechtschaffenheit können nicht ausbleiben, das hat Gott verheißen. Sie dauern ewig. Du wirst so ruhig, weise, getrost und erhaben dadurch, als Christus in seinem niedrigen Stande und selbst unter seinen Leiden es war. Ja du wirst Christo auch in seiner Herrlichkeit ähnlich, wenn du ihm in seinen Gesinnungen ähnlich zu werden suchst. Das Glück, was Christus dir erworben hat, ist das höchste, das den Menschen bereitet ist; denn er ist dein größter, dein einziger Seligmacher. Aber das durch ihn bereitete Glück ist nicht äußerlich, sondern innerlich; dieses, welches ewig dauert, ist also das höchste. Er-

finde man doch, wenn man kann, Mittel, um diese Ueberzeugungen recht fest, d. h. wirksam in menschlichen Seelen zu machen. Wir wollen sie mit Dank annehmen und sie auch gerne gebrauchen. Aber alles, wodurch die natürliche Religion bisher diesen Zweck zu erreichen gesucht hat, ist nur bei philosophischen d. i. seltenen Köpfen wirksam gewesen. Bei dem großen Haufen hat man dadurch nur wenig ausrichten können. Ja! wie wenige Philosophen glauben es noch wohl, daß auch der Allerlasterhafteste sich noch bessern könne, welches zwar auch d r Christ für sehr schwer hält, aber doch nie unmöglich nennt? Die Meisten verzweifeln ganz an seiner Besserung. Welcher Philosoph wagt es zu lehren: Du kannst in jedem Augenblicke die allerheftigste Leidenschaft besiegen, je früher freilich, desto leichter, aber du kannst es doch immer noch, wenn du nur die Religion zu Hülfe nehmen willst? Welcher Philosoph wagt es zu lehren, daß in jedem einzelnen Falle die Uebung der Tugend den größten Vortheil für den, der sie ausübt, gewähre? Doch ja, einige Philosophen lehren das; aber wer glaubt ihrer Predigt? Wie können sie ihr Beifall verschaffen? Wie können sie den überzeugen, der sich schwach zum Guten fühlt, daß er doch stark sei? Göttliche Unterstützung glauben sie nicht, sie lehren wohl, was Gott fordert, dazu habe man auch Kraft; aber wie, wenn nun diese Kraft verscherzt ist, wie beweisen sie, daß man sie wieder erhalten könne? Ich weiß nicht wie sie sich helfen wollen. Wie beweisen sie, daß in jedem Falle die Uebung der Tugend der größte Gewinn sei? Die Belohnungen der Tugend, die sie verheißen, treten theils nicht in jedem Falle ein; z. E. mit Mäßigkeit ist nicht immer Gesundheit, mit Ehrlichkeit nicht

immer das Zutrauen anderer, mit Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Sparsamkeit nicht immer Reichthum verbunden. Freilich verschaft sich jeder durch Uebung der Tugend die wahre Freiheit, die wahre Würde des Menschen; aber das sind für die meisten Menschen leere Namen, und die andern Belohnungen, die die natürliche Religion versprechen kann, der Beifall Gottes, die Seligkeit der zukünftigen Welt, liegen, wie gesagt, uns nicht nahe genug, wenn sie nicht durch das Christenthum uns näher gebracht werden. Das einzige, wodurch der Naturalist noch etwas ausrichten kann, ist das, daß er die Menschen auf ihr Gewissen aufmerksam macht; aber auch dieses Mittel gelingt nur bei einem unverdorbenen Menschen. Der Geizige empfindet das Vergnügen des Wohlthuns nicht so sehr, als die Freude Geld zu sammeln; er empfindet wohl Unruhe, wenn er hat wohlthun müssen, Freude, wenn er sein Geld zu einem solchen Behufe nicht ausgegeben hat. Wie will man durch Schilderung der Freude des Wohlthuns etwas bei ihm ausrichten? Richtet man etwas aus, so können wir es ebenfalls; aber das Christenthum giebt uns Gelegenheit, viel mehr auszurichten.

Diese Wirksamkeit der Religionsüberzeugungen wird aber auch dadurch verstärkt werden, wenn die Sinnlichkeit, so viel es geschehen darf, für die Religion benutzt wird. Der Mensch ist ein sinnliches Geschöpf. Die Vernunft ist in ihm sehr schwach; alle Bewegungsgründe die sie ertheilt, wirken wenig. Die natürliche Religion hat aber keine Antriebe als solche. Es ist wahr, auch für sie kann die Sinnlichkeit benutzt werden; man kann ihre Forderungen in viel sagende Sentenzen einkleiden, oder in Gleichnissen vortragen, oder durch Exem-

pel erläutern. Man kann ihre Verheißungen durch Erfahrungen, selbst durch Erdichtungen kräftiger machen. Man kann auch sinnliche Gebräuche erfinden, um ihre Wirkung auf menschliche Seelen zu verstärken. Aber wie ist auch die natürliche Religion, wenn das geschieht, allen Verderbnissen ausgesetzt! Wer will dann die Gränze bestimmen, wie weit das geschehen soll? Wie leicht werden die Forderungen der Religion eben dadurch falsch ausgedrückt, die Verheißungen misverstanden, die Gebräuche zur Hauptsache in der Religion! Selbst die christliche Religion kann durch ihre Geschichte bezeugen, wie gegründet diese Besorgnisse sind. Sie hat etwas sinnliches, überläßt auch Zeit und Umständen die allenfalls nöthige Vermehrung desselben, wenn nur ihrer wesentlichen Absicht dadurch kein Nachtheil geschieht; hat aber erfahren müssen, daß es über Nothdurft, Gebühr und Nutzen, und selbst zum großen Schaden der Religion, gehäuft worden, ob gleich man nicht nöthig hatte, ihr so ein geschmücktes Gewand umzuwerfen, und obgleich so leicht herauszubringen war, wie sie etwa angekleidet am liebsten öffentlich erscheinen wollte. Wie viel eher würde dieß bei der natürlichen Religion geschehen, wo das Hinzuthun von willkührlichen d. i. nicht genugsam in der Natur der Religion und Menschheit gegründeten Sinnlichkeiten nothwendig, und wo von diesen eben darum kein Maaß noch Ziel zu finden ist, weil nicht genugthuend gezeigt werden kann, welche gerade und wie weit sie nöthig seyen? Man kann sich hier ja wohl mit Recht auf das Heidenthum, die Geschichte und Einrichtung desselben berufen, und selbst die Gebräuche, die man jetzo in Frankreich einzuführen trachtet, dienen dazu zum Belage.

Bei dem Christenthume ist sonst so wahrscheinlichen Verderbnissen so viel, als möglich, vorgebeugt. Diese Religion hat in ihrem Unterscheidenden schon etwas sinnliches, aber sie setzt der Sinnlichkeit ihre weisen Schranken. Sie verbietet, Gott unter einem sichtbaren Bilde vorzustellen; aber sie läßt uns in der Person Jesu Christi, der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, an ihn denken, giebt uns auch die Vergleichungen eines Herrn, eines Richters und am allerliebsten eines Vaters an die Hand, daß wir sie gebrauchen sollen. Sie lehret uns durch Beispiele; aber nur das Exempel Christi stellt sie uns zum uneingeschränkten Muster der Nachahmung dar, weil wir darin den Abglanz der göttlichen Tugenden erblicken. Sie gründet unsern Glauben auf Dinge, die geschehen sind, aber sucht zu verhindern, daß wir nicht alles, was wir für wahr halten sollen, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Händen zu greifen verlangen. Thäte sie das erste nicht, so würde sie nichts ausrichten; beförderte sie das andere, so würde sie aller Moralität entgegen arbeiten. Sie macht die Tugend den menschlichen Neigungen lieb, weil sie sonst wenig ausgeübt wird; aber sie wehret allem Eigennutze, allem Ehrgeize, und sucht zu dem Ende vorher die menschlichen Neigungen zu veredeln, weil sonst die Tugend Lohnsucht werden würde. Sie verheißt Vortheile von der Beobachtung ihrer Forderungen; aber keine andere, als die wir hier im Gefühle unserer Würde, Geistesfreiheit, Seelenruhe und Gemüthsheiterkeit genießen, und ewiglich als immer kostbarer empfinden sollen. Daß diese Vortheile unser höchstes Gut ausmachen, belehrt sie uns durch die Geschichte Jesu, des von Gott gesandten einzigen Führers zu unserer höchsten Seligkeit. Aehnlichkeit mit ihm, dem

Ebenbilde der göttlichen Tugenden, wird nun das Ziel aller unserer Wünsche. Von dieser höchsten Seligkeit erlaubt sie uns, so weit sie zukünftig ist, uns sinnliche Bilder zu machen, aber keine andere, als solche, wodurch wir uns die Ueberzeugung stärken, daß wir dort um so seliger seyn werden, je besser wir hier waren. Am liebsten läßt sie uns an ein Reich denken, in welchem die verschiedenen Posten allein nach Würdigkeit ausgetheilt werden. Ueberdieß ordnet sie einen öffentlichen Gottesdienst an, schreibt öftere Beschäftigungen mit der Wahrheit, fleißiges Beten vor; Einrichtungen, ohne welche die Religion, deren Vorstellungen oft erneuert werden müssen, wenn sie wirksam seyn sollen, schwerlich viel Einfluß auf menschliche Herzen haben würde; und die doch in der natürlichen Religion leicht vernachläßigt werden; aber das Hauptgeschäfte dieser öffentlichen und besondern Religionsübungen soll nichts anders als Belehrung und Erweckung zum Guten seyn. Daher duldet sie wohl Ceremonien, befiehlt auch selbst einige wenige; aber sie verordnet, ja sie leidet keine andere, als solche, bei denen diese ihre Hauptabsicht nicht leicht verkannt, aber sehr leicht befördert, und aus welchem darum nicht leicht etwas an und für sich wichtiges gemacht werden kann, weil sie im geringsten nicht beschwerlich sind und durchaus keine Aufopferungen verlangen. Durch eine solche Benutzung der Sinnlichkeit für die Religion, die gerade das gehörige Maaß hält, kann das Christenthum leicht sehr wirksam zur Verbesserung und damit verknüpften Beruhigung menschlicher Gemüther werden. Gesetzt, dieses Eigenthümliche des Christenthums wäre auch wirklich menschliche Erfindung, so müßte man es um seines Nutzens willen ehrenwerth halten. Es ist weder

durch das Wesentliche der natürlichen Religion, noch durch ihre willkührlich angeheftete oder etwa noch anzuheftende Supplemente füglich zu ersetzen; und was mögte doch, wenn man es auch ersetzen konnte, gewonnen werden?

In Frankreich fängt man jetzo an, an die Stelle der christlichkatholischen Feierlichkeiten heidnische zu setzen. Jene billigten wir Protestanten nicht, diese werden wir noch weniger gut heißen. Das Volk muß dergleichen haben; aber die jetzt in Frankreich neu erfundenen würden gewiß mit der Zeit Abgötterei und damit allen Aberglauben zurückführen So gut gemeint, wie diese, waren gewiß bei ihrer Erfindung alle heidnische Ceremonien, deren Bedeutung doch hernach vergessen worden ist. Man wird sie nicht beibehalten, wenn der revolutionarische Zustand erst aufgehört hat; das hoffe ich. Aber sie beweisen mir immer, wohin es führet, wenn man durch die natürliche Religion das Christenthum verdrängen will, und doch des Sinnlichen in der Gottesverehrung nicht ganz entbehren kann.

Ich setze dazu noch den Gedanken, daß sicherlich schon dadurch jede Forderung der Religion kräftiger, jeder Bewegungsgrund derselben stärker, jede Verheißung wirksamer, jede Drohung nachdrücklicher werde, daß alle im Namen Gottes gegeben sind. Gott will es, dein Herr, dein Vater, dein höchster Wohlthäter, der Führer zu deiner höchsten Glückseligkeit. Gott verheißt dir Stärke, Seegen, Lohn, der Allmächtige, der Unerforschliche, der Untrügliche, der Unveränderliche. So spricht zwar auch die natürliche Religion; aber wer weiß nicht, daß sie mit allen diesen schönen Worten nichts anders sagen kann, als: deine Vernunft fordert das. Da sie aber von Gott kommt, so mußt du

glau-

glauben, du werdest auch das, was sie fordert, auszurichten im Stande seyn, und durch Beobachtung desselben deinen Vortheil befördern. Von einem unmittelbar bekanntgemachten Willen, von ausdrücklich gegebenen Verheißungen Gottes will sie ja nichts wissen. Und doch wie dabei alle Zweifel schweigen, so stillen sich auch dabei alle widerstrebenden Neigungen. Der Glaube an ein solches besonders bekanntgemachtes Wort Gottes wird viel leichter lebendig, als das Fürwahrhalten der natürlichen Religion.

Lassen Sie mich nun mit einigen Bemerkungen schließen, die ich einer vor kurzem mir erst in die Hände gefallenen Schrift: Für forschende Selbstdenker. Friede zwischen der wohlgesinnten Vernunft und dem wohlverstandenen Urchristenthum verdanke.

„Von Jugend auf, sagt der V. dieses Werkchens S. 34. auf dem ebenen Wege der Ordnung und Tugend einen Menschen fortzuleiten, durch Ueberredung von der Wahrheit der natürlichen Religion; das ist gar wohl möglich. Aber ihn aus einem angewöhnten Verderben zu retten, und zwar durch natürliche Religion; das scheint mir unmöglich. Ich mögte Exempel davon sehen; unverdächtige Exempel, in welchen nicht etwa die Kraft der irdischen Bewegungsgründe auf Rechnung der Religion geschrieben wird. Sollten aber Bekehrungen dadurch gewirkt werden: so bin ich überzeugt, daß den meisten Antheil daran habe die Wahl der sichersten Parthei, die Ausstreckung der Glaubenshand, die Ausübung der Glaubenspflicht" (die nach dem Vorigen bei der natürlichen Religion so schwer ist) „und der heimliche Zweifel eines gebohrnen Juden, Türken oder Christen, ob Moses,

Mahomed oder Jesus ihre Erleuchtung und Gesandtschaft von Gott gänzlich erdichtet hätten.“ Man sagt es jetzt schon oft, daß alles auf die Erziehung ankomme; daß jeder so bleibe, wie er erzogen sei. Das ist wohl insonderheit wahr von solchen, die nur die natürliche, wenn eine, Religion gebrauchen. „Auch habe ich,“ fährt der genannte Schriftsteller gleich auf der folgenden Seite fort, „kein Exempel gesehen oder erfahren, daß ein Mensch, der bloß von der natürlichen Religion überredet war, aus Gottseligkeit für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend zu großen Thaten und zu schmerzhafter Aufopferung seiner selbst sollte fähig geworden seyn.“

„Wie wenige unter euch, lieben Brüder, die ihr die natürliche Religion glaubt,“ setzt er sogleich hinzu, „haben auch nur an Plan, an Aufwand, an Anstalt gedacht, irgend eine Nation, welche in der dicksten Finsterniß lebt, bis zu dem Glauben an den Allvater zu erleuchten und daselbst natürliche Religion zu stiften!“

Ich will hiebei noch weiter fragen — denn allerdings mag es ja auch wohl einige solche Herolde der natürlichen Religion, wenigstens dem Scheine nach, wenn sie es gleich nicht aus Liebe zur Religion sind, geben: Wie wenige halten wohl den öffentlichen Gottesdienst in Ehren? Wie wenige machen sich ein Geschäft daraus, nicht nur Zweifel, sondern auch Ueberzeugungen auszubreiten? Wie wenige würden sich zu naturalistischen Gottesverehrungen vereinigen, wenn wirklich dergleichen eingeführt werden sollten? Von dem Letztern hat man eine Erfahrung gemacht, da William in London eine naturalistische Gemeine sammelte, die sich aber bald wieder zerstreuete. In Frankreich wird zwar

jetzt der neumodische und revolutionärische Gottesdienst wohl besucht werden, da er sinnlich eingerichtet ist, auch wohl künftig, wenn er nicht wieder abgeschaft wird; aber das ist auch kein Gottesdienst der natürlichen, sondern der heidnischen Religion. Ich könnte auch noch weiter fragen: Wie wenige opfern etwas auf, was ihnen lieb ist, um des Guten willen? Wie wenige üben die Rechtschaffenheit, die sie noch üben, aus Gründen der Religion? Wie viele sagen selbst, daß es auf die Bewegungsgründe zum Guten nicht ankomme, sondern nur auf die Ausübung desselben? Allein ich will dergleichen Fragen weiter nicht häufen. Gewiß, jeder unpartheiische Denker wird mit mir den Schluß machen, den der genannte Verf. bald hinter den angeführten Worten aus seinen Bemerkungen zieht: „Wäre eine natürliche Religion, so bliebe sie doch sehr kalt, sehr unthätig."

S. 55. der genannten Schrift finde ich noch eine Bemerkung, die hieher gehört: Zum recht freudigen Genüsse des Glaubens zu gelangen ist schwer für den, der nach mühsamem Streite mit vielen Irrthümern und bloß durch Selbstforschen — hat glauben lernen. Er muß immer widerlegend für die Wahrheit denken; und dann ist die Kraft, das Vertheidigte und Geglaubte zu empfinden, dahin. Der Selbstforscher, welchen nach wahrer Gemüthsruhe und Glückseligkeit hungert, findet auf keinem andern Wege, als auf dem des Glaubens an Gottes außerordentliche Belehrungen, die verlangte Nahrung seiner Seele. So lange ihn aber nicht hungert, wird er die Beschwerlichkeit des Weges scheuen.

Viele Selbstforscher werden die Wahrheit dieses Erfahrungssatzes durch ihr Beispiel bezeugen

können. Sie erfahren wirklich wenig oder gar nichts von der Kraft der Religion in ihren Herzen. Sollen aber bei der Religion alle Menschen Selbstforscher werden (welches freilich unmöglich ist, aber doch gefordert zu werden scheint) so wird diese Kraft fast ganz verlohren gehen. Stünde sie aber auch wirklich auf diesem Wege zu erlangen, so dauert es doch eine lange Zeit, ehe sie sich äußert.

In den Zeiten der Unwissenheit kann sie sich nicht zeigen. Auf diese folgen Stunden des Zweifelns; darin kann sie nicht wirken. In diesen gehn Viele aus der Welt; diese erfahren also nichts von einer Glaubenskraft. Nach der Bemerkung des angeführten Schriftstellers bleiben einige so lange in dem Kampfe des Zweifelns, daß sie zu spät für den Anwachs einer recht freudigen, kräftigen Empfindung glauben lernen. Es kommen die Tage des Alters, worin man (auch auf diese Bemerkung führte mich der genannte Schriftsteller S. 29) gerne glaubt, ungerne untersucht, am liebsten zu dem Glauben der Kinder zurückkehrt. Wenige, sehr wenige würden also die Kraft, die erfreuliche, beruhigende, aufmunternde, erhebende Kraft der Religion in ihrem Innern verspüren. Ganz anders verhält es sich, wenn eine göttliche Offenbarung im Glauben angenommen wird. Da wird auch der Unwissendste über sein wahres Heil unterrichtet. Niemand zweifelt. Jeder fängt mit Glauben an; dieser kann und soll schon wirken. Je mehr er wirkt, desto mehr wachsen die Einsichten. Gegen die Grundwahrheiten der Religion können keine Zweifel kommen, oder wenn sie sich zeigen, handelt man doch ihnen nicht gemäß und unterdrückt sie dadurch am leichtesten. Zweifel über Nebenlehren schaden der Wirksamkeit der Religion

nicht. Was anfangs Glaube war, wird bei Selbstdenkenden, so viel möglich, eigene Einsicht, und wirkt um so mehr; bei täglich sich Uebenden wird es Erfahrung, und nun sind die Früchte davon tägliches Wachsthum in aller Freudigkeit und Tugend. Gewiß, die christliche Religion ist eine Führerinn zur Weisheit, Tugend und höchsten menschlichen Wohlfahrt für alle Menschen, für gelehrte und ungelehrte, für mehr oder weniger gebildete; dagegen bei der natürlichen Religion die meisten Menschen ganz leer ausgehen.

Wer kann es uns Christen daher verdenken, wenn wir dem einreißenden Naturalismus zu wehren suchen, und das Christenthum zu vertheidigen bemüht sind! Wir glauben dabei für das wahre Heil menschlicher Seelen zu sorgen.

Eilfte Vorlesung.

Besorgnisse bei etwa einreißendem Deismus.

Nun kömmt an uns die Reihe, Besorgnisse zu äußern. Sie wissen, m. H., wie viel die Deisten bei dem fortdauernden Glauben an Christum Unheil befürchten, erkennen aber auch, wie eitel ihre Furcht sei. Lassen Sie uns nun sehn, was wir dagegen bei dem etwa einreißenden Deismus besorgen, und ob unsre Besorgnisse eben so eitel seien.

Wenn Sie über das bisher Gesagte nachdenken, werden Sie schon Anlaß zu vielen Besorgnissen finden. „Sollte, werden Sie denken, der Versuch gelingen, das Christenthum abzuschaffen und an seine Stelle den Deismus zu setzen, so wird es gewiß nicht lange dauern, bis alle wahre Religion sich unter uns verlieret, und alle religiöse Gesinnung unter uns ausstirbt. Anfangs wird man zwar sehr fest von den Grundwahrheiten der Religion überzeugt seyn und andre überzeugen, aber bald wird man Zweifel dagegen sich erlauben und andern beibringen. Diese Einwendungen werden die Wirksamkeit der Religionskenntnisse schwächen. Man wird nicht genug darauf bedacht seyn, die Lehren zu versinnlichen, das Andenken daran öfters lebhaft zu erneuern; und so werden sie allmählig in der menschlichen Seele einschlummern und endlich gar ersterben. Für den großen d. i. ehrwürdigsten Haufen der Menschen, ja für den Menschen als Menschen betrachtet, ist in dem Deismus wenig Seelennahrung, wenig Herzenserquickung — wenig Trost, wenig Antrieb zur Besserung. Man

wird ihn bald liegen lassen, sich wenig darum bekümmern; und so wird allmählig für den Menschen Religion etwas werden, wovon man kaum noch weiß, daß es einmal unter den Menschen da gewesen ist, und wovon man nicht begreifen kann, daß es so viel Einfluß gehabt haben soll, als die Erzählungen der Alten sagen."

Sind diese Besorgnisse gegründet, so lassen sie uns ja wohl etwas schreckliches ahnden. Denn Religion halten wir für die Hauptstütze der gesellschaftlichen Wohlfahrt, und noch gewisser für die einzige Führerinn zu jedes Menschen eigener Seligkeit. Soll diese sich unter den Menschen verlieren, so geht unserm Geschlechte das kostbarste Kleinod verlohren; ein Kleinod, dessen Verlust durch nichts zu ersetzen seyn würde.

Doch — solche Besorgnisse dünken Manchem vielleicht nichtig, und sie mögen es in gewissem Betrachte seyn. Alle Religion wird nicht unter den Menschen aussterben; aber warlich wird auch die natürliche nicht bei irgend einem Volke die herrschende bleiben. Fange man damit an, es darin unterrichten und dadurch zum Guten leiten zu wollen. Man wird bald sehn, daß man damit nicht zum Ziele kommt. Man wird einige positive Anordnungen wegen Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen und Feier gewisser Festtage machen, und einige Gebräuche einführen müssen. Man wird finden, daß diese Anordnungen durch ihren Einfluß auf die Gründung und Erhaltung der Religion sich dem Volke nicht genugsam empfehlen und deshalb zu Erdichtungen, daß sie auf göttlichen Befehl gemacht werden, seine Zuflucht nehmen. Man wird die Lehren zu versinnlichen anfangen, des Sinnlichen in der Religion wird je länger je mehr werden, so

daß man darüber bald das Wesentliche vergißt. Außerdem wird noch die Denkungsart und Absicht derer, die die Religion einführen oder fortdauernd machen, in Betrachtung kommen. Haben diese Staatsabsichten, die mit der Wohlfahrt der einzelnen Bürger sich nicht recht vertragen, so wird diese jenen aufgeopfert werden. Sind es Männer von allzu lebhafter Einbildungskraft, so werden sie allerlei Schwärmereien ausbreiten. Sind es eigensinnige, stolze, herrschsüchtige Leute, so werden sie ihre Meinungen mit Rechthaberei und Gewalt allgemein zu machen suchen, und jeden Widerspruch empfindlich ahnden oder gar hart bestrafen. Wenn sie einmal göttliche Offenbarungen erdichtet haben, werden sie alles aus ihren Schülern machen können. Und wie! wenn nun diese Schüler in Dummheit hingehalten werden, weil die natürliche Religion ihnen zu hoch ist, oder weil man mit dummen Leuten am besten nach Willkühr schalten und walten kann; wenn es unter ihnen Leute von allzustarker Einbildungskraft giebt, die noch dazu vielleicht ein sitzendes oder einsames Leben führen, oder sich durch Wollüste oder Ueppigkeit entnerven; was kann, was wird daraus werden? Gewiß, die Uebel, die man eben am meisten durch Ausrottung des Christenthums zu verhindern sucht, Aberglauben und Schwärmerei, würden sich früher oder später einfinden, wenn man in diesem Bemühen glücklich seyn sollte. Denn reiner Deismus würde nie die Religion des Volks werden; wo man ihn einführen wollte, würde man entweder gar keine, oder eine abergläubische Religion stiften.

Es dünkt vielleicht Manchen, daß ich hier etwas widersprechendes sage, indem ich ganz einander entgegengesetzte Folgen von einer und ebenderselben Ur-

sache erwarte. Aber wie, wenn ein starker und allgemeiner Miswachs in einem Lande erfolgt wäre, Manche vielleicht Hungers sterben, Manche mit unverdaulichen Speisen ihre Magen überfüllen, und dadurch ihren Tod beschleunigen würden, so würde es in diesem Falle auch seyn. Einige würden bei einreißendem Naturalismus ohne alle Religion leben, andre würden zu einer schwärmerischen ihre Zuflucht nehmen. Wenige, sehr wenige, vielleicht unter Tausenden nicht einer, würden das wahre Leben finden, welches eine gesunde Religionserkenntniß giebt. Einander entgegengesetzt scheinende Ursachen bringen in der Welt öfters einerlei, und einerlei Ursachen ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor.

Wollen Sie hiebei noch an eine Erfahrung denken, die sich auch großentheils zu unserer Zeit machen läßt, wie sie schon sonst hat gemacht werden können, so werden Sie in den Besorgnissen, daß Aberglaube und Schwärmerei bei einreißendem Deismus sehr weit um sich greifen würden, noch mehr befestigt werden. Die Erfahrung ist nemlich diese. Je mehr man sich bemüht, eine trockene Philosophie allgemein zu machen, um desto mehr verbreitet sich eine schwärmerische Religion. Davon sahe man zu verschiedenen Zeiten Beispiele in der christlichen Kirche. Je mehr Freunde die finstere Scholastik fand, desto mehrere Anhänger sammelten sich auch für die blendende Mystik. Als das Lehrgebäude in der lutherischen Kirche ganz wieder mit scholastischen Definitionen, Distinktionen und Argumenten überfüllt ward, entstanden die Pietisten, die davor, wie vor übelriechender Speise, einen Ekel hatten, aber von allem Schwärmerischen nicht ganz frei zu sprechen waren. Und wenn man jetzo hie und da Spuren von erwachender oder

noch nicht eingeschlafener Schwärmerei finden will; sollten sie nicht daher kommen, weil man anfängt, alles Sinnliche aus der Religion entfernen und ihr die Gestalt einer trockenen Philosophie geben zu wollen? Wie kann es anders seyn, als daß einem Lavater, einem Manne mit einer feurigen Einbildungskraft, das System der Glückseligkeit nicht behagt, welches ein kaltphilosophirender Steinbart sich erwählt! Er bildet sich ein ganz anderes Religionssystem. Er will mehr menschlich von Gott geredet, mehr ihn der Einbildungskraft näher gebracht, mehr das Herz gerührt, das Gemüth erwärmt, die Seele entflammt haben. Er kommt auf etwas, was die andre Parthei, die nicht eine so lebhafte Phantasie hat, Schwärmerei nennt; worauf er aber nicht gekommen seyn würde, wenn man nicht so kalt, so abstrakt, so trocken von der Religion geredet hätte.

Diese Erfahrung läßt uns erwarten, daß, je mehr die christlichen Lehrer das Geschichtmäßige, welches im Christenthume ist, und wodurch diese Religion den Sinnen, der Einbildungskraft und dem Herzen die nöthige Nahrung giebt, ungebraucht liegen lassen; je mehr sie bloß das vortragen, was Inhalt der natürlichen Religion ist, desto mehr sich unter einer gewissen und zwar nicht unbeträchtlichen Klasse von Menschen eine Schwärmerei zeigen werde, die daraus entsteht, daß der gewöhnliche Unterricht ihnen nicht behagt, ihnen zu kalt, zu trocken, zu abstrakt ist. Um das eine, was nach ihrer Meinung das Aeußerste ist, zu vermeiden, fallen sie in das andre Extrem. Weil nach ihrer Meinung von den Meisten zu wenig geschieht, thun sie zu viel; aus Furcht, daß die Religion gar nicht lebhaft in ihnen werden mögte, mahlen sie sie mit allzu grellen Farben aus; aus Besorgniß, Hungers zu sterben, über-

füllen sie sich mit allzu nahrhafter und eben darum unverdaulicher Speise. Daß diesen beiden Extremen durch das recht vorgetragene Christenthum ausgewichen werde, ist oben gezeigt worden, und ich bin sehr fest überzeugt, daß es nicht leicht einer Religion gelingen werde, so, wie die christliche, hier die gehörige Mitte zu treffen.

Sie sehen, ich besorge großes Elend von dem etwa einreißenden Deismus, eben das, was man von der Fortdauer des Christenthums befürchtete. Doch ich bin mit meinen Besorgnissen noch nicht am Ende. Ich fürchte sogar, daß, wenn man gleich meint, durch Verbreitung des Naturalismus Aufklärung zu befördern, man eben dadurch das Eindringen der Barbarei in unsere Gegenden befördern werde. Das scheint eine sehr paradoxe Vermuthung zu seyn, ich will ihr auch nicht die Gewißheit einer Weißagung beimessen; aber ganz grundlos soll sie mir doch auch niemand schelten. Denken Sie nach, worauf ich mich dabei fuße, und halten Sie mich, wenn Sie können, für einen, der sich vor seinem größten Glücke oder doch vor einem gar nicht möglichen Unglücke fürchtet!!

Mir fällt nemlich zuerst ein der Einfluß, den das Christenthum ungezweifelt auf die Kultur der Völker gehabt hat; und dieser Gedanke erregt in mir die Besorgniß, was geschehen würde, wenn sich dieser Einfluß verlöhre. Das Christenthum hat das Nachdenken mehrerer Menschen auf philosophische Lehren gerichtet, wodurch sich sonst nur die wenigsten Philosophen auszeichneten. Es hat die Grunderkenntnisse der menschlichen Wohlfahrt, die sonst in dunkele Zweifel eingehüllt waren, in ein helles, allgemeinstrahlendes Licht gesetzt. Es hat das Studium der Religionsgeschichte

nöthig gemacht; und wie viele andre Studien hat es nicht dadurch geweckt! Es erfordert zu allen Zeiten insonderheit das Studium der lateinischen, griechischen, hebräischen, und andern alten Sprachen; und welche Flügel legt es eben dadurch dem menschlichen Geiste an, um schnell und gewiß auf eine sehr hohe Stufe seiner Ausbildung zu kommen. Was geschehen würde, wenn dieser Einfluß des Christenthums sich verlieren sollte, läßt sich freilich schwer voraussagen; es läßt sich sogar als möglich denken, daß das Studium der Geschichte und Sprachen auch würde fortgesetzt werden, wenn man es gleich nicht mehr zum Vortheile der herrschenden Religion brauchte. Es lassen sich andre Mittel, wodurch die Ausbildung und Aufklärung des menschlichen Geistes bewirkt werden könnte, als möglich vorstellen. Es läßt sich denken, daß das einmal geweckte Nachdenken nicht wieder einschlafen, daß die einmal ausgebreiteten Kenntnisse nicht wieder sich verlieren werden; aber es läßt sich auch von allem diesen die Möglichkeit des Gegentheils zeigen. Alle Kenntnisse verlieren sich, wenn sie nicht unterhalten werden; und sollten die Lehranstalten, wozu insonderheit der öffentliche Gottesdienst gehört, seltener oder weniger geachtet werden, so werden die jetzt allgemein bekannten Religionswahrheiten den meisten Menschen fremde werden. Zum Nachdenken werden die Menschen träge, wenn sie entweder wenig dadurch herausbringen können, und wenig dadurch zur Festigkeit kommen, oder in Sinnlichkeit zu sehr ersäuft, oder durch Ueppigkeit entnervt oder in Vergnügungen allzusehr verwickelt oder von mechanischen Arbeiten allzusehr gedrückt werden; was wird geschehen, wenn man den Menschen den wöchentlichen Tag der Ruhe und Beschäftigung mit

Religionswahrheiten nimmt, oder ihnen die meisten Gründe, etwas in der Religion für gewiß zu halten, umreißt, oder der Sinnlichkeit, Ueppigkeit, Vergnügungssucht, ihrem und ihrer Regenten Eigennutze einen viel zu schwachen Damm entgegensetzt? Studien, deren unmittelbaren Nutzen man nicht einsieht, und deren mittelbarer Vortheil nicht stark in das Auge fällt, werden bald vernachläßigt. Bloß um der Ausbildung ihres Geistes willen studieren sehr wenige; was wird geschehen, wenn die Wissenschaften, welche jetzo so viel zur Ausbildung des menschlichen Geistes beitragen, um der gewöhnlichen Religion willen nicht mehr getrieben zu werden brauchen? So viel, als man jetzo um des Vortheils der Religion willen lernt, würde man nicht leicht einer andern Absicht halber studieren. Was unter den Mitteln zur Kultur des menschlichen Verstandes die Stelle des Geschichts- und Sprachstudiums, welches durch das Christenthum so nöthig geworden, vertreten sollte, läßt sich schwer auffinden. — Was meinen Sie? bin ich noch ein Träumer, wenn ich besorge, daß die Untergrabung des Christenthums auch den Umsturz des Baums der menschlichen Erkenntnisse nach sich ziehen werde? Oder habe ich nicht vielmehr einigen Grund dergleichen zu befürchten?

Bei mir wird diese Furcht noch lebhafter, wenn ich zweitens erwäge, daß die natürliche Religion den Fortgang der menschlichen Erkenntnisse sehr wenig befördern würde. Diese Behauptung scheint wiederum befremdend; aber sie hat doch einiges nicht Unerhebliche für sich. Die natürliche Religion bedarf zwar des beständigen Philosophirens; aber damit können sich immer nur wenige beschäftigen. Wenn sich gar zu viele damit abgeben wollen, so

wird ein so oberflächliches Wissen daraus, welches für gar keins zu rechnen ist, und das sogar schädlich dadurch wird, weil es sich mit der Einbildung verbindet, daß es sehr groß, ausgebreitet und köstlich sei. Ueberdieß wird durch die Philosophie, wenn wir ihr nicht allzu großen Ruhm beimessen wollen, nur die Form der menschlichen Erkenntniß gebildet. Das Materiale derselben erhält dadurch wenig oder gar keine Erweiterung. Wenn der Philosoph viel Gegebenes hat, um mit Kant sprechen, so kann er viel liefern; weiß er aber wenig bei seinen Schlüssen vor auszusetzen, so kann er auch wenig folgern. Deshalb bleiben Erfahrung und Geschichte immer die vornehmsten, um nicht zu sagen, die einzigen Quellen der menschlichen Erkenntniß, und aus diesen muß fast jedes Wasser fließen, was den Strom derselben anschwellen soll. Und was auch die Philosophie zur Bildung der Form unserer Erkenntniß beiträgt, so leistet das Sprachstudium doch eben dasselbe und zwar auf eine leichtere, schnellere, wenn gleich weniger scheinbare, Weise. Nun ist es zwar gewiß, da die natürliche Religion das Studium der Philosophie befördern muß; so kann sie auch die Beschäftigung mit der philosophischen und jeder andern Geschichte anempfehlen, eben darum, weil dadurch das ihr nöthige Studium der Philosophie nützlicher gemacht wird. Aber eine andere Frage bleibt immer, ob sie diese Beschäftigung befördern würde. Daran läßt sich wenigstens immer noch zweifeln, indem theils die Philosophie ihre Liebhaber so für sich einzunehmen pflegt, daß diese glauben, durch sie alle Zweige der menschlichen Erkenntniß erklimmen und zu ihren tiefsten Wurzeln herabsteigen zu können, und indem anderntheils die Nichtphilosophen gewöhnlich glauben, in dem Felde der Reli-

gion und Moral liege alles so offen da, daß man es sehr leicht ganz übersehen und jedes Pflänzchen darin kennen lernen könne. Diese Einbildungen sowohl der Philosophen als der Nichtphilosophen mögen zu den irrigsten in der ganzen Welt gehören, wie ich es zugestehen will, sie sind aber doch einmal da, haben vielen Schein und können schwer den Menschen aus der Seele gerissen werden. So lange sie aber bestehn, würde die natürliche Religion wenig das Wachsthum der menschlichen Erkenntniß befördern; und wenn es wahr ist, woran ich schon oben erinnern mußte, daß die Wissenschaften mit der Religion in Verbindung stehen müssen, wenn sie recht getrieben werden sollen, (bis jetzt wenigstens ist das immer so gewesen) so wird auch meine Vermuthung einigen Grund haben, daß nemlich bei einreißendem Naturalismus allmählig eine ziemliche Barbarei einreißen würde.

Das muß aber nun auch drittens untersucht werden, ob es nicht viel andere Mittel gäbe, die Aufklärung zu befördern, als die Religion; und daran wird freilich niemand leicht zweifeln. Die Arzneiwissenschaft fordert erstaunlich viel Kenntnisse, die Rechtswissenschaft setzt auch viel Gelehrsamkeit voraus. Selbst der Kaufmann, der Künstler und andere brauchen viele und wichtige Einsichten. Aber der große Haufe braucht zu seinen Gewerben sehr wenig. Was er wissen muß, oder lernt, um den Acker zu bauen, oder um Schuhe, Kleider, Wagen und andre Geräthschaften zu verfertigen, oder sonst um andere ähnliche Beschäftigung zu treiben, wird ihn wenig aufklären. Unter ihm werden wohl einige seyn, die von ihren mechanischen Arbeiten sich einige Zeit abmüßigen können und mögen, um z. B. den gestirnten Himmel kennen zu

lernen oder sich andere Kenntnisse zu verschaffen; aber die Anzahl und der Einfluß dieser Leute auf die Bildung der übrigen wird immer geringe seyn. Eine Kenntniß, die sie nicht brauchen, werden wenige schätzen, wenige suchen. Soll der Staat Gesetze geben und aufrecht erhalten, daß die nöthigsten Erkenntnisse fortgepflanzt werden, so ist es ungewiß, ob jeder Staat dieß nöthig finden wird, da manche Staatsmänner meinen, ein dummes Volk lasse sich am besten beherrschen. Außerdem aber weiß man auch, daß dergleichen Gesetze nur wenig und langsam wirken, und oft von andern Gesetzen unwirksam gemacht werden. Der Unterthan soll auch große Abgaben aufbringen, in Fabriken und sonst viel arbeiten, dazu braucht er seine Zeit, wenig bleibt ihm für sich, noch weniger für seine Erholung, am wenigsten für seine Belehrung übrig. Wenn für die Letztere nicht eine göttlich autorisirte Religion ihm Zeit abdringt, so wird er ihr schwerlich viel davon widmen. Hat er in jüngern Jahren, ehe er zu bürgerlichen Verrichtungen zugelassen ward, etwas lernen müssen, so wird er es vergessen. Mit einem Worte, ich für mein Theil sehe nicht ein, wie die Aufklärung eines Volks besorgt werden will, wenn die Religion keinen Theil daran haben soll. Ich gebe gerne zu, daß gewisse Kenntnisse auch ohne sie können ausgebreitet werden; aber dieß werden nur solche seyn, welche auf die Verbesserung der bürgerlichen Arbeiten und Verfeinerung der sinnlichen Vergnügungen einen unmittelbaren Einfluß haben. Was darauf nur mittelbar wirkt, was zunächst den menschlichen Geist bilden und unser Herz veredeln soll, wird bei vernachläßigter Religionserkenntniß wenig gelernt werden. Gelehrte wird es freilich immer geben,

ben, aber das Volk wird nicht aufgeklärt werden. Es kann zwar eine gewisse Verfeinerung bekommen, aber eine solche, die von wahrer Aufklärung so verschieden ist, als die Aesthetik von der Logik, oder Romanen von wahrer Geschichte. Der erste Unterricht wird nicht so beschaffen seyn, daß darauf leicht wahre Gelehrsamkeit mit heller Einsicht gebaut werden könnte. Diese Gelehrsamkeit wird auch weniger geachtet und eben darum seltener werden.

Daß übrigens viertens, wenn die Ausbreitung des Deismus zu Schwärmerei und Aberglauben Anlaß geben sollte, dadurch die Aufklärung unterdrückt und die Barbarei eingeführt werden würde, ist ein so allgemein angenommener Satz, daß ich der Mühe überhoben seyn kann, auch nur ein Wort darüber zu sagen; und es wird also, was ich beweisen wollte, nicht ganz von Gründen entblößt seyn. Man wird wenigstens gestehn müssen, daß die Verbreitung des Naturalismus nicht der gerade und sichere Weg zur Aufklärung der Menschen sei.

Indem ich in dieser Vorlesung Besorgnisse äußere, besorge ich freilich selbst, daß ich Sie von der Gründlichkeit meiner Besorgnisse nicht werde überzeugt haben. Aber eine völlige Ueberzeugung ist auch bei Vorstellungen dieser Art nicht möglich, und mir ist es genug, wenn ich Ihnen nur zum Nachdenken über das Gesagte und zur Beherzigung desselben Gelegenheit gegeben habe. Mag es Ihnen dann gelten, was es kann; es wird Ihnen wenigstens nicht alles darin unrichtig scheinen können.

Um Sie in diesem Nachdenken zu leiten, will ich Sie auch noch an einige Thatsachen und Erfahrungen erinnern. Es ist, wie Sie wissen, von undenklichen Zeiten her Religion unter den Menschen gewesen. Diese Religion mag entstanden

seyn, wie sie will, entweder, wie die Christen meinen, aus einer besondern göttlichen Offenbarung, die schon den ersten Stammeltern geschehen sei, oder wie die Naturalisten glauben, durch das eigene Nachdenken, welches die Menschen auf die Natur gerichtet haben, so hat sie sich bald unter allen Völkern der Erde sehr verderbt.

Eine reine natürliche Religion ist nirgends noch vorhanden gewesen; Aberglauben und Schwärmerei haben sich des großen Haufens unter den meisten Völkern (wir nennen sie Heiden) bemächtigt; die Priester sind Herren des Volks und Diener einer despotischen Politik geworden. Die Vornehmsten hatten gar keine Religion; einige wenige Weisen hatten eine, die sie in sich selbst verschließen mußten oder doch nicht weit ausbreiten konnten; der große Haufe sezte seine Religion in Abwartung sinnlicher Gebräuche. Industrie, Geschmack, Kriegskunst blühten wohl unter einigen dieser Nationen; es gab Philosophen, Redner, Dichter, Künstler, Feldherren unter ihnen, die selten ihres Gleichen finden: aber das Volk war schlecht unterrichtet, wenig aufgeklärt, in Dummheit hingehalten, viele Menschen in Sklaverei gefesselt und nur brauchbar, Werkzeuge des Vergnügens, der Bequemlichkeit, der Prachtliebe und des Stolzes einiger Wenigen zu seyn.

So sollte es nach dem Willen des allgemeinen Menschenvaters nirgends, so sollte es aber besonders nicht unter Juden und Christen seyn. Unter diesen sind auch Barbarei, Aberglauben, Schwärmerei und Irreligiosität, wie ich wenigstens überzeugt bin, nie so groß als unter den Heiden gewesen. Aber es hat doch sehr viel Mühe gekostet, um die Juden, die oft in Gefahr und in den Anfängen

waren, dahinein zu versinken, davor zu bewahren; und auch das Christenthum hatte innerhalb funfzehn hundert Jahren allmählig diesem Verderben sich genähert.

Aber lassen Sie uns nun an die Ursachen dieses unter den Christen allmählig überhandnehmenden Verderbens denken. Die Religion war daran keine Schuld, hatte vielmehr ein genugsam kräftiges Mittel dagegen. Aber vielen Aberglauben fand es noch unter den Heiden, den es nicht ganz ausrotten konnte und allmählig unter sich aufnahm. Die Art der Bildung, die es unter einigen heidnischen Völkern fand, konnte es nicht geben oder unterhalten, weil sie mit dem Götzendienste und allerlei Lastern in zu naher Verbindung stand. Eine andere edlere, wodurch wirklich der Verstand aufgehellt und das Herz gebessert, wenn gleich der Geschmack nicht so sehr verfeinert wird, wird allemahl nur mit Mühe und allmählig allgemein gemacht. Das Christenthum gab sich Mühe darum, aber kein Wunder, daß es damit nicht so leicht durchdringen konnte. Es hatte auch in den Zeiten, da es herrschend war, nicht die Lehrer, die dazu geschickt oder willig gewesen wären, und eben daher nicht die Anstalten, die dazu leicht hätten beitragen können. Die Vorsteher der christlichen Religionsgesellschaft arbeiteten bald auf einen ganz anderen Zweck hin, als worauf das Christenthum eigentlich hinzielt, wogegen dieser recht bejammernswürdig aus den Augen gelassen ward, vielleicht um jenen desto sicherer zu befördern. So entfernte man sich bald vom wahren Christenthume und der Quelle desselben, der Bibel. Diejenigen, welche noch in der Religion studierten, studierten nicht Geschichte, nicht Sprachkunde, sondern Philosophie. Die Philosophie war gerade so

beschaffen, wie sie bei Vernachläßigung der historischen und Sprachstudien beschaffen seyn muß. Auch sie mußte den Zwecken dienen, welche die Vorsteher der christlichen Religionsgesellschaft in den Augen hatten, wie sie leicht, da menschliche Philosophie einseitig ist, zu allen Zwecken gebraucht werden kann; und so kamen die finsteren Zeiten des Mittelalters, worin Verstand und Herz fast so wenig, wie unter Griechen und Römern, Geschmack und körperliche Geschicklichkeit noch ungleich weniger ausgebildet waren.

Noch einige Spuren des Sprach- und historischen Studiums waren indessen, weil dieses mit dem Christenthume in einer nothwendigen Verbindung stand, eben so übrig geblieben, wie noch nicht alles Licht des lauteren Evangeliums verloschen war. Die ersteren wurden insonderheit wieder aufgefunden, als einige griechische Gelehrten nach Italien kamen, und ihr Auffinden gab Gelegenheit, daß auch das Letztere sich wieder neu anfachte. Dieses Licht schien heller, aber fast ganz neu an der Bibel angezündet. Die Feinde desselben suchten es wieder auszulöschen, aber man schreckte sie davon ab durch die Wahrheiten, die man ihnen zu laut und verständlich aus der Sprachgelehrsamkeit und aus dem Geschichtsstudium vorhielt, und dadurch, daß man sich die Bibel nicht nehmen lassen wollte, an deren Feuer man es immer wieder neu anzünden konnte. Dieß Licht fuhr daher fort zu scheinen, und nun verbreiteten sich auch bei denen, die es umstrahlte, Aufklärung, Gelehrsamkeit, und selbst der Geschmack ward gebildet, die Künste fiengen an sich zu zeigen, die Sitten verfeinerten sich, die wahre Tugend ward allmählig häufiger, selbst merkte man unter den Leuten einen größeren Wohlstand.

Aber zu eben dieser Zeit und jemehr sich diese Vortheile zeigten, je weiter sie sich auch selbst unter der andern Parthei, die diesen Bemühungen entgegen war, ausbreiteten, desto mehr ward man auch eine fast vorsätzliche Entfernung von diesem Lichte gewahr. Die Vernunft war geweckt, die Philosophie erhöht durch Bibel, Sprachstudium und Geschichte. Nun glaubte sie dieser Hülfe nicht mehr zu gebrauchen, oder sie gebrauchte sie zu andern Zwecken. Unter den Bekennern des Christenthums riß Verachtung dieser Religion ein, man fieng an, ein System liebzugewinnen, was man Deismus nannte; aber indem Viele die sogenannte natürliche Religion dem Christenthume vorziehen, breitet sich auch Irreligiosität unter einem sehr großen Theile der Christen, sonderlich in den sogenannten vornehmern Ständen aus, aus welchen sie auf die übrigen zu kommen pfleget. Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele, an einer besonderen Vorsehung Gottes, an der Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen, und selbst an dem Daseyn Gottes nehmen überhand. Der öffentliche Gottesdienst kömmt in Verfall, die Privat-Religionsübungen gerathen in Abnahme. Man glaubt sich diesem Uebel widersetzen zu müssen, und verfällt auf Aberglauben und Schwärmereien. Unter den Religionslehrern, die immer noch die vornehmsten Werkzeuge sind, Aufklärung unter ihre Zeitgenossen zu bringen, nimmt ein oberflächliches und eingebildetes Wissen zu, weil sie die Sprach- und historischen Studien verabsäumen, mit der Philosophie allein durch die Welt zu kommen, und dazu nichts als ihren Kopf, so leer er auch seyn mag, zu brauchen glauben. Unter den andern Klassen von Menschen brechen Unzufriedenheit, Ueppigkeit, Prachtliebe, Wohlleben, Be-

quemlichkeitssucht nebst der Ueberredung, in der Religion sei nicht viel zu lernen, und die Einbildung, man wisse schon alles Nöthige, gleich Gewässern, die alles zu überschwemmen drohen, ein, und der Himmel verhüte das Elend, was für unsere Gegenden daraus entstehen kann.

Lassen Sie mich noch an einen durch die Geschichte bestätigten Satz gedenken, an den nemlich, daß alle Völker, wenn ihre Kultur eine Zeitlang gestiegen ist, in die Barbarei zurückzusinken pflegen. Dieser bisher immer bestätigte Satz läßt uns erwarten, daß dieß auch mit uns geschehen werde, und der einreißende Naturalismus läßt uns vielleicht fürchten, daß die Anfänge davon sich bald zeigen werden. Vielleicht sieht Mancher die ersten Schritte zum Herabsteigen schon jetzt.

Doch ich überlasse Ihnen selbst, was Sie aus diesen Thatsachen und Erfahrungen schließen wollen. Ich für mein Theil muß gestehen, daß die Ueberlegung derselben mich in meinen Besorgnissen befestigt.

Zwölfte Vorlesung.

Widerlegung einiger Einwendungen gegen die Wichtigkeit des Streits mit den Deisten für die Christen.

Ich glaube, Sie, M. H., nun hinlänglich von der Wichtigkeit des antideistischen Streits für die Christen überzeugt zu haben. Ich hätte noch mehr hinzusetzen können, z. E. daß die Religionserkenntniß durch die Offenbarung vollständiger geworden wäre, daß die geoffenbarte Religion allein, nicht aber die natürliche dem Verderben des Menschen angemessen, daß diese zwar für den unverdorbenen, jene aber für den verdorbenen Menschen angemessen wäre, und dergleichen mehr; aber einiges davon läßt sich aus dem Vorigen von selbst herleiten, und ich fürchte ohnehin schon, mehr gesagt zu haben, als unsre Zeiten gerne hören oder vertragen können. Warum sollte ich die alten Vorstellungen eben so wiederholen, wie sie sonst vorgetragen wurden, da ich vorzüglich meine Zeitgenossen, und Sie ganz insbesondere, M. H., im Auge habe? Ich will lieber dergleichen Argumente, womit man ehemals den Vorzug der geoffenbarten Religion vor der natürlichen unterstützt hat, wenn sie gleich ihre sehr bedenkenswerthe Seite haben, übergehen; aber ich kann nicht unterlassen, einige Einwürfe zu berühren, die man gegen meine Behauptung, daß die Christen den Vorkehrungen der Deisten gegen ihre Religion nicht gleichgültig zusehen dürfen, machen kann und öfters aufgeworfen hat. Sie werden sich indessen leicht würdigen, leicht beantworten lassen. Ich werde auch hier zwar

einige Wiederholungen machen, aber doch alles von einer andern Seite, als es in dem Vorhergehenden geschehen ist, zeigen.

Der erste und gewöhnlichste Einwurf ist daher genommen, daß ja doch die natürliche Religion hinlänglich zur Seligkeit sei. Wenn man diesen Satz heutiges Tages leugnen wollte, so würde man sich dem Gespötte oder dem Unwillen des größten Theils, wo nicht aller, seiner denkenden Zeitgenossen zuziehen. Es ist auch meiner Denkungsart, wie M. H. schon aus meinen vorigen Aeußerungen urtheilen werden, gänzlich zuwider, ihn verwerfen zu wollen. Aber daß daraus nicht eine Gleichgültigkeit gegen das Christenthum sich rechtfertigen lasse, habe ich schon oben (in der zweiten Vorlesung) gezeigt, und jetzt kann ich als ausgemacht hinzusetzen, daß das Christenthum weit gewisser die Seligkeit der Menschen befördere, weit leichter die Menschen, und weit mehrere dazu führe.

Die natürliche Religion gleicht einem Schatze, der die Menschen, wenn sie ihn besäßen, sehr glücklich machen könnte; das Christenthum enthält die Mittel, wodurch dieser Schatz unter die Leute gebracht, und ihr Besitz ihnen gesichert, und ich kann auch noch wohl hinzusetzen, für sie erfreulicher gemacht wird. Ohne das Christenthum würden nur Wenige zum Besitz dieses Schatzes und noch Wenigere zu rechtem Genusse davon und zu rechter Freude darüber gelangen.

Es giebt auch mehrere Stuffen der menschlichen Seligkeit, und wer das Vorige wahr befunden hat, der kann nicht leugnen, daß ein Mensch, der das Christenthum recht gebraucht und dazu gehörig vorbereitet ist, dadurch zu höherer Seligkeit kommen müsse, als wenn er nur die natürliche Religion recht

gebrauchte. Man hat bisher über die Frage, welche Menschen selig werden, so viel Mißverstand verbreitet, daß man die Ertheilung der menschlichen Seligkeit zu sehr als etwas willkührliches betrachtete. Jetzt sollte man es doch nicht mehr vergessen, daß jeder Mensch desto seliger werde, je weiser und besser er wird; und wenn demnach das Christenthum ein leichteres und kräftigeres Mittel zur Weisheit und Tugend ist, so muß der, der es recht braucht, auch zu höherer Seligkeit gelangen, als der, welcher es vernachlässigt. Sollte nun das Christenthum uns gleichgültig seyn können?

Aber, sagt man weiter, ich und wenige Weisen besitzen diesen Schatz und erfreuen uns desselben, wir brauchen der Werkzeuge nicht, um ihn zu heben. Wir wollen Andern diese Werkzeuge lassen, sie ihnen wohl selbst an die Hände geben, wenn nur niemand verlangt, daß wir nach dem erst lange graben sollen, was wir schon besitzen. Das Christenthum sei für den großen Haufen, die natürliche Religion sei für die, welche nach Weisheit fragen. Das läßt sich hören; aber ich kann die Allegorie immer noch fortsetzen, um zu zeigen, daß dadurch wenig gesagt sei. Der Schatz, den die natürliche Religion enthält, ist von der Art, daß man je länger je mehr davon bekommen, je länger je mehr desselben froh werden; er ist von der Art, daß man ihn leicht verlieren, leicht verrosten lassen, leicht verderben kann. Viele bilden sich auch ein, ein großes Theil davon zu besitzen und dadurch recht viel Glück sich zu verschaffen, aber ihr Antheil daran ist klein, und ihre Vortheile davon sind geringe. Wenn man ihn auch wirklich besitzt, so verdienen doch die Mittel, durch welche man ihn erhalten hat, immer noch mit

Danke werthgeschätzt zu werden. Glaubte man sie auch für sich nicht mehr nöthig zu haben, so sollte man sie doch um derer willen in Ehren halten, die sie gebrauchen und die sie bald als unnütz und lästig mit Verachtung von sich werfen werden, wenn die, welche sich die Weisesten zu seyn dünken und von andern dafür gehalten werden, sie geringe zu achten anfangen. Die Anwendung von diesem Gleichnisse ist nach dem, was oben weitläuftiger auseinander gesetzt worden ist, leicht, und zeigt, daß die Weiseren sich erst unpartheiisch untersuchen sollen, ob sie wirklich so weise und fromm, so ruhig und selig sind, als sie durch das Christenthum werden können. Dann sollen sie bedenken, daß sie ihre Weisheit und Tugend, ihre Ruhe und Seligkeit, und ihre ganze natürliche Religion höchst wahrscheinlicher Weise dem Christenthume zu verdanken haben und nicht besitzen würden, wenn sie von dieser Lehre nie etwas gehört hätten, und sollen die Religion, die ihnen die Führerinn zu einem so schätzbaren Kleinode gewesen ist, beständig in dankbaren Ehren halten. Ferner sollen sie erwägen, daß sie bey Vernachlässigung des Christenthums gar zu leicht die Antriebe zur Tugend und Beruhigung, die sie noch jetzo in sich fühlen, schwächen oder ganz kraftlos machen können, oder daß sie doch durch rechte Benutzung der christlichen Wahrheiten zu noch größerer Weisheit, Tugend, Seelenruhe und Seligkeit gelangen könnten, als sie jetzo bey sich verspüren, oder durch die natürliche Religion zu erlangen hoffen dürfen. Und zuletzt müsse es ihnen nie aus den Gedanken kommen, daß, wenn sie erst anfangen das Christenthum zu verachten, es endlich allgemein verachtet werden wird, indem, wenn diese Religion allein für den sogenannten gemeinen Mann

seyn soll, niemand mehr zu dieser Klasse wird gehören wollen, und, wenn die natürliche Religion für die seyn soll, die Weisheit lieben, jeder Mensch wird das Ansehen haben wollen, eine so edle Sache hochzuschätzen.

Ueber das alles brauche ich wohl kein Wort weiter zu verlieren; aber an einen Gedanken, der auch schon in dem Vorigen da gewesen ist, sei es mir erlaubt, hier noch einmal zu erinnern, nemlich an den, daß das Christenthum dem Nachdenkenden beständigen Stoff zum Nachdenken geben, dem Weisheitliebenden die höchste Weisheit seyn, dem Aufgeklärtesten genugthuend vorgetragen werden kann, wie es auf der andern Seite auch für den Einfältigen, im Nachdenken wenig Geübten, Andern gerne Glaubenden zweckmäßig eingerichtet ist; daß es überhaupt dem Menschen als Menschen angemessen ist, und sich daher in Augenblicken, wo wir uns als Menschen fühlen leicht empfiehlt. Ist das wahr, was nicht geleugnet werden kann, weil es die Erfahrung bestätigt hat, und bei gehöriger Einsicht in den Geist des Christenthums sogleich erhellt, so hat niemand nöthig, sich eine andere Religion zu wünschen oder zu suchen. Jeder kann sie behalten, jeder muß sie werthschätzen und darf nur das daraus für sich nehmen, was vorzüglich für ihn gehört, und sie sich so vorstellen, wie sie gerade für ihn angemessen erscheint. Wo wird man eine Religion finden, die so beschaffen ist? Wo eine, die man damit vertauschen möchte? Am wenigsten hat die natürliche Religion diese Eigenschaften, am wenigsten mögte man diese damit verwechseln können, sie, die nur für sehr Wenige, nur für Gelehrte, Kaltphilosophirende eingerichtet ist.

Einige wenden mir wohl drittens ein, daß

das Christenthum doch noch wenig oder gar nichts von den gerühmten Vortheilen gewirkt, dagegen sehr viel Schaden gestiftet habe. Darauf läßt sich aber auch schon aus dem Vorigen eine völlig genugthuende Antwort geben. Man bedenke nur, daß ja wirklich das Christenthum die Wahrheiten der natürlichen Religion unter das Volk gebracht hat, und daß kein Christ an einer einzigen derselben zweifelt. Man bedenke, daß Aufklärung und Gelehrsamkeit wirklich zugenommen, daß Aberglauben und Schwärmerei sich um so mehr zurückgezogen haben, je mehr das Christenthum in seiner wahren Würde bekannt geworden ist. Man bedenke, daß der Schaden, den man dem Christenthume zur Last legt, mit Billigkeit nicht auf die Rechnung dieser Religion gesetzt werden kann, da der Aberglaube, der unter den Christen geherrscht hat, hauptsächlich ein Ueberbleibsel vorchristlicher Zeiten und außerchristlicher Völker gewesen ist, da die Leidenschaften der Menschen an den Religionsverfolgungen unter den Christen weit mehr Antheil gehabt haben, als ein eigentlicher Religionseifer, und daß dieser, wenn er Verfolgungen anräth, niemals vom Christenthume gebilligt werde. Man bedenke, daß bei allen den Lehren, die eine ganze Zeitlang zum Christenthume gerechnet worden sind, ob sie gleich nicht dazu gehörten, doch immer das Wesen aller Religion unangetastet und einem jeden frei blieb, sich hauptsächlich daran zu halten. Und zuletzt erwäge man, daß ein zufälliger Mißbrauch und Schaden, wenn er auch sehr groß ist, uns keine Sache, die ihn veranlaßt, verächtlich machen darf, weil alles gemisbraucht und zufällig schädlich werden kann, so ehrwürdig es an sich und bei seinem rechten Gebrauche ist. Wenn auch der rechte Gebrauch schwer

und selten, der ungerechte gewöhnlich und leicht ist, und eben darum der Schade groß und in die Augen fallend, der Nutzen klein und unmerklich wird, so ist es eine fast allgemein hier auf Erden zu machende Bemerkung, daß, je edler etwas an sich und bei seinem zweckmäßigen Gebrauche ist, desto leichter es gemisbraucht und desto schädlicher durch Misbrauch werden kann. Was ist edler, zum Beispiele, als die Gabe zu sprechen? Wie nützlich wird sie uns beim rechten Gebrauche? Wie schwer wird es uns aber auch, uns vor allem Mißbrauche derselben zu hüten; und wie verderblich wird sie uns und Andern bei diesem Mißbrauche! Eben so kann auch das Christenthum leicht gemißbraucht werden, wie es oft gemisbraucht worden ist, wird, unrecht angewendet, höchst verderblich, aber kann, mag darum doch wohl, höchst edel seyn.

Wie viel auch das verdorbenste Christenthum und wie unendlich mehr das seiner Lauterkeit nähergebrachte Gutes gewirkt hat, ist übrigens sehr schwer anzugeben, da die nächsten und eigentlichen Wirkungen der Religion überhaupt, und diese insbesondere, innerlich sind, und eben daher wenig in die Augen springen. Das Urtheil der Menschen über den moralischen Zustand anderer, sonderlich ganzer Völker, müßte gegründeter seyn und richtiger ausfallen, als es möglich ist, wenn man mit Sicherheit hier absprechen wollte. Man müßte die Ursachen, welche darauf einfließen oder Einfluß gehabt haben, leichter und richtiger angeben können, wenn man mit Gewißheit sagen wollte, wie weit, oder wie weit nicht das Christenthum darunter gehöre. Alles, was man darüber sagen kann, ist nur Vermuthung; daher scheint es allemal besser zu seyn, wenn man also urtheilt: Das Christenthum

muß seiner Natur nach diese Wirkungen haben, sie werden also auch nicht ganz ausgeblieben seyn, und je mehr es in seiner wahren Beschaffenheit bekannt wird, desto mehr und gewisser wird es diese Wirkungen hervorbringen. Data in der Geschichte giebt es alsdann genug, wodurch man sich auch in dieser Erwartung bestärken kann. Ich will nicht daran erinnern, da ich es schon oben gethan habe, sondern nun

zur Beantwortung des vierten Einwurfs übergehen. Dieser wird so vorgetragen: Wenn ihr von eurem Christenthume irgend einen Vorzug behauptet, es auch nur als ein Mittel höherer Seligkeit für die Menschen anpreiset, so stellt ihr den höchsten Geber der menschlichen Vorzüge so vor, als ob er partheiisch gegen euch sei und andre Nationen, die das Christenthum nicht kennen, zurückgesetzt habe. Denn Alle haben doch das Christenthum nicht; diese sind also von Gott in Ansehung der Mittel zu ihrer Seligkeit beeinträchtiget worden. Auch dieser Einwurf klingt hart; aber wer es weiß, wie oft die Bibel die Unpartheilichkeit Gottes beschreibt, der muß auch sogleich erkennen, daß es mit dieser Einwendung nichts auf sich habe. Um sie uns aber befriedigend zu heben, müssen wir uns erinnern, was Partheilichkeit sey. Diese kann nicht darin bestehn, daß jemand, der Vorzüge zu vertheilen hat, sie verschieden austheilt; auch nicht darin, daß er sie nicht alle dem Verdienste des, der sie erhält, angemessen austheilt; sonst müßte freilich Gott sehr partheiisch seyn. Denn Reichthum, Gesundheit, Gelegenheit zum Vergnügen, Kräfte und Hülfsmittel zur Erkenntniß, selbst Anlagen zur Tugend sind nicht unter allen Menschen gleichmäßig vertheilt; einer hat einen bessern Antheil davon als der andre erhal-

ten. Man kann auch nicht sagen, daß der Verdienteste immer den besten Theil von diesen Vorzügen bekommen habe; im Gegentheile finden wir z. B. auch den lasterhaft, der die besten Anlagen zur Tugend hatte. Wäre deshalb Gott partheiisch, so könnten wir ihn von diesem Vorwurfe nicht frei sprechen. Doch das sei ferne. Gott theilet alle Vorzüge verschieden aus; aber gewiß nach höchster, wenn gleich uns unerforschlicher Weisheit, auch so, wie es seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit gemäß ist, wenn wir gleich nicht wissen, wie. Eben diesen seinen Vollkommenheiten ist es auch nicht entgegen, daß er einige Menschen mit dem Lichte des Christenthums erleuchtet hat, indeß es andern nicht scheinet. Niemand kann ihm deshalb einen Vorwurf machen, schon darum nicht, weil er niemandem etwas schuldig ist, weil niemand mehr von ihm zu fordern berechtigt ist als er erhalten hat. Aber auch darum nicht, weil niemand alle Vorzüge bekommen, sondern jeder bei einigen Vorzügen auch einige Mängel erhalten hat. Außerdem hat auch Gott dadurch die Gleichheit unter den Geschöpfen ziemlichermaßen hergestellt, daß keines einen Wunsch nach den Vorzügen hat, die es nicht kennt, und jedes sich in dem Besitze derer, die ihm zu Theil geworden sind, glücklich findet, und noch mehr dadurch, daß jedes durch die Güter, die ihm mitgetheilt worden sind, zu der Stuffe von Glück kommen kann, die für dasselbe gehört. Hauptsächlich aber ist unter den Menschen dadurch alles in Ordnung gekommen, theils, daß Gott ihre wahre Seligkeit nicht darnach austheilt, je nachdem sie viele Vorzüge erhalten, sondern darnach, je nachdem sie selbst ihre Vorzüge bewahrt, vermehrt und angewendet haben, und andern theils dadurch, daß jeder größere Vor-

zug für uns auch eine größere Verantwortung mit sich führet, jedes größere Hülfsmittel zur Seligkeit auch denen, die es haben, um so verderblicher werden kann, wenn sie es nun nicht recht anwenden, und nicht recht viel Fleiß gebrauchen es zu erhalten und sich zu vermehren. Partheiisch wäre Gott nur dann, wenn er mit größeren Vorzügen nicht auch größere Verantwortung verbunden, und wenn er bei größerer Erleichterung der Seligkeit nicht auch größeren Verlust derselben möglich gemacht hätte. Partheiisch wäre er nur gewesen, wenn er den Besitz solcher Vorzüge, die der Mensch nicht seinem eigenen Verdienste zu verdanken hat, schon dem Menschen als etwas, das ihm einen wahren Werth gebe, angerechnet, und zur einzigen Ursache der Glückseligkeit gemacht, und nicht alles auf die verschiedene eigene Anwendung derselben hätte ankommen lassen. Aber gerade das Christenthum überzeugt uns, daß Gott nicht so partheiisch sei, was wir freilich auch lernen, wenn wir genau die Menschen betrachten. Das, daß Gott einige Menschen mit der christlichen Religion begnadigt hat, andere nicht, kann daher nicht Partheilichkeit für jene Menschen von Gott seyn. Sie ist es um so weniger, weil wir nicht darum schon selig werden, weil wir das Christenthum haben, sondern nur dadurch, daß wir es recht anwenden und selbst darin vollkommener zu werden suchen. Sie ist es um so weniger, weil die Unglückseligkeit derer, die das Christenthum haben und nicht recht gebrauchen, um so größer wird, als sie seyn würde, wenn ihnen dieser Vorzug nicht zu Theil geworden wäre, und weil nun auch eine größere Anstrengung ihrer eigenen Kräfte von ihnen gefordert wird, als sie sonsten hätten äußern müssen. Sie ist es ganz gewiß nicht, weil

auch

auch diejenigen Menschen, welche diese Religion nicht haben, noch zu der Seligkeit kommen können, die für sie gehört, wenn sie ihre Hülfsmittel dazu recht anwenden, zu einer höhern Seligkeit kommen, als die Christen, die ihr Christenthum nicht recht gebrauchen, und auch nicht einer so schweren Verantwortung, als die Christen, unterworfen sind. Aber ein Vorzug bleibt jedennoch das Christenthum, wie Erkenntniß, Seelenkräfte, körperliche Geschicklichkeit, Schönheit, Gesundheit, Reichthum u. s. w. Vorzüge sind, die zwar das Glück nicht machen, aber doch erleichtern, die, gut angewandt, die Wohlfahrt erhöhen, wenn sie gleich, schlecht gebraucht, in tieferes Elend stürzen können.

Ich komme auf den fünften Einwurf, den ich nicht ganz übergehen will, ob er gleich schon oben berührt ist. Christen und Deisten sagt man, sind ja in ihren Lehren großentheils einig. Der Unterschied besteht nur darin, daß die einen sie aus einer andern Quelle, als die andern, herleiten. Das ist ja aber, fährt einer fort, ein sehr unbedeutender Unterschied. Wenn jemand mir einen Wein vorsetzt, der mir sehr wohl schmeckt, soll ich mich darum mit ihm zanken, von welchem Gewächse er ist? Soll ich darum die Freude der Mahlzeit stören, die wir beide mit einander haben könnten? Soll einer darum gar nicht von dem Weine trinken, weil er mit dem andern über die Gegend nicht einig ist, wo er gewachsen, oder über das Jahr, in dem er gekeltert worden? Das wird niemand rechtfertigen können; aber eben so wenig sollte auch jemand behaupten, daß man sich mit dem zanken, dem seine Freude stören, dem seinen Genuß verhindern sollte, der mit uns einerlei Religionsmeinungen hat, sie aber bloß durch die vernünftige Betrachtung der Natur, nicht

durch eine nähere Offenbarung erhalten zu haben meint. Das Folgende wird zeigen, daß ich auch so etwas nicht behaupte. Aber wie ich bei dem Genusse eines wohlschmeckenden Weins ein freundschaftliches Gespräch über sein Alter und seine Landsmannschaft wohl leiden kann, wie ich es nicht ganz gleichgültig ansehen würde, wenn jemand mir Franzwein, der auf einem Rheinweinfasse eine Zeitlang gelegen hätte, so wohlschmeckend er auch seyn mögte, für Rheinwein ausgäbe, wie ich aber den, der ihn dafür tränke, in seinem Irrthume eher lassen, als stören würde, wie ich bei verschiednen Weinen untersuchen würde, von welchem Gewächse, aus welcher Gegend jeder sei, wenn ich gerade nichts wichtigeres zu thun hätte, oder wenn mir etwa gesagt worden sei, daß die eine Art für einen Kranken viel gesunder, für den Magen viel besser als die andre wäre! so und noch viel mehr würde ich auch gerne erforschen, aus welcher Quelle die beste Religionserkenntniß herzuleiten sei. Wenn mir jemand sagte, daß er sie bloß durch die Anwendung seiner Vernunft auf die Natur herausgebracht habe, und ich fände dieß nicht gegründet, so würde ich meine Gründe fürs Gegentheil gelassen, aber in aller ihrer Stärke, darzulegen suchen. Ihn selbst würde ich in seinen Erkenntnissen nicht irre machen, aber ich würde auch verlangen, daß er mich in meiner Meinung, und andre, die mit mir gleich denken, in der ihrigen nicht beunruhige. Wenn er das thäte, würde ich mich und meine Glaubensgenossen vertheidigen. Wenn mir Gründe vorgebracht würden, die mich wankend machen könnten, würde ich sorgfältig nachdenken. Wer könnte mir doch das verdenken? Zumal wenn ich dabei nicht sowohl diejenigen im Auge hätte, die sich schon zur natürlichen

Religion bekennen, als vielmehr die, welche noch Christen sind, aber in Gefahr stehen, ihr Christenthum aufzuopfern? Wer könnte es mir verdenken, wenn ich diesen zuriefe: „die Naturalisten sind zwar mit euch in vielen Lehren einig, aber sie wollen euch eine Quelle verstopfen, aus welcher sie selbst vornehmlich ihre Einsichten geschöpft haben, wenn sie es gleich leugnen, aus welcher ihr am liebsten eure Religionserkenntnisse herleitet, weil ihr sie da am reinsten, am erquickendsten, am dauerhaftesten findet, aus welcher sie für jedermann so ergiebig fließen, daß er gleichsam, um daraus zu trinken, nur den Mund offen halten und einen unverdorbenen Geschmack haben darf, um sich daran zu laben. Leidet das nicht geruhig, was man euch auch vorspiegeln mag! Trauet nicht den glatten Worten eurer Gegner! Denket nicht verächtlich von eurer Quelle, wenn sie auch geringschätzig davon urtheilen! Vertheidigt sie, wenn man sie trüben, oder den Zugang dazu versperren, oder ihr einen bösen Namen machen will!“ Mehr thue ich nicht; mehr verlange ich nicht. Das aber wird bei noch so vielen Punkten, worin Christen und Deisten mit einander einig sind, nach dem Vorigen nöthig seyn.

Aber, sagt man sechstens, in diesem Streite ist doch nichts auszumachen. Was kämpfet ihr gegen die Deisten, da es euch ganz an Waffen fehlt, euch des Siegs zu versichern? Alle positiven Religionen rühmen sich einer Offenbarung, und alle mit gleichem, d. i. keine mit einigem Rechte. Bleibet daher lieber ruhig, und laßt die Deisten vornehmen was sie wollen. Der Rath wäre nicht uneben, wenn das, worauf er sich stützet, Grund hätte. Aber sollte es uns Christen wirklich an Waffen fehlen, uns des Siegs zu versichern? Sollte

wirklich in diesem Streite nichts ausgemacht werden können? Das ist doch wohl kein Grund, daß sich alle positiven Religionen einer Offenbarung rühmen. Denn es könnte doch wohl seyn, daß eine es mit Recht thäte, so wie alle Streitenden gewöhnlich Recht zu haben glauben, oder doch einer darunter Recht haben kann. Das liegt doch hier sogleich am Tage, daß die Quelle, die man uns nehmen will, ungemein vortrefflich ist und sehr gesundes, wohlschmeckendes, erquickendes und nicht leicht verderbendes Wasser liefere. Ob sonst diese Quelle alle die Eigenschaften habe, die ein großer Theil Christen ihr zuschreibt, will ich vorjetzt nicht untersuchen. Wir glauben einmal, daß diese Eigenschaften ihr zukommen, glauben unsere Meinnng beweisen zu können. Warum sollten wir, da diese unsre Meinung uns wichtig ist, diesem Glauben nicht gemäß handeln? warum nicht die Einwendungen, die man uns dagegen macht, zurückzutreiben uns bemühen? Wir würden es ja nicht verantworten können, wenn wir das nicht thäten. Ueberdieß aber muß doch erst untersucht werden, ob sich in dem Streite mit den Deisten wirklich nichts ausmachen lasse. Das kann doch nicht auf das bloße Wort eines, der zwischen beiden Patheien neutral zu seyn vorgiebt, und im Grunde zu unserer Gegenparthei gehört, angenommen werden? Wenn aber diese Untersuchung nur mit Fleiß, Unpartheilichkeit und rechtem Gebrauche der gehörigen Hülfsmittel angestellt wird, so bin ich schon großentheils zufrieden. Ich will hauptsächlich nur, daß man sich nicht träge machen lasse, die Gründe für das Eigenthümliche des Christenthums zu erforschen.

Dazu könnte ich mich noch durch den Gedanken erwecken, daß, wenn auch wirklich in diesem Strei-

te nichts aus gemacht werden sollte, doch das Nachdenken über den Gegenstand desselben von nützlichen Folgen seyn kann. Wie jener Alchymist, der Gold zu machen suchte, zwar kein Gold herausbringen konnte, aber das schöne Porzellän erfand, so könnte es auch uns gehn. Wir könnten vielleicht sehr nützliche Wahrheiten erfinden, wenn wir auch gerade die nicht fänden, die wir suchten.

Aber wir werden sie finden, werden zur Gewißheit kommen, daß Jesus der von Gott gesandte Führer zur höchsten menschlichen Seligkeit sei, wenn wir nur nicht verlangen, daß uns dieß zu einer un-umstößlichen, mathematischen Gewißheit werden soll. Religionswahrheiten sind, wie schon öfters gesagt, einer solchen Gewißheit nicht fähig, sollen keine solche Festigkeit haben. Es sollen mehr Gründe für als wider die Wahrheit, aber einige sollen auch wider die Wahrheit seyn, damit jedermann sich selbst mit Freiheit nach dem Uebergewichte der Gründe entscheide, und vor dieser Entscheidung sich zur sorgfältigen Abwägung derselben ermuntert fühle. Will man also in diesem Sinne sagen, daß sich in dem Streite mit den Deisten nichts ausmachen lasse, weil man nemlich nicht mit unumstößlicher Evidenz die Göttlichkeit des Christenthums beweisen könne, so hat man recht, aber daraus folgt auch so wenig eine Rechtfertigung der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, als sich eine Unwichtigkeit der natürlichen Religion daraus folgern läßt, weil auch ihre Lehren keine solche Evidenz haben.

Ich gehe daher zu dem letzten Einwurfe über, den ich berühren will, wenn man nemlich sagt: Christen hätten nicht nöthig, sich des Christenthums anzunehmen, weil sie ja die Ueberzeugung hätten: Ist die Religion aus Gott, so kann sie

niemand vertilgen und jeder Gegner wird nur erfunden, werden, als einer, der wider Gott streiten will, *) und die Versicherung ihres Heilandes: daß auch alle Mächte der List und Bosheit seine Gemeine nicht überwältigen, **) daß er bis ans Ende bei ihnen bleiben ***) werde. Jener Ueberzeugung und dieser Versicherung getrösten wir uns allerdings; aber wir wissen auch, daß alle ernstlichen und redlichen Bemühungen, die Wahrheit zu finden und zu vertheidigen, dazu gehören, die Absichten Gottes in ihrem höchsten Sinne zu erfüllen und die Versicherungen Christi in ihrer eigentlichen Bedeutung zur Wirklichkeit zu bringen, und deswegen wenden wir diese Bemühungen an. Jene Ueberzeugung und diese Versicherungen sollen uns bewahren, daß wir nicht zu unweisen und unredlichen Mitteln greifen, um unsere Religion auszubreiten oder zu vertheidigen. Zu dem rechten Gebrauche aller rechtmäßigen und verständigen Mittel der Ausbreitung und Vertheidigung der Wahrheit ermuntert uns aber auch der Gedanke, daß, wenn wir gleich von der beständigen Fortdauer des Christenthums auf Erden gewiß sind, wir doch nicht wissen können, in welchen Gegenden es recht seiner würdig wohnen, und wie lange es in den unsrigen bleiben werde. Schon manche Gegenden, in welchen diese Religion herrschend gewesen ist, haben diesen

---

*) Apostelgesch. 5, 39. Im Vorbeigehen sei es gesagt: diese Aeußerung solcher Menschen, die eine Religion stiften ist mir sehr merkwürdig. Sie müssen sich wohl auf Gottes Beistand recht fest verlassen haben; sonst hätten sie bei einer solchen Ueberzeugung wohl keine Religion gestiftet.

**) Matth. 16, 18.

***) Matth. 28, 20.

Vorzug verlohren. In manchen besteht sie noch, aber sehr verderbt. Mag in unserm Lande sie jezt noch in ihrer wahren Würde von vielen erkannt und von einigen zu ihrer Wohlfahrt recht glücklich angewendet werden; wer weiß, ob dem immer so seyn wird? Wer weiß, ob in unsern Gegenden nicht der Deismus um sich greift, das Christenthum sich verliert oder verdirbt, Unglaube oder Aberglaube an seiner Stelle einkehrt? Das wissen wir nicht, aber, wenn wir unser Vaterland lieben und unsere Religion werth schätzen, müssen wir das zu hintertreiben bemüht seyn. Was dazu zu thun uns erlaubt und Pflicht ist, wollte ich nun noch ausführen. Dazu muß ich aber noch auf ein anderes Mal mir ihre gütige Aufmerksamkeit erbitten.

Dreizehnte Vorlesung.

Pflicht der beiden Partheien in diesem Streite.

Durch die Widerlegung der Einwürfe, die ich in meiner letzten Vorlesung versucht habe, werden Sie, wie ich hoffe, noch mehr davon überzeugt worden seyn, daß der Streit mit den Deisten für uns Christen durchaus nicht gleichgültig sei. Ich will darüber auch nichts mehr hinzusetzen; denn die Würdigung der Gründe für und wider den allgemeinen Indifferentismus, die ich hier allenfalls noch vornehmen könnte, ob die Wahrheit in der Religion z. B. von uns entdeckt werden könne und auf unsre Gesinnungen und Handlungen Einfluß habe, würde mich zu weit von meinem Plane abführen. Sie greift in einen andern Entwurf ein, den ich vielleicht einmal ins Werk setze. Vorjetzt gehört es noch zu meinem Vornehmen zu beschreiben,

wie sich der nun abgewogenen Wichtigkeit dieses Streits gemäß beide Partheien in demselben zu verhalten haben.

Diese Untersuchung gehört hieher, damit man mich nicht beschuldige, als wolle ich Verfolgung, Ausrottung, oder auch nur Kränkung der Deisten predigen; wovor mich Gott und der Geist des Christenthums, den ich in mir zu beleben suche, bewahren wird. Was ich fordere ist folgendes:

Erstlich sollen beide Partheien die Religionserkenntnisse, die sie miteinander gemein haben, zu ihrer eigenen Besserung und Beruhigung anwenden. Sie sollen zu dem Ende sie oft in ihrem Ge=

müthe erneuern und, so viel es seyn kann, lebhaft bei sich machen. Sie werden dabei beide des Gebets zu Gott kaum entbehren können, welches gewöhnlicher Weise die Deisten verabsäumen, und welches doch den Gedanken an Gott und Religion so sehr wirksam zu machen im Stande ist. Sie werden auch beide den öffentlichen Gottesdienst der Christen dazu benutzen können. — Einen andern haben die Deisten noch nicht, und es würde ihnen auch, wie aus dem Vorigen erhellt, nichts helfen, wenn sie einen andern anordnen wollten, weil er doch von ihnen, so lange die jetzige Denkungsart der meisten ihrer Glaubensgenossen sich nicht ändert, wenig besucht werden und seine Zweckmäßigkeit nicht sowohl von den deistischen Meinungen der Vorgesetzten desselben, als von ihrer Geschicklichkeit und Tugend abhangen würde. Wollten sie aber es auch wirklich versuchen deistische Gottesverehrungen öffentlich einzurichten, so müßten sie doch, bis sie damit zu Stande kämen, die christlichen abwarten, indem man nach einem bekannten Sprichworte auch mit etwas trübem Wasser so lange zufrieden seyn muß, bis man reineres hat. Ohnehin ist der christliche Gottesdienst, wenigstens bei vielen protestantischen Gemeinen, schon sehr zweckmäßig eingerichtet. Die Gesänge sind dem Geschmacke der Zeit angemessen, und suchen mehrentheils solche Gefühle, Gesinnungen und Entschlüsse zu beleben, als auch der Deist in sich belebt wünschen muß. Es fehlt nicht an geschickten und beredten Predigern, die alle ihre Vorträge, ja alle ihre Worte, auf die Besserung und Beruhigung ihrer Zuhörer hinrichten, und viele unter ihnen brauchen sogar mehrentheils solche Vorstellungen, die auch der Deist billigen und in sich gerne erneu=

ert sehen muß. Ja manche reden von dem Eigenthümlichen des Christenthums auf der Kanzel viel zu wenig. Die Vorwürfe, die man noch immer fortfährt, den christlichen öffentlichen Gottesverehrungen zu machen, passen entweder nicht mehr auf unsere Zeiten, oder sind so beschaffen, daß sie von menschlichen Zusammenkünften der Art nicht ganz entfernt werden können. Denn mit einigen Unvollkommenheiten derselben wird man immer zufrieden seyn, und dabei immer bedenken müssen, daß darin für einen sehr gemischten Haufen gesorgt werden soll, und daß das, was für den einen Theil desselben nicht ist, dem andern angemessen seyn könne. Man wird niemals verlangen dürfen, daß darin gerade alle unsere Meinungen verbreitet und auf die Art, wie wir es wünschen, vorgetragen werden sollen. Man wird es immer genehmigen müssen, daß darin gewisse Vorstellungen als allgemein angenommen vorausgesetzt werden, mit denen nicht gerade jeder Einzelne, aber wohl bei weitem die Meisten einstimmig sind; und so wird man immer an jeder gottesdienstlichen Einrichtung etwas zu verbessern finden, und wenn man sich doch einer bedienen will, sich eine unvollkommne so lange zu Nutze machen müssen, bis eine vollkommne da ist. Warum sollte nicht also auch ein Deist die christlichen Religionsversammlungen besuchen, und eben dadurch in sich seine religiösen Meinungen beleben? Ohne den Gebrauch solcher Hülfsmittel wird er wenig an praktischer Weisheit, wahrer Frömmigkeit und innerer Freudigkeit wachsen. Jeder bedarf ihrer, der diesen Zweck hat. Wer ihren Gebrauch indessen nicht nöthig zu haben glaubt, der lasse es doch daran nicht fehlen, daß er, so viel es seyn kann, durch andere Mittel in sich solche Gesinnungen hervorzubringen

suche, als seinen Religionslehren gemäß sind, und daß er diesen Gesinnungen in Wort und That angemessen sich betrage. Dieß wird, ich wiederhole es, wenig glücken, wenn der Gebrauch der Religionsübungen vernachläßigt wird; aber bei diesem Gebrauche bleiben immer noch die eigenen Uebungen in Beherrschung seiner Zunge und Einrichtung seiner Handlungen nach den Grundsätzen seiner Religion, die Ergreifung und Benutzung der Gelegenheiten zum Guten, die Vermeidung oder Besiegung der Reizungen zum Bösen mit allem, was zur Wachsamkeit über sich selbst gehört, nöthig. Wie gut wäre es, wenn beide Partheien sich darin vereinigten! Wenn jeder, der dazu gehört, seine Religionsmeinungen also auf Herz und Leben anzuwenden sich bemühte! Das ist ja der Zweck aller Religion, daß sie das Herz bessere und die Gemüther beruhige. Wenn sie diese Absicht nicht erreicht, ist sie ja ganz vergeblich. Kommt man aber dadurch zu diesem Ziele, so führet uns das immer weiter. Es ist nicht bloß darum wahr, weil es Christus sagt, sondern es bestätigt sich in der Erfahrung aller Zeiten was geschrieben steht: *) Wer die Kenntniß, die Kraft, die er besitzt, recht anwendet, der erhält immer mehr Kraft und Kenntniß. Diese zweckmäßige Anordnung der Religion würde demnach immer weiter in Erkenntniß der Wahrheit bringen, und auf allen Fall würde beiden Partheien dadurch ein friedliebender Sinn, und ein friedfertiges Betragen gegeneinander eingeflößt werden, indem dieses gewiß den Religionsgrundsätzen beider Partheien durchaus angemessen wäre.

---

*) Marc. 4, 25. Luc. 8, 18.

In dieser Anwendung ihrer Religionsüberzeugungen auf Herz und Leben müßte zweitens, so viel als möglich, keine Parthei die andre hindern; jede müßte vielmehr, wenn es seyn könnte, der andern dazu beförderlich seyn. Warum sollte der Reiche dem Armen im Wege seyn, daß dieser nicht seines ihm sauer gewordenen kleinen Erwerbs froh werde? Warum sollte der Mann das Kind hindern, sich seines Spielzeugs zu freuen? Der Menschenfreund, sei er noch so reich, wird doch die Freude des Armen bei seiner Armuth, wenn er ihn nicht reich machen kann, gerne sehen. Ein menschenfreundlicher, noch so ernsthafter Mann, freut sich doch über das Vergnügen eines Kindes, mancher sucht es wohl gar zu befördern und spielt mit dem Kinde. Wenn daher auch der Deist die Christen für Kinder am Verstande hielte, so sollte er sie doch in ihrer Freude nicht stöhren, sondern diese vielmehr zu befördern suchen. Wenn der Christ auch den Deisten für arm an Erkenntniß und Kraft zum Guten hielte, so sollte er ihm doch seine Zufriedenheit, diesen edlen Schatz, nicht rauben, sondern vielmehr seine Freude an seinem Zustande zu vergrößern sich bemühen. Wie viel ließe sich aber dazu thun? Jeder müßte den andern seinen Gang ruhig gehen lassen, und niemand den andern in dem seinigen stöhren. Der Christ müßte die Tugend des Deisten nicht für glänzendes Laster ausschreien, und der Deist müßte die Tugend des Christen nicht für schwärmerisch erklären. Der Christ müßte die natürliche Religion und ihre Lehren nicht wankend machen, sondern vielmehr befestigen; der Deist müßte auch die christlichen Ueberzeugungen nicht anfechten, welche in manchen See-

len zur Besserung und Seelenruhe beitragen. Der Christ müßte die Vernunft nicht verschreien; der Deist die Benutzung der Bibel nicht lächerlich machen. Kurz (denn ich will nicht alles, was hieher gehört, anzeigen, da ich von Einigem noch besonders zu reden gedenke) kurz jeder müßte des Sinnes seyn: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns! Und wer der Besserung im Vertrauen auf Gott nachjagt, der ist nicht wider uns! Er hat mit uns einerlei Zweck, zum Theile auch mit uns viele Mittel gemein. Warum wollen wir nicht dem, der mehr als der andre zu haben glaubt, den Gebrauch der seinigen ungekränkt lassen?

Am ersten versehen es hierin die Deisten, wenn sie auf Lehren des Christenthums losziehen, als wären sie unvernünftig und das Laster begünstigend; wenn sie den öffentlichen Gottesdienst der Christen verachten; das tägliche Gebet lächerlich machen; den Stand der Religionslehrer in Verachtung zu bringen suchen; und überhaupt die Religionsmeinungen der Christen erschüttern, ohne etwas festeres an ihrer Stelle aufzurichten. Doch auch christliche Lehrer haben es hier zuweilen und können es noch versehen, wenn sie z. B. in ihren Vorträgen nicht auch die Gründe der natürlichen Religion zur Besserung und Beruhigung der Menschen berühren, sondern einzig die sogenannten Evangelischen vortragen, und jene wohl gar als unzulänglich und zu schwach darstellen. Das Letzte ist auf Kanzeln, sonderlich wo man vielleicht auch deistisch gesinnte Zuhörer hat, durchaus abzurathen. Man muß darin der Denkungsart Pauli seyn: *) Wenn

*) Phil. 1, 18.

nur Christus verkündigt wird (und er wird durch alles Gute, was geschieht, verherrlicht) wenn nur Christus verkündigt wird, es geschehe zufallends oder rechter Weise, so freue ich mich doch und will mich auch freuen.

Wie gut wäre es, wenn eine solche Denkungsart allgemein würde! Das wäre recht eigentlich der Friede, der zwischen Christen und Deisten geschlossen werden müßte, daß jeder verspräche, den andern in dem rechten Gebrauche seiner Religionsüberzeugungen nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich zu seyn. Dieses Versprechen halten, hieße dem nachjagen, was zum Frieden, was zur Heiligung und zur Besserung untereinander dienet. *)

Damit könnte aber sehr wohl bestehn, was ich drittens, beiden Partheien in diesem Streite auferlegen würde, nemlich, daß ein jeder, der dazu gehört, so viel an ihm ist, die christliche Religion recht kennen zu lernen trachtete. Es ist doch unrecht, wenn dem Christenthume Vorwürfe gemacht werden, die vielleicht keine, höchstens aber nur eine oder die andre christliche Parthei oder einzelne Lehrer derselben treffen; und eben so ist es unrecht, wenn jemand zu den Deisten gerechnet wird, der noch ein Christ heißen kann. Deshalb müssen Deisten und christliche Lehrer recht fleißig zu erforschen bemüht seyn, was das Wesen der christlichen Religion, was dagegen dabei zufällig ist. Um so mehr es zu hoffen ist, daß alle Abneigung gegen das Christenthum sich verlieren werde, wenn man diese Religion recht kennet, ja daß man sie liebgewinnen müsse, wenn zu ihrem Wesentlichen nicht willkührliche Zusäze gemacht wer-

---

*) Röm. 14, 19. Hebr. 12, 14.

den, um so mehr muß man den Deisten dieß Studium anrathen. Alle können es nicht in gleichem Grade treiben; aber wer doch irgend etwas gegen das Christenthum, sei es in Reden, Schriften, oder Thaten, unternehmen will, der müßte doch vorher das Christenthum, so viel immer möglich, kennen gelernt haben. Lehrer des Christenthums und alle die, welche auf irgend eine Weise sich desselben annehmen wollen, müßten mit seiner Natur und mit seinem Geiste recht bekannt seyn, damit sie nicht etwas in Schutz zu nehmen versucht werden, was den Schutz entweder nicht bedarf oder nicht verdient. Diese Untersuchung aber ist so leicht nicht als sie manchem zu seyn scheint. Sie ist auch bis jetzt selten von Freunden und Gegnern des Christenthums recht angestellt worden. Ich glaube in meiner ersten Vorlesung sie erleichtert zu haben; aber eigentlich muß jeder, der Muße und die nöthigen Hülfsmittel hat, d. h. ein jeder, der in diesem Streite mitsprechen will, zum Neuen Testamente, als zur Haupturkunde des Christenthums gehn, muß daraus zu erkennen sich befleißigen, was Jesus und die Apostel lehren, was davon für alle Zeiten und Gegenden gehöre, auf welche Art sie die Religion gelehrt wissen wollen, welche Autorität sie sich beimessen, u. s. w. Was man nicht aus dem Neuen Testamente selbst durch richtige Anwendung seiner Vernunft, bei dem Gebrauche der gehörigen Hülfsmittel, geschöpft hat, muß man dem Christenthume selbst nie zur Last legen; aber was man auf solche Weise aus diesen den Christen heiligen Schriften herleitet, kann man als das Eigentliche des Christenthums betrachten. Wenn man dieß kennen gelernt hat, so muß man auch

Viertens, eine Prüfung der Glaub-

würdigkeit der biblischen Geschichte anstellen. Man wird nemlich, wie ich überzeugt bin, und wie ich glaube gleich anfangs überzeugend dargethan zu haben, nicht leugnen können, daß mit der Glaubwürdigkeit dieser Geschichte als einer Geschichte der göttlichen Offenbarungen an die Menschen, wenigstens mit dem Wesentlichen der neutestamentlichen Geschichte, die Wahrheit der christlichen Religion stehet oder fällt. Auf allen Fall ist diese Glaubwürdigkeit wenigstens das, was die Deisten bestreiten, Christen verfechten. Wer sich daher zu der einen oder der andern Parthei mit Bedacht schlagen, oder wer wenigstens an dem Streite zwischen beiden irgend einen thätigen Antheil nehmen will, der muß diese Glaubwürdigkeit näher geprüft, er muß den Gründen nachgedacht haben, weshalb die biblische, und besonders die evangelische Geschichte, von gelehrten Christen für wahr gehalten wird, und darf auch mit den Zweifeln nicht unbekannt seyn, mit welchen Deisten dagegen auftreten. Deisten haben es hier mehrentheils versehn. Sie haben nur deistische Schriften gelesen und die Werke, welche zum Beweise der Wahrheit des Christenthums dienen, aus der Acht gelassen, oder wenn sie auch in diesen je zuweilen etwas blätterten, so haben sie es doch so flüchtig oder mit solchen Vorurtheilen, kurz mit so weniger Liebe der Wahrheit und mit so wenigem Nachdenken gethan, daß an Prüfung des Gelesenen gar nicht zu denken war. Sie hatten freilich auch die deistischen Schriften nicht immer geprüft, aber der Inhalt derselben empfohl sich ihnen entweder durch die Kunst, mit welcher er dargestellt war, oder durch die Uebereinstimmung, die sich darin mit ihren Vorurtheilen oder Leidenschaften fand. — Wie können Sie nun in diesem

Streite entweder als bedächtige Kämpfer, oder als unpartheiische Schiedsrichter auftreten? Als solche sind aber auch viele christliche Lehrer nicht anzusehn, wenn sie entweder keine deistischen Schriften geprüft, oder alles, was Vertheidiger des Christenthums sagen, ununtersucht angenommen haben. Man kann ihnen zwar nicht zumuthen, daß sie alle deistische Schriften sollen gelesen haben; dieß ist auch um so weniger nöthig, weil sich ihre Verfasser mehrentheils einander ausschreiben: wir können auch von Deisten nicht verlangen, daß sie alle Schriften zur Vertheidigung des Christenthums sollen gelesen haben, indem auch in diesen nicht immer etwas neues steht; aber so wie diese, wenn sie in dem Streite als Hauptpersonen auftreten wollen, doch die wichtigsten Schriften ihrer Gegner müssen durchstudiert haben, so müssen wir christlichen Lehrer auch die wichtigsten Schriften der Deisten mit Nachdenken gelesen haben. Es ist bekannt, daß man weder von der Wahrheit noch Wichtigkeit gemachter Einwendungen urtheilen kann, wenn man bloß den darüber hört dem sie gemacht werden, und also ist es nicht genug, die Einwürfe der Deisten nur aus den christlichen Schriften zu kennen; aber eben so wenig ist es für deistische Kämpfer hinreichend, bloß die Gründe der Christen für die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte aus den Schriften ihrer eigenen Parthei zu kennen. Wer nicht Zeit oder Lust hat, in beiderlei Arten von Schriften zu wühlen, der lasse auch diesen Streit dahin gestellt seyn, und bleibe bei der Parthei, bei welcher es am sichersten ist zu bleiben, bei der größten, bei der, wo am wenigsten zu verlieren und am meisten zu gewinnen ist, bei der, zu der er schon gehört, weil er keinen vernünftigen Grund hat, diese mit einer andern zu

vertauschen. Aber wer beide Arten mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gelesen, ihren beiderseitigen Inhalt genau überdacht, die Gründe für und wider die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte sorgfältig gegeneinander abgewogen hat, der mag auftreten und sagen, wofür er sich entschieden, und warum er sich für die eine und nicht für die andre Parthei entschieden hat.

Diese Erklärung ihrer Meinungen und Darlegung der Gründe dafür ist also **fünftens** allen, die darüber gehörig nachgedacht haben, gehören sie zu der einen oder andern Parthei, völlig erlaubt. Auch mögen sie einer den andern widerlegen; dawider kann man nichts haben. Nur wird die Ueberlegung de en, was wir bisher ausgeführt haben, bei diesem G schäfte manche Regeln empfehlen, welche beobachtet zu werden verdienen.

Zuerst ist leicht zu ersehen, daß der Deist nicht viel Ursache hat, diese Arbeit vorzunehmen. Er kann sich damit befassen, aber es dringt ihn fast nichts dazu, es zu thun. Er hat in dem Christenthume alles, was er führ wahr hält. Seinem Glauben widerspricht das Christenthum nicht; warum will er dem Christenthume widersprechen? Er verliert dabei nichts, und hat dabei nichts zu besorgen; warum sollte er nicht zufrieden damit seyn? Es fordert von ihm, wenigstens nach der Vorstellung vieler Christen, nichts, als daß er die Geschichte, die bei demselben zum Grunde liegt, nach sorgfältiger Prüfung der Zeugen, darum für wahr halte, um den Glauben an die Wahrheiten der natürlichen Religion ausgebreiteter, dauerhafter, gewisser und wirksamer zu machen. Warum sollte er diese Forderung

nicht erfüllen, da ihre Beobachtung so einen vortreflichen Zweck hat? Kann er dieß indessen von seinem Verstande, nach unpartheiischer und fleißiger Prüfung, nicht erhalten; sind ihm die Lehren der natürlichen Religion auch ohne den Glauben an die biblische Geschichte fest, gewiß, aufmunternd und tröstlich; glaubt er auch andern sie ohne diesen Glauben einschärfen, und wichtig machen zu können, so kann er ja diesen Vortheil haben und befördern, ohne sich als einen Gegner des Christenthums zu zeigen, indem ja das Christenthum es gerne sieht, wenn auch die inneren Gründe seiner Lehren nachdrücklich vorgetragen werden. Nur in dem einzigen Falle, wenn er glaubt, daß das Christenthum den Gebrauch der Vernunft untersage, schwäche, hindere oder verderbe, oder daß es der Freiheit im Denken Eintrag thue, oder daß es Aberglauben, Schwärmerei oder gar Laster begünstige, nur in dem einzigen Falle muß er wider das Christenthum auftreten. Aber wenn er vorher das Christenthum gehörig kennen gelernt hat, so kann er unmöglich dieser Meinung seyn. Was sollte ihn denn antreiben, gegen das Christenthum zu streiten? Ist jemand ein Feind des blinden Glaubens, oder der Intoleranz, oder des Aberglaubens, oder der Schwärmerei, oder des Lasters, so eifre er so laut, so nachdrücklich und mit so unwiderleglichen Gründen, als er nur immer kann, gegen alle die, welche diese Feinde der menschlichen Aufklärung und Wohlfahrt beschützen; nennen sie sich Christen, so eifre er auch gegen diese Namen-Christen; aber niemand halte doch alle Christen für Beschützer solcher unseligen Dinge; niemand beschuldige doch das Christenthum, daß es das, was es so innig verabscheut, in Schutz nehme. Wer um solcher Beschuldigung

willen gegen diese Religion streitet, der kämpfet gewiß gegen einen Schatten. Was hätte also der Deist für eine Ursache, gegen das Christenthum zu Felde zu ziehen? Dringt ihn bloß die Liebe zur Wahrheit dazu? Hält er die christliche Religion für irrig, die Geschichte, auf welcher all ihr Unterscheidendes beruht, für falsch? Ist er der Meinung, daß jeder Irrthum früher oder später schade, daß man jedem Irrthume, wenn man kann, entgegenwirken müsse, daß man also auch dieses nicht schonen dürfe; So kann man das zwar nicht misbilligen; Wahrheit, d. h. das, was man für Wahrheit hält, kann, und muß selbst zuweilen gesagt werden. Aber eine Wahrheit, deren Bekanntmachung nach unserem Erwarten wenig Nutzen, vielleicht mehr Schaden als Vortheil bringen wird, kann auch wohl verschwiegen, muß wenigstens mit großer Vorsicht gesagt werden. Das ist die Weisheit aller vorsichtigen Lehrer der Wahrheit gewesen. Von einer Meinung, die sie für verderblich hielten, dachten sie mit Christo: Das ist eine Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, die muß ausgerottet werden. *) Von einem unschädlichen Irrthume aber urtheilten sie mit eben diesem Weisen: Laßt das Unkraut stehen bis zur Erndte; ihr mögtet bei dem Bemühn das Unkraut auszugäten, den Waizen auch mit ausraufen, **) Diesem Beispiele gemäß muß man selbst bei offenbarem, schädlichem Mißbrauche sich hüten, daß man über dem Eifer, ihn wegzuschaffen, nicht auch das Wahre und Gute, und den rechten

---

*) Matth. 15, 13.
**) Matth. 13, 28 — 30.

Gebrauch aufhebe. Dieß kann nun gar zu leicht bei dem Bemühn, von welchem wir reden, und es ist dabei zum öftern geschehen, daß man, wie man im gemeinen Sprichworte zu reden pflegt, das Kind mit dem Bade ausschüttet, oder, nach der angeführten Gleichnißrede, den Waizen mit dem Unkraute ausraufet. Man will allen Glauben an fremde Einsichten in Dingen, über die man selbst nachdenken kann, ausrotten, und rottet eben dadurch alle Religionsüberzeugungen aus vielen Köpfen aus, weil viele sie bloß auf fremde Autorität angenommen haben. Man will alle unanständige Religionsstreitigkeiten wegschaffen, und befördert eben dadurch, daß entweder über die Religion nicht mehr nachgedacht wird, oder daß das, was man durch eigenes Nachdenken herausgebracht hat, uns nicht mehr als wichtig vorkömmt. Man will aller Schwärmerei den Weg versperren, und bewirkt dadurch, daß viele, die durch ihre lebhafte Einbildungskraft darauf zu verfallen in Gefahr wären, sich gar nicht mehr mit der Religion abgeben. Man will dem Aberglauben den Eingang ins menschliche Herz erschweren, und man bringt das zuwege, daß man nichts mehr glauben will, was man nicht mit eigenen Augen sieht, und mit eigenen Händen betastet. Man will den Verderbnissen steuren, die auch im Christenthume sich eingerissen haben, und man stößt allen christlichen Glauben um, und bringt bald Zweifel an der Regierung Gottes und dem zukünftigen Leben hervor. Da ist doch warlich eine große Vorsicht nöthig, ehe man seinen Vorsatz ausführt, und es wird viel auf die Weisheit ankommen, mit der man ihn ins Werk setzt.

Gewiß in den meisten Fällen wird es einem verständigen und redlichen Deisten genug seyn können,

wenn er die natürliche Religion in aller der Wahrheit, Würde und Stärke, die er ihr zu geben vermag, gleich einem Reimarus thetisch vorträgt, ohne antithetisch etwas über das Christenthum zu sagen. Im Ganzen genommen ist es ohnehin weiser gehandelt, seine Meinung mit ihren Gründen darzulegen, ohne der Meinung des Gegners zu erwähnen, als diese zu widerlegen, und darüber vielleicht gar den Vortrag unserer eigenen Ideen zu vergessen. Empfiehlt sich unser Vortrag als bündig, so fällt bald die gegenseitige Meinung dahin; dagegen, wenn diese bloß widerlegt wird, man dadurch noch niemanden gerade dahin bringt, uns Beifall zu geben. Widerlegungen erbittern auch oft diejenigen, die sie angehen; machen, daß man auf Gründe denkt, ihnen zu begegnen, und sind eben dadurch Ursache, daß ein beständiges Gegeneinanderstreben zweier Partheien entsteht. Wenn dagegen irgend eine Meinung bloß thetisch vorgetragen wird, ohne daß man sich in Widerlegungen der gegenseitigen Meinung einlässet, so finden sich die Leser oder Zuhörer eher bewogen, die Gründe für die vorgetragene Meinung zu prüfen, und die Meinung selbst, wenn sie nichts gegen ihre Gründe einwenden können, anzunehmen. Hat man sie aber einmal angenommen, so sieht man bald, was damit bestehn kann und was dadurch umgeworfen wird, wirft selbst um, was damit nicht bestehn kann, und wird so einer ganz andern Meinung, als der man zuvor zugethan war. So hat die Wolfische Philosophie eine große Veränderung in der Denkungsart der deutschen Theologen hervorgebracht. Sie ward vorgetragen, ohne Rücksicht auf einige theologische Lehrmeinungen, die damit nicht bestehn konnten. Sie empfahl sich, dem ohnerachtet, einigen Theologen, die sie

schwerlich angenommen hätten, wenn ihnen gesagt worden wäre, daß sie mit einigen ihrer vornehmsten Glaubenslehren stritte. Sie suchten anfangs diese Lehren in Verbindung mit der neuen, von ihnen angenommenen, Philosophie zu bringen. Das schien zu glücken, und verleitete zu neuen Versuchen; aber mit der Zeit sahe man doch, daß diese Lehren mit der beliebt gewordenen Philosophie nicht füglich zu vereinigen waren, die Philosophie selbst aber hatte sich unterdessen je länger je mehr beliebt gemacht, und allmählig warf man eine der sonst angenommenen Lehren nach der andern aus seinem theologischen Systeme hinweg. Die Wahrheit läßt sich freilich mit jeder richtigen Philosophie vereinigen. Aber irrige Vorstellungen werden dadurch abgesondert, und der Sprachgebrauch in der Theologie der neuen Philosophie angemessener gemacht.

Wenn daher, nach der Einbildung der Deisten, das Christenthum Täuschung ist, so wird es am besten als solche erscheinen, wenn sie darthun können, daß die natürliche Religion recht gewiß, recht faßlich, recht stärkend zu allem Gutem, recht tröstlich sei. Sie haben ja nicht nöthig, der geoffenbarten Religion zu erwähnen, noch weniger nöthig, sie zu bestreiten. Die Fragen: ob eine nähere Offenbarung Gottes möglich, wahrscheinlich, nützlich, nothwendig, oder geschehen sei; ob Jesus ein göttlicher Gesandter; ob und in welchem Sinne er ein Heiland der Welt sei, diese Fragen können sie dahin gestellt seyn lassen, wenn sie sie nicht eben so, wie die Christen, beantworten mögen. Sobald sie nicht urtheilen, daß die christliche Beantwortung dieser Fragen auf schädliche, oder gefahrvolle Irrthümer führen, können sie es ja geschehen lassen, daß sie so beantwortet werden. Da sie dagegen se-

hen, daß die Bestreitung dieser Meinungen bei vielen die Religion ungewiß und unwirksam machen, wohl manchem gar den Weg dazu verschließen werde, so können und müssen sie ja um so eher mit dieser Bestreitung einhalten. Wenn ihre Absicht nicht ist, alle Religion zu untergraben; wenn sie vielmehr an ihrem Theile die natürliche Religion fest gründen wollen, so erreichen sie ihren Zweck ohne alles Polemisiren gegen das Christenthum; ja dieses Widersprechen kann unmöglich sie weiter zu ihrem Ziele, es muß sie davon abführen, indem der Hauptinhalt der Lehren des Christenthums mit den Behauptungen der natürlichen Religion vollkommen übereinstimmt, und indem man gar zu leicht urtheilt, daß die Gegner der christlichen Religion auch gleichgültig in Ansehung der natürlichen seien. Fänden sie es aber doch, ich weiß nicht warum, für nöthig, polemisch gegen das Christenthum zu Werke zu gehen; fänden sie es für gut, öffentlich zu behaupten, daß die Geschichte der Bibel nicht wahr, daß eine nähere Offenbarung Gottes etwas bloß eingebildetes, daß Jesus nicht der Führer zur höchsten menschlichen Wohlfahrt sei, so wäre fast zu wünschen, daß sie es in einer fremden, dem großen Haufen nicht verständlichen, z. B. der lateinischen Sprache thäten. Einige dieser Herren haben es zwar recht geflissentlich darauf angelegt, ihre Meinungen unter das Volk zu bringen; aber daß diese es mit der Religion gut gemeinet haben, davon kann ich mich nicht überzeugen. Sie müßten denn in einem wahren deistischen Fanatismus nicht gesehen haben, daß sie dem großen Haufen die festesten Stützen seiner Tugend und Seelenruhe umrissen, ohne andere an ihre Stelle zu setzen. Sie müßten denn nicht bedacht haben, was so leicht einzusehen ist,

daß die meisten Menschen die Religion bald wie ein ihnen lästiges Joch von sich werfen, wenn einmal etwas von dem, was es um ihren Hals befestigte, gelöset ward, daß sich so viele bloß durch die Autorität gewisser Führer auf Irrwege leiten lassen, und selbst solchen Vermuthungen Raum geben: Der Mann leugnet eine nähere Offenbarung Gottes, er mag wohl allen Einfluß Gottes auf die Welt eigentlich leugnen. Man mag noch so fest versichern, daß man das Daseyn und die Vorsehung Gottes annehme, von den Pflichten und der Bestimmung des Menschen nichts anders, als was gewöhnlich ist, behaupten wolle, die wenigsten Leser trauen einer solchen Versicherung. Diejenigen insonderheit, bei denen der Glaube an diese Wahrheiten einzig und allein auf den bestrittenen Lehrsätzen beruht, lassen es sich nicht träumen, daß es noch andre Gründe dieser Lehren geben könne, sondern schließen: Wer das Fundament umstoße, der werfe auch das Gebäude nieder. So ziehet die Bestreitung des Christenthums, wenn sie vor die Ohren des großen Haufens kommt, die Geringschätzung aller Religion nach sich; deshalb wäre gewiß zu wünschen, daß die Bestreitung des Christenthums nur zur Kenntniß solcher käme, welche das Wahre vom Falschen zu unterscheiden im Stande wären, die nicht um des Schriftstellers, nicht um des Vortrags, sondern um der Gründe willen, etwas annähmen oder verwürfen, und die nicht der Religion los werden, sondern nur sie prüfen wollten. Dieser Wunsch könnte größtentheils dadurch erfüllt werden, wenn die Deisten ihre Schriften lateinisch schrieben. Dann kämen sie nur den sogenannten Gelehrten in die Hände, unter denen doch eher die Gabe und Lust das, was sie lesen, gehörig zu prü-

sen, vorausgesetzt werden muß; und fänden sich dann auch dienstwillige Uebersetzer, die die lateinischen Schriften in die Muttersprache übertrügen, so wäre die Schuld des dadurch etwa zu besorgenden oder angerichteten Schadens, nicht den Schriftstellern, sondern den Uebersetzern beizumessen.

Doch für die meisten Deisten möchte heut zu Tage die Befolgung dieses Raths unmöglich seyn. Sie verstehen gewöhnlich keine andere, als ihre Muttersprache, oder wenn eine andre, so eine lebende, in der vielleicht dergleichen Schriften nur noch mehr und lieber gelesen werden. Deshalb will ich einen andern Rath hinzusetzen, der noch zweckmäßiger scheinen wird, und eher befolgt werden kann, den nemlich, daß die Deisten sich eines ernsthaften, gründlichen Vortrags befleißigen. Dieser Vorschlag ist wohl sehr billig. Denn eine ernsthafte Sache ist es doch, die sie vorhaben; ernsthaft muß selbst der Zweck seyn, den sie sich bei ihren Schriften setzen. Denn das lächerlich machen wollen, was den meisten ehrwürdig ist, kann keine würdige Absicht heißen. Sie wollen dem Aberglauben, der Schwärmerei steuern; das berechtigt sie nicht, ihre Zuflucht zum Spotte zu nehmen, denn die Uebel, gegen die sie kämpfen, sind viel zu furchtbar, als daß sie mit Spotte zu bekriegen wären. Man muß Mitleiden mit denen fühlen, die davon angegriffen sind, lebhafte Furcht bei der Gefahr, daß diese Uebel um sich greifen mögten; dabei verliert sich die Neigung zu spotten. Man darf auch nicht mit Shaftsbury sagen, daß jede Meinung als Irrthum erscheine, wenn ein Spott daran hafte, und daß man also dadurch das Christenthum am besten als irrig darstellen könne, wenn man es verspotte. Diese Meinung ist schon so oft widerlegt worden, und läßt sich

so leicht widerlegen, daß man sich nicht lange dabei aufzuhalten nöthig hat. Man kann über alles, man kann über Gott selbst spotten, wenn man ihn mit etwas Niedrigem oder Lächerlichem in Vergleichung stellt. Wie ist nicht der Gedanke, den doch diejenigen Deisten, mit welchen wir reden, als wahr annehmen, daß Gott sich um jede einzelne Veränderung jedes einzelnen Geschöpfes bekümmert, lächerlich gemacht worden! Wie kann man nicht die Hofnung eines andern Lebens, z. B. durch irgend ein sonderbares Gespräch im Reiche der Todten, lächerlich machen! Genug, alles kann verspottet werden; der Spott kann sehr armselig seyn, so, daß der Spötter eigentlich verspottet zu werden verdient, nicht das, was er verspotten will. Aber wenn auch der Spott Beifall erhält, so zeigt er nur von dem Witze dessen, von welchem er kommt. Je glücklicher dieser ist, desto mehr gelingt es ihm, alles unter seine Geißel zu bringen. Er darf nur einen Punkt bemerken, worinn das Ernsthafteste mit etwas Komischem zusammentrift, so erscheint das Ernsthafteste in einem lächerlichen Gewande. Es hört aber nimmermehr dadurch auf, von tausend andern Seiten sehr ernsthaft zu seyn, noch weniger aber hört es auf, wahr zu seyn, wenn es sonst durch irgend einen gültigen Beweis bekräftigt werden kann, indem ja auch das Lächerlichste, z. B. eine Begebenheit, die großes Lachen erregt, wahr seyn kann.

Sollte aber auch wirklich der Spott einen Prüfstein für die Wahrheit abgeben, welches ich noch nicht zugeben kann, so wäre es immer noch die Frage, ob es immer, ob es bei der Materie, von welcher wir reden, rathsam sey, diesen Prüfstein zu gebrauchen. Die Vernunft kann es niemals gut heißen, wenn eine ernsthafte Sache leichtsinnig behandelt wird;

und einer Sache spotten, heißt sie leichtsinnig behandeln. Dem Narren, der eine kindische Freude am Geldzählen hat, und zu weiter nichts sein erworbenes Vermögen gebraucht, kann man die Geißel der Satyre fühlen lassen; aber wenn er Ungerechtigkeiten begeht, den Arbeitern z. B. ihren verdienten Lohn verkürzt, sich des Vermögens der Wittwen und Waisen hinterlistig bemächtigt, so muß man ernsthafter von dem Geize, der Wurzel alles Uebels, reden, und ihn härter züchtigen. Wenn daher der Glaube ans Christenthum ein so großes Uebel ist, als wofür er von einigen ausgeschrien wird, so muß man nicht mit Leichtsinn, sondern mit Ernst ihm entgegen kommen. Doch vielleicht halten ihn einige für ein kleines Uebel, dem man, gleich einer lächerlichen Mode, am besten durch Spott beikommen kann. Aber, dann muß erwogen werden, wie viel Gutes an diesem kleinen Uebel hängt. Der größte und eben darum ehrwürdigste Haufe der Menschen*) findet darin alles, was ihm zur Selbstüberwindung irgend einige Kraft geben, bei den mancherlei Verwirrungen, die er auf Erden zu bemerken glaubt, einigermaßen zurechtweisen, bei den verschiedenen Leiden, die ihm wiederfahren, einigermaßen beruhigen, ihn in sich selbst ein ziemlich dauerhaftes Glück finden, und alle äußere Umstände, die sonst ihn so leicht elend, als glücklich machen können, zu seiner Wohlfahrt benutzen lehren kann. Nichts ist leicht zu erdenken, was die Stelle dieser Anweisung zur höchstmöglichen menschlichen Seligkeit vertreten könnte. Welcher Menschenfreund würde denn des kleinen Uebelstandes, der vielleicht dabei sich seiner

---

*) Das kann auch lächerlich gemacht werden, daß der große Haufe der ehrwürdigste sei, und ist doch wahr.

Meinung nach finden mögte, spotten, und dadurch Gelegenheit geben wollen, daß das große Gut, was dadurch bewirkt wird, nicht mehr hervorgebracht werden könnte! Spottet doch der Weise nicht einmal eines alten, ihm lächerlich dünkenden Gebrauchs, wenn er einsieht, daß dieser Gebrauch zu wichtigen Entzwecken dient, und er befürchten müßte, daß diese Entzwecke durch nichts so leicht und gut könnten erreicht werden. Er wird vielmehr diesen Gebrauch unangetastet lassen, und wenn er daran etwas tadeln muß, mit Ernsthaftigkeit darüber reden; die Sache wird ihm zu wichtig seyn, um sie nicht ernsthaft zu behandeln. Noch vielmehr wird ein verständiger Deist, der es einsieht, daß das Christenthum zu wichtigen Entzwecken da ist, und zwar zu solchen, die durch etwas anderes nicht so gut würden erreicht werden, sich angetrieben fühlen, wenn er auch gegen das Christenthum zu reden sich gedrungen fühlt, ernsthaft seine Meinung darüber zu sagen.

Selbst die Künste einer verführerischen, wenn gleich ernsthaften, Beredtsamkeit werden dabei nicht recht weislich angewandt seyn. Sie werden Schuld, daß Leser oder Zuhörer eines damit ausgeschmückten Vortrags nach Vorurtheilen oder Leidenschaften urtheilen und solche Urtheile muß der Redner oder Schriftsteller, dem es um Wahrheit zu thun ist, so wenig als möglich gerne haben; denn nach Vorurtheilen urtheilt man selten richtig, und Leidenschaften führen gewöhnlich ab von der Erkenntniß der Wahrheit. Solche Künste zeugen von Bemühung, nicht die Wahrheit, sondern seine Meinungen ausbreiten, nicht das Nachdenken befördern, sondern andern in ihren Urtheilen vorgreifen, nicht der Entscheidung unpartheiischer Wahrheitsfreunde alles

überlassen, sondern sich selbst das Endurtheil über Wahrheit und Irrthum für alle andre anmaßen zu wollen. Sie werden also mit Recht in allen den Angelegenheiten geflohen, wo es auf Wahrheit ankommt, indem niemand sich einbilden soll, die Erkenntniß der Wahrheit gleichsam ausschließlich in Pacht zu haben, und indem jeder der Ueberzeugung seyn muß: die Wahrheit werde sich durch sich selbst allenthalben den Sieg verschaffen. Um so mehr es in einer Sache auf eigenes Nachdenken, auf unpartheiische Prüfung, auf Betrachtung von mehreren, wo möglich, allen Seiten ankommt, um so weniger gut ist da die Beredtsamkeit angebracht, die alles einseitig vorstellt und geflissentlich andre Seiten verbirgt, von denen die Sache konnte angesehen werden Diese darf also sonderlich da nicht gesucht werden, wo die Rede von Religion ist. Denn wenn irgend worinn, so kommt es hier auf Wahrheit, auf eignes Nachdenken, auf Prüfung, auf Betrachtung von mehrern Seiten an. Ein wahrheitliebender Deist wird also seine Meinung so deutlich erklären, als er vermag, die Gründe, die ihn darin befestigen, so stark vortragen, als er selbst ihr Gewicht fühlt, sie in der Ordnung vortragen, die ihm die natürlichste dünkt. Er wird den Meinungen der Gegner das entgegen stellen, was er ihnen entgegen zu setzen hat, und auch dem, was er sagt, die Stärke geben, die es in seinen Gedanken hat. Er wird auch zu Vergleichungen, zu Beispielen und zu dem, was einen Vortrag verständlich und selbst angenehm macht, seine Zuflucht nehmen können, aber niemals in der Absicht, um seiner Meinung dadurch desto leichteren Eingang zu verschaffen, sondern nur, um sie desto deutlicher vorzutragen, und seine Schrift gleichsam als den treuen Ab-

druck seiner Gedanken darzustellen. Diesem Vorsatze gemäß wird er nichts verschweigen von dem, was ihm selbst Zweifel an seinen Meinungen beibringt, was er selbst an seinen Beweisen oder Einwendungen nicht recht kräftig findet, weil es ihm ja nicht darum zu thun ist, Recht zu haben, sondern der Wahrheit zum Rechte zu verhelfen. Er wird nicht in Exklamationen ausbrechen, oder in andern Redefiguren sprechen, durch welche seinen Lesern oder Zuhörern nur ein blauer Dunst vor die Augen gemacht wird. Mit einem Worte, er wird nicht solche Kunstgriffe gebrauchen, daß seinem Vortrage eine größere Ueberredungskraft beigemessen werde, als seine Gründe für ihn selbst haben. So wird alles, was er vorträgt, von der bescheidenen Wahrheitsliebe, von der ruhigen Ernsthaftigkeit zeugen, die sich in seiner eigenen Seele bei dem Andenken an die Wahrheiten von welchen er spricht, finden soll.

Wenn dieser ernsthafte, ruhige, gründliche Ton, den ich jezt nicht weiter beschreiben mag, wenn ich gleich darüber noch manches hinzusetzen könnte, wenn der in deistischen Schriften immer gebraucht worden wäre, so würden sie nicht in so viele Hände gekommen seyn, und eben darum nicht so vielen Schaden angerichtet haben. Der blendende Witz, der verführerische Spott, die einnehmende Beredtsamkeit, mit einem Worte, die zuweilen recht bewundernswürdige Kunst im Vortrage hat den Schriften eines Voltaire, und anderer seines Gleichen die Menge von Leserh verschaft, und unter diesem Haufen von Lesern ist, wie es nicht anders seyn kann, und die Beschaffenheit dieser Schriften noch besonders mit sich bringt, eine große Anzahl von Nachbetern gewesen. Hätten sie so ruhig, so ernsthaft, so gründ-

lich geschrieben, als Nößelt oder Leß, und sich nur einer solchen Beredtsamkeit beflissen, als Jerusalem oder Spalding, so würden sie nicht so viele und nicht so unberufene Leser gefunden und mehr eine unpartheiische Prüfung ihrer Meinungen, als eine ungeprüfte Annahme derselben veranlaßt haben. Würde noch jetzo der Rath, den ich gebe, befolgt, so könnte zwar das schon eingerissene Uebel des Nachbetens der Deisten nicht mehr ganz gehoben, aber es würde doch nicht mehr vergrößert werden. Deistische Schriften würden doch nicht mehr so viele und nicht solche Leser finden, die sich eigentlich nicht damit befassen sollten. Sie blieben in den Händen derer, die sie ohne Schaden lesen können, und ihren Inhalt zu beurtheilen im Stande sind. Diese Beurtheilung würde durch den Vortrag nicht erschwert, sondern erleichtert. Dabei könnte die Wahrheit nicht anders als gewinnen; und auf allen Fall würde die Pflicht erfüllt, welche die Liebe zur Wahrheit einem Schriftsteller oder Redner auflegt.

Wenn diese beobachtet wird, so sind wenig oder gar keine andre Vorsichtigkeitsregeln bei Verbreitung deistischer Meinungen nöthig. Man kann alsdann bei wirklich lebhafter Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Wichtigkeit, wenn man sonst darüber keine höhere Pflicht versäumt, immerhin ein deistischer Schriftsteller werden.

Was etwa noch zu fordern wäre, mögte Folgendes seyn. Einmal, daß die Deisten wenigstens nicht allein sich auf Widerlegung einließen, sondern auch ihre eigenen Religionsgrundsätze vortrügen, und dann, daß sie nicht versteckt, sondern ganz unverhohlen ihre Meinungen sagten. Es ist überhaupt, was die erste Forderung betrift, ein trauriges und wenig nützliches Geschäft, immer niederzureißen,

was

was andre aufgerichtet haben, ohne in des Niedergerissenen Platz etwas neues zu bauen. Dieser Arbeit gleicht die Bemühung des beständigen Widerlegens ohne bejahende Behauptungen nach einer sehr gewöhnlichen Vergleichung, und dieses Bemühn wird daher ebenfalls nicht sehr zu empfehlen seyn. Man richtet auch dadurch selten etwas mehreres aus, als daß man hinwiederum widerlegt wird, und bei den gegenseitigen Widerlegungen gehn gewöhnlicher Weise beide Partheien so um die Wahrheit herum, daß keiner sich ihr nähert. Man hat wenigstens gar kein Mittel, jemanden von der Wahrheit zu überzeugen, wenn man nicht weiß, was er annimmt. Deshalb werden ehrliche Deisten auch gern sagen, was sie aus der natürlichen Religion, oder ob sie sie ganz, so wie sie z. B. Jerusalem im ersten Theile seiner Betrachtungen vorträgt, annehmen, was sie Jesu vor eine Autorität zuschreiben, damit man aus dem, was sie annehmen, weiter schließen und sie der Inkonsequenz beschuldigen kann, wenn sie sich derselben schuldig machen. Außerdem aber hat die Befolgung dieses Raths auch noch den Vortheil, daß dadurch der Schriftsteller, so viel an ihm ist, den Misbrauch verhindert, der von seinen Aeußerungen alsdann gemacht zu werden pflegt, wenn die Leser noch weiter in Leugnung der Religionsmeinungen gehn, als der Schriftsteller gern gegangen wissen will. Dieser Misbrauch wird auch durch die Beobachtung der zweiten Vorschrift ziemlich verhindert, wenn der Schriftsteller unverhohlen seine Meinung sagt. Wer mehr sagen zu wollen scheint, als er sagen darf oder zu sagen für rathsam findet; wer Versicherungen seiner Rechtgläubigkeit thut, denen kein verständiger Leser glauben kann; wer Hochachtung gegen das Christenthum bezeuget, ohne sie zu hegen, der scha-

det dadurch mehr, als wenn er seine Meinung gerade zu heraussagte. Der Leser setzet bei Lesung solcher Schriften sich selbst das System des Schriftstellers in seinem Kopfe zusammen; dieß wird gewöhnlicher Weise noch antichristischer als es der Wahrheit nach seyn mag, und gewinnt mehr Beifall, als es, wenn es sich ganz zeigte, wie es ist, erhalten würde. Gegen unzweideutige, volle Aeußerungen deistischer Meinungen, würde mancher vielleicht auf seiner Hut seyn, der sich, ehe er es sich versieht, in zweideutigen Ausdrücken, in halbgesagten, gleichsam wie im Vorbeigehn hingeworfenen Ideen der Art, wie in einem Netze, gefangen findet. Man weiß überhaupt nicht, wie man mit einem solchem Schriftsteller, der anders redet, als er denkt, verfahren soll. Giebt er vor, wie St. Evremont, er habe Zweifel, deren Auflösung er ehrlich und eifrig suchet, und man sieht doch auf allen Blättern, daß er diese Zweifel gar nicht aufgelöset wünschet; sagt er, er habe nichts gegen das Christenthum, und er decket doch vorgebliche Irrthümer in den Reden, Flecken in dem Charakter Jesu auf; spricht er an dem einen Orte mit Hochachtung von den Aposteln, und macht sie doch an einer andern Stelle lächerlich; so weiß man nicht, was man für seine Meinung halten soll, ob er nur das Nachdenken seiner Leser auf die Probe stellen, oder sie zu seiner Parthei mit List herüber locken will. Man weiß nicht, was und wie man ihn widerlegen soll, und man kehrt von dem Lesen und Wiederlesen einer solchen Schrift vielleicht verwirrt, aber nie belehrt zurück. Wie sehr Bayle durch Vernachlässigung dieser Vorschrift dem Christenthume geschadet hat, ist Ihnen bekannt, und ich will darüber nichts weiter hinzusetzen.

Es ließen sich leicht noch mehrere Regeln der

Art geben, z. B. daß sich deistische Schriftsteller unnöthiger Wiederholungen sowohl dessen, was sie selbst, als dessen, was andre vor ihnen gesagt haben und schon oft wiederlegt worden ist, enthalten, und der Ordnung im Schreiben befleißigen möchten. Diese möchte darum besonders nothwendig scheinen, weil dagegen am meisten gesündigt wird, und insonderheit die Widerlegung, die jeder Wahrheit suchende Schriftsteller gerne hat, dadurch erschwert wird. Neuere gegen das Christenthum gerichtete Werke, z. E. die unter dem Titel: Die gesunde Vernunft, vor einigen Jahren herausgekommene, wahrscheinlich aus dem Französischen übersetzte Schrift, versehen es hier so sehr, daß man wohl versucht werden könnte, diese Unart besonders zu rügen. Doch, da sie den Regeln einer guten Schreibart überhaupt, und den oben ertheilten Rathschlägen besonders zuwider ist, so will ich darüber nichts weiter sagen, und auch andre etwa noch nützliche Vorschriften der Art Sie lieber selbst aufsuchen lassen.

Ich wende mich nun zu den Christen und christlichen Lehrern, um auch denen Regeln zu ertheilen, wie sie ihre Meinungen vortragen und Deisten widerlegen sollen; doch da ich Sie für heute ohnehin vielleicht zu lange unter- oder aufgehalten habe, so werden Sie von mir verlangen, daß ich abbreche.

Vierzehnte Vorlesung.

Pflicht der beiden Partheien in diesem Streite.

Fortsetzung.

Die Christen, welche gegen Deisten streiten, müssen freilich eben die Vorsichtigkeitsregeln beobachten, die ich jenen empfohlen habe, aber diese werden sich doch für sie noch etwas anders modificiren, daß ich darüber noch besonders reden kann.

Man hat lange gewünscht, daß auch für das Christenthum mit einer solchen Geschicklichkeit geschrieben werden mögte, als ein Voltaire, um diese Religion zu untergraben, angewendet hat. Dieß wird aber immer nur mit denjenigen Einschränkungen zu wünschen seyn, die sich schon aus dem Vorigen hinzudenken lassen. Die Wahrheit liebt und ergreift nicht alle die Waffen zu ihrer Ausbreitung, die der Irrthum zur Erweiterung seiner Herrschaft gebraucht. Die Gesinnung des Christen erlaubt nicht zu allen den Mitteln der Ueberredung seine Zuflucht zu nehmen, deren Voltaire und seine Freunde sich bedienen. Sie leidet lieber, daß das Heilige verspottet werde, als daß sie selbst darüber spottend rede. Sie will überhaupt nur die Religion in ihrer wahren Würde deutlich darstellen, ihre Gründe hell und offen vorlegen, die Schwäche der Gegengründe nach ihren besten Einsichten zeigen, die Einwendungen, so gut sie kann, widerlegen, und dann eines jeden eigenem Nachdenken und freier Wahl überlassen, ob er das Christenthum annehmungswürdig findet oder nicht. Wie weit ein schöner, beredter Vortrag dazu angewendet werden darf, so weit ist es in

den Schriften eines Steele, Addison, Locke, Pascal, Bonnet, Sack, Jerusalem, Spalding und anderer geschehn, so daß darin wenig mehr zu wünschen übrig seyn mögte, außer daß diese Schriftsteller ferner zu Mustern der Nachahmung dienten. Der Kampf zwischen Deisten und Christen ist ja nicht der, wer am schönsten, sondern wer am gründlichsten schreibt. Dahin wird man es ohnehin schwerlich bringen, daß die Schriften für das Christenthum eben so begierig verschlungen werden, wie die Gegenschriften; denn der Inhalt dieser kann nicht so einschmeichelnd seyn, als das, was in jenen ausgeführt wird. Wer indessen, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, und ohne der Würde, die ihr Vortrag erfordert, zu nahe zu treten, dazu etwas beitragen kann, der versuche darin sein Heil. Ich weiß dazu keine dienliche Vorschriften zu geben. Worauf ich aber noch aufmerksam machen will, ist Folgendes:

Erstlich: der Christ hat sehr viel Ursache, das aufrecht und fest zu erhalten, was seine Religion vom Deismus unterscheidet. Wenn nicht alles falsch ist, was ich von dem Nutzen des Historischen und Positiven in der christlichen Lehre behauptet habe; so ist der jetzt vorgetragene Satz so wahr, daß er keinen Zweifel leidet. Es muß für den christlichen Lehrern nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht seyn, das Christenthum in seiner wahren Würde vorzutragen, auch das, wodurch sich diese Religion von der natürlichen unterscheidet, als wichtig darzustellen, die Gründe für die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte vorzutragen, die Einwendungen dagegen zu widerlegen, die Gegengründe umzustoßen. Ist auch das schon öfters zu seiner Zufriedenheit geschehen, glaubt er auch nichts neues sagen zu können,

so muß er doch für seine Zeitgenossen sprechen oder schreiben, so wie ältere für die ihrigen gethan haben. Wenn besonders die früheren Schriften wenig gelesen werden, wenn sie ihm nicht mehr ganz auf seine Zeiten zu passen scheinen, so hat er dazu einen noch lauteren, dringenderen Beruf. So lange Deisten noch immer für nöthig finden, dem Christenthume entgegen zu arbeiten, so lange muß auch er den Erfolg ihrer Bemühungen, so viel an ihm ist, hindern. Das kann nicht anders, als pflichtmäßig seyn, indem eben durch die Aeußerung verschiedener Meinungen von verschiedenen Menschen, wie es scheint, die Ausbreitung der Wahrheit am meisten befördert wird, und indem man allemal besorgen kann, daß, wenn nur Eine Stimme im Publikum gehört wird, dadurch gar zu leicht einseitige Vorstellungen, Vorurtheile, und eben dadurch Irrthümer ausgebreitet werden. Die Klugheit kann und wird freilich den christlichen Lehrer auch bei diesem seinem rechtmäßigen Bemühn etwas einschränken, indem sie ihn warnt, nicht zu jeder Zeit, nicht an jedem Orte, nicht vor allerlei Menschen, nicht auf jede Art gegen den Deismus zu Felde zu ziehen; aber müßig darf er doch bei diesem Streite nicht bleiben. Lassen Sie uns einige dieser Einschränkungen angeben. Die Kanzel wird selten der schickliche Ort seyn, wo wir gegen die Deisten fechten müßten. Sie besuchen unsere religiösen Zusammenkünfte selten, und wenn auch daselbst einer oder der andere sich zeigte, so wäre es doch unrecht, auf ihn besondere Rücksicht zu nehmen. Er kommt nicht leicht dahin, um sich belehren oder gar widerlegen zu lassen; und man wird daher auch wenig oder gar nichts bei ihm ausrichten. Will man sich um sie bekümmern, so muß man sich mehr bemühen, ihre Religionsüberzeugungen fest und

wirksam zu machen, als sie anzugreifen und zu widerlegen. Unsere Predigten sind aber überdieß Reden an schon unterrichtete Christen. Man muß dabei Zuhörer voraussetzen, die an Jesum Christum glauben, und kann also dadurch nichts weiter suchen, als diese in ihren christlichen Lehrmeinungen und Grundsätzen zu befestigen, sie zu mehrerer Erkenntniß zu bringen, und diese immer lebhafter und wirksamer zu machen. Hielte man es zu dieser Absicht indessen für nöthig, seine übrigen Zuhörer vor dem sich einschleichenden Gifte des Deismus zu warnen, so wird es allemal besser seyn, nur die Wahrheit und Wichtigkeit des Christenthums durch recht tüchtige Gründe zu unterstützen, als Einwendungen oder Zweifeln, von denen vielleicht der größte Theil der Zuhörer nichts weiß, entgegen zu gehen. Durch das letztere bringt man nur manchem solche Zweifel in den Kopf, an die er sonst nicht gedacht hätte und die ihn irre machen, sonderlich wenn er zufälliger Weise auf die Zweifel mehr, als die Widerlegung hört, oder wenn die letztere nicht besonders treffend ist; dagegen kann durch das erstere der Zweck hinlänglich erreicht werden. In einer Predigt lassen sich selten die Zweifel gegen das Christenthum genugthuend widerlegen, weil dazu öfters mehr Gelehrsamkeit gehört, als man hier anbringen kann. Schilt man darin gar auf einen der edelsten Vorzüge des Menschen, die Vernunft; setzt man sie dem Christenthume in dem Feuer der Deklamation entgegen, so entsteht daraus, wie Sie leicht urtheilen werden, gegen den Prediger entweder Spott oder Unwillen, und für die gute Sache mehr Schaden als Vortheil. Wenn es daher vor einiger Zeit, sonderlich, da englische Prediger darin vorangegangen waren, zur Mode geworden war, antideistische Predigten oder doch solche zu hal-

ten, worin man sich bemühte, seine Zuhörer von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu überzeugen, dieser Gebrauch aber sich verloren zu haben scheint, so bin ich für mein Theil darüber nicht böse. Ich habe selbst dergleichen Predigten noch nie gehalten, ob ich gleich wohl weiß, daß um mich herum viele Deisten leben. Ich denke in meinen Predigten nicht daran, daß einige die biblische Geschichte bezweifeln, sondern benutze sie, um daraus die Wahrheiten der Religion abzuleiten, stelle diese in ihrer Vernunftmäßigkeit und Würde dar, suche sie, so viel ich kann, lebhaft und kräftig zu machen, und glaube dadurch meinem Berufe als eines christlichen Predigers Genüge zu thun. Ich will indessen nicht ganz leugnen, daß nicht auch Predigten zur Bekräftigung der Wahrheit des Christenthums nützlich seyn sollten; doch dünkt mich, müssen sie niemals polemisch gegen die Deisten seyn. In der Katechisation muß man schon mehr thun, als auf der Kanzel füglich geschehen kann. Da muß man die Kinder von der Glaubwürdigkeit der biblischen, sonderlich evangelischen, Geschichte zu überzeugen suchen, eben darum, weil, wie wir gesehen haben, an dieser Ueberzeugung so viel lieget. Man muß dieß, wie ich schon an einem andern Orte zu sagen Gelegenheit hatte, dann, wenn man schon aus dieser Geschichte die heilsamen und vernunftmäßigen Wahrheiten der Religion hergeleitet hat, hauptsächlich durch die Erregung der Aufmerksamkeit auf die inneren Gründe dieser Glaubwürdigkeit zu erreichen suchen; aber man wird auch die äußeren Gründe so weit erreichen müssen, als dieser oder jener Katechumen sie zu beurtheilen im Stande ist. Man wird hier nicht alle Einwendungen der Gegner verschweigen dürfen, wenn man gleich bei denen stehen zu blei-

ben für gut finden wird, von denen man theils muthmaßen kann, daß sie zu den Ohren des Schülers gelangen werden, theils aber auch weiß, daß man sie hinlänglich zu widerlegen vermag. Mit Zweifeln, die die Jugend entweder nie hören wird, oder nicht zu würdigen im Stande ist, ihren Kopf anzufüllen, würde eine große Thorheit seyn. Ja es mag vielleicht auch Thorheit heißen, wie ich schon oben zugegeben habe, wenn man seine Katechismusschüler mit dem Unterschiede der natürlichen und geoffenbarten Religion, mit Auseinandersetzung des Vorzugs, den diese vor jener hat, mit der Bemerkung, daß diese ihr Licht einer unmittelbaren, jene einer mittelbaren Offenbarung verdankt, bekannt macht. Die Kinder fassen diesen Unterschied selten richtig; sie haben nicht nöthig, darauf geführt zu werden, weil es genug ist, wenn sie ihre Religionserkenntnisse Gott verdanken und die Verheißungen und Forderungen der Religion als göttlich ansehen lernen; es kann ihnen sogar schädlich werden, wenn sie dadurch dahinkommen, die Gründe der natürlichen Religion gering zu achten. Es wird immer hinlänglich seyn, wenn man sie mit der Geschichte der Bibel bekannt macht, aus ihr sämtliche Religionswahrheiten ableitet, diese so vernunftmäßig und vortreflich, als möglich, darstellt, und dann die Geschichte, deren Nutzen sie schon kennen gelernt haben, ihnen als glaubwürdig bestätigt. So flößet man ihnen Christenthum ein; sie lernen diese Religion einer nicht mittelbaren Offenbarung Gottes zuschreiben, wenn sie auch weder das Wort: Offenbarung, noch das: unmittelbar kennen. Sie lernen einsehen, daß sie ihre Vernunft bei Betrachtung und Benutzung der Religionswahrheiten nothwendig gebrauchen müssen, und werden einsehen: Wer vernünftig urtheilt, ist

nicht ferne vom wahren Christenthume *). So gelangen sie zu dem Vorzuge, den das Christenthum vor der natürlichen Religion hat, und es ist so wenig nöthig ihnen zu sagen, wie viel besser sie daran sind, als die Deisten, als man dem, welchen man reich macht, zu sagen braucht, daß er vor den Armen Vorzüge habe.

Das will ich aber nicht so weit ausgedehnt haben, als wenn man vor keinen Katechumen diesen Unterschied berühren dürfte. Unter denen, die ein Prediger in der Religion zu unterrichten hat, sind auch solche, die einmal Gelehrte werden, in weitläuftige Weltverbindungen kommen, Deisten und andere Gegner des Christenthums kennen lernen. Diese werden auch die historischen Kenntnisse gebrauchen können, daß man zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion, zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung Gottes unterscheidet; diese müssen auch gewarnt werden, daß sie sich nicht verleiten lassen, das Eigenthümliche des Christenthums aufzugeben. Die andern bedürfen diesen Unterricht und diese Warnung bloß darum nicht, weil sie nicht in solcher Gefahr sich befinden. Diese aber bedürfen beides, weil sie sonst leicht auf Indifferentismus verfallen könnten. Die andern könnten von diesem Unterrichte Misbrauch machen; bei diesen kann man jeder übeln Anwendung vorbeugen. Die andern verstehen es nicht, wenn man von mittelbarer und unmittelbarer göttlicher Wirkung zu ihnen redet; diesen kann man sich sehr leicht darüber hinlänglich erklären. Die andern werden jedesmal, wenn man ihnen von göttlicher Offenbarung redet, wie sie bei der christlichen sollen, an eine unmittelbare denken;

---

*) Marc. 12, 34.

diese aber mögten, wenn man nicht deutlicher zu ihnen redete, wie sie nicht sollen, eine unmittelbare darunter denken. Mit dieser Einschränkung aber unterschreibe ich die Meinung des Hrn. Raths Campe *) sehr gerne. Ueberhaupt gebe ich den Katecheten gerne den Rath, daß sie lieber suchen sollen, ihre Schüler zu rechten Christen zu machen, als sie zu belehren, was Christen sind. Die Gelehrteren mögen auch darüber sprechen können, wie Christen beschaffen seyn müssen; wenn aber auch die Ungelehrten nichts darüber sagen können, aber das Gepräge wahrer Christen an sich tragen, so wäre das mehr als hinlänglich. Diese Regel leitet in der ganzen Katechisirkunst, diese führet auch hier auf den besten Weg.

Was nun die gewöhnlichen Unterredungen betrifft, worin zuweilen dem Christenthume wehe gethan wird, so schicken sie sich freilich wenig zu Dispüten über die Religion. Es mögte auch bei weitem für die meisten Prediger oder Freunde des Christenthums rathsamer seyn, theils solche Gesellschaften zu meiden, worin dem Christenthume Hohn gesprochen wird, theils in ihnen zu schweigen, eingedenk dessen: Si tacuisses, philosophus mansisses. Aber wenn das erste nicht immer geschehen kann, so ist auch das zweite nicht immer rathsam. Am wenigsten kann das letztere von allen Predigern gefordert werden. Diese müssen den Schein vermeiden, daß ihnen das Christenthum gleichgültig sei. Sie dürfen eine Kränkung, die ihrer Religion geschieht, nicht stillschweigend dulden. Man legt es auch oft darauf an, die Prediger, die in solchen Gesellschaften gegenwärtig sind, in ein solches Gespräch hineinzuziehen. So lange man noch den Anschein haben kann, als ob man derglei-

---

*) S. den Anfang der 2ten Vorlesung.

chen antichristische Reden nicht höre, so kann man diesen Schein beibehalten, weil doch nichts, bei allen Gegenreden, herauskömmt. Man thut auch immer am besten, sich nicht in einen förmlichen Streit zur Vertheidigung des Christenthums einzulassen. Aber man muß wenigstens seine Meinung äußern, daß man durch ein solches Gerede nicht vom Glauben ans Christenthum abgebracht werde. Man kann es sagen, wenn es wahr ist, daß der Einwurf nicht neu, sondern schon öfter vorgetragen und da und da hinlänglich beantwortet wäre, oder daß er nicht das Christenthum, sondern nur diese oder jene christliche Parthei treffe.

Man kann auch hier wohl Spott mit Spott, Witz mit Witz niederschlagen, wenn man dazu die Kräfte hat, oder man kann kurz damit abbrechen, daß eine solche Sache nicht leichtsinnig, sondern ernsthaft behandelt werden müßte. Kann man machen, daß man dabei ganz ruhig und kalt bleibe, so hat man viel eher gewonnen, als wenn man sich zum Eifer verleiten läßt. Genug, man muß wissen, was hier Worte, geredet zu rechter Zeit, sind, und so nach einer bekannten Vergleichung Salomo's, güldene Aepfel in silbernen Schalen vortragen. Man muß, um einen bildlichen Ausdruck Christi, der passend ist, wenn er uns gleich zu stark scheinen mögte, das Heiligthum nicht vor die Hunde, und die Perlen nicht vor die Säue werfen; aber man muß doch immer zu erkennen geben, daß man diese Perlen zu schätzen wisse und dieß Heiligthum in Ehren halte.

Es bleibt mir nun noch etwas darüber zu sagen übrig, was die Klugheit dem Christen rathe, ob und wie er in Schriften seine Religion vertheidigen soll. Manche deistische Schriften wird es rathsamer seyn mit Stillschweigen zu übergehn, als sie zu widerle-

gen, wenn Sie z. B. nur alte Einwürfe widerholen, ohne Ordnung geschrieben sind, und nicht leicht in vieler Hände kommen werden. Manche wird man besser von weitem her, als geradezu widerlegen. Bei der Erscheinung mancher ist es am dienlichsten, weiter nichts zu thun, als die christliche Lehre in ihrer Wahrheit und Würde von der ganz entgegengesetzten Seite, als von welcher sie in den vorseienden Schriften angesehen wurde, vorzustellen, ohne weiter dieser zu gedenken. Aber an beständigen Bemühungen der christlichen Lehre, auch durch Schriften die Sache des Christenthums aufrecht zu erhalten, darf es nicht fehlen. Wer sonst zu einer solchen Schriftstellerei das Zeug hat, muß sich damit abgeben, damit ein jeder Gelegenheit habe, zu aller Zeit beide Partheien und ihre verschiedenen Gründe und Gegengründe zu hören.

Eine andere Absicht muß überhaupt niemand bei dem Vortrage seiner Meinung mit ihren Gründen und der Widerlegung der gegenseitigen mit den ihrigen haben als die, damit jeder Leser, der dazu Kraft und Lust hat, zwischen beiden unpartheiisch zu wählen im Stande ist. Sonst zeigt man nicht Liebe zur Wahrheit, sondern Rechthaberei oder andere Leidenschaften.

Unsere Meinungen mögen uns noch so wahr und noch so wichtig scheinen, so müssen wir doch jedem die Freiheit lassen, ob er sie annehmen will oder nicht. Eben darum dürfen wir seinem Urtheile nicht vorgreifen, nichts vorsätzlich verheimlichen, was ihn vielleicht auf andere Gedanken bringen würde, wenn er es vollkommen einzusehen im Stande wäre, nichts vorsätzlich übertreiben, damit er zu unserer Meinung hinübergezogen würde. Deshalb müssen wir uns enthalten, seine Vorurtheile, seine Leidenschaften

für uns zu benutzen. Deshalb dürfen wir, wo es auf Untersuchung der Wahrheit ankommt, zu keinen rednerischen Kunstgriffen unsre Zuflucht nehmen; sondern müssen unsre Meinung mit ihren Gründen und unsre Antworten auf Einwendungen deutlich, ruhig, ordentlich vortragen, damit man uns um so leichter widerlegen könne, wenn unsre Meinung irrig seyn sollte. Sie sehn, daß ich christlichen Lehrern eben die Vorschrift gebe, die ich schon den Deisten gegeben habe. Sie sehen, wie sehr ich dagegen bin, wenn man in Schimpf- und Schmähreden, in Deklamationen und Uebertreibungen, mit einem Worte, in leider sogenannten geistlichen Rednerkünsten das Christenthum vertheidigen, die Deisten widerlegen will. Die Wahrheit bedarf solche Beschützer nicht. Das Christenthum liebt solchen Eifer nicht. Ist es von Gott, so muß es sich dadurch halten, daß jeder seine Meinung mit ihren rechten Gründen unverholen, ruhig, deutlich und ordentlich vorträgt, und eben so gerade, still, verständlich und zusammenhängend sagt, was er gegen die entgegengesetzte Meinung anderer vorzubringen weiß. Kann es sich dadurch nicht halten, so mag es fallen, es muß alsdann wohl nicht Wahrheit seyn. Denn was wäre das für eine Wahrheit, die so elende Waffen zu ihrer Beschützung bedürfte!

Es hält freilich schwer, wenn man von der Würde und Vortreflichkeit des Christenthums so innig überzeugt ist, als es der Christ seyn kann und soll, ruhig bei der Antastung derselben zu bleiben, besonders, wenn es fast offenbar ist, daß diese wider besser Wissen und Gewissen, und auf eine unglimpfliche oder hämische Weise gemacht werden; aber es wird doch keinem Zweifel unterworfen seyn, daß man nicht diese Ruhe zu erlangen suchen müßte. Es sind auch

Gründe genug da, sie in sich zu befestigen, und es bleibt dabei: Ein christlicher Lehrer vergißt sich allemal selbst und handelt den Grundsätzen seiner Religion zuwider, wenn er in dem Vortrage seiner Religion, und der Widerlegung der Deisten zu eifrig wird. Er mag zwar seine Empfindungen über den Werth seiner Religion schildern, aber er muß sie niemandem aufdringen, dessen Verstand er nicht zuvor überzeugt hat. Er muß also alles, was er zum Vortheile des Christenthums vorbringt, dem Verstande eines jeden nahe zu legen suchen; und was heißt das anders, als deutlich, ruhig, gründlich und ordentlich seine Meinung vortragen.

Sie werden mir nun nicht vorwerfen, M. H., daß ich Unduldsamkeit predige. Dieß ist vielmehr die letzte Vorschrift, die ich beiden Partheien gebe, daß sie einander dulden sollen.

Man hat zwar oft geglaubt, und denkt großentheils noch so, daß man dadurch am besten die Toleranz gegen Andersdenkende befördere, wenn man lehrt, daß der Unterschied in den Mainungen, wie er sich findet, nicht so beträchtlich sei, als man sich sonst eingebildet hat, und es ist wahr, daß durch eine solche Ueberzeugung die Duldsamkeit sehr befördert wird. Ich kann ja wohl dulden, daß man mir widerspricht, wenn ich auf die Meinung die ich äußere, wenig oder gar keinen Werth setze; dagegen es mir um so schwerer wird, den Widerspruch mir gefallen zu lassen, wenn ich ein großes Gewicht auf meine Ueberzeugung lege. Aber die Ausübung unserer Pflicht wird uns öfters schwer, und hört doch darum nicht auf, Pflicht zu seyn, und auf der andern Seite ist sie nicht da allein uns geboten,

wo sie uns leicht wird zu üben. So ist es auch mit der Uebung der Toleranz. Duldung der Andersdenkenden, auch der in Religionssachen Andersdenkenden ist und bleibt auch dann unsre Pflicht, wenn sie Meinungen äußern, die uns sehr schädlich oder gefährlich dünken. Es würde eine armselige Toleranz seyn, die sich auf Indifferentismus gründete; denn entweder müßte dann der tolerante Mensch viele oder alle Meinungen der Menschen für indifferent halten, oder er würde nur gegen wenige diese Pflicht ausüben. Das erstere mögte den meisten schwer werden, da Vorliebe für unsere Meinungen uns so natürlich ist, nnd mögte in der Sache der Wahrheit und Religion, in der alles uns wichtig dünken muß, schädliche Folgen haben. Das andre würde die Pflicht der Religionsduldung über die Gebühr einschränken, und sie zu etwas sehr gewöhnlichem herabwürdigen.

Sie sehen, daß diejenigen, welche darum glauben, den Unterschied zwischen Deismus und Christenthum für höchst unbeträchtlich ausgeben zu müssen, um beiden Partheien gegen einander Duldung zu empfehlen, eine unnöthige Stütze für eine ohnehin feststehende Sache suchen; und Sie werden auch bald erkennen, daß diese Stütze auf keinem rechten Grunde beruht, nur Löcher in das, was gestützt werden soll, stößet und dann umfallen muß. Ja, die Deisten haben freilich, wie wir gesehen haben, kein großes Interesse, gegen das Christenthum zu streiten, sie können den Irrthum der Christen, wenn es einen solchen giebt, ruhig stehen lassen. Sie müssen selbst wünschen, daß er unangetastet bleibe. Aber das Interesse, was die Untersuchung jeder Wahrheit

heit gewährt, haben sie doch immer, und sollten Sie überzeugt seyn, Wahrheit, wichtige Wahrheit gefunden zu haben, so müßten sie nicht ganz gleichgültig dabei bleiben, daß das Entgegenstehende so allgemein geglaubt wird. Wer kann ihren Verstand zwingen, daß sie nie so etwas glauben sollen? Und wer kann, ohne ihnen dieß auszureden, verlangen, daß sie sich ganz gleichgültig halten sollen? Noch viel weniger aber können die Christen, wie wir gesehen haben, bei dem einreißenden Deismus ganz gleichgültig bleiben; und wenn sie keine andre Ursachen zur Duldung der Deisten hätten, als einen Religionsindifferentismus, so möchte es damit sehr schlimm stehen, wenn allenfalls auch den Deisten aus diesem Grunde Toleranz gegen die Christen könnte zur Pflicht gemacht werden.

Aber die Toleranz aller in der Religion verschieden Denkender gegeneinander hat überhaupt festere Stützen. Wir dürfen sie nur gehörig erklären, so werden wir davon überzeugt werden.

Zwar wenn wir sie mit Vielen hauptsächlich als eine Pflicht der Menschenliebe betrachten, so läßt ihre Nothwendigkeit sich so leicht nicht zeigen, ob sie gleich aus der Regel fließen kann: Wie du willst, daß die Leute dir begegnen, so mußt du dich auch gegen sie betragen. Es könnte nemlich jemandem, der von den Vortheilen, die seine Religionsüberzeugungen gewähren, recht lebhaft überzeugt ist, einfallen, daß er seinen Mitbrüdern keine größere Glückseligkeit verschaffen könnte, als, wenn er sie zu seinem Glauben brächte.

Dieß könnte er für das höchste Gut halten, das er befördern müßte, wenn auch manches andre Gut darüber aufgeopfert, manches Uebel darüber zugefügt würde. Durch ein solches Raisonnement haben manche die Verfolgungen gerechtfertigt, die zur Ausbreitung ihrer religiösen Meinungen angestellt wurden. Dadurch wird, sagten sie, das ewige Heil menschlicher Seelen befördert, dem die zeitliche Wohlfahrt nachstehen muß Dadurch werden viele vor Seele verderblichen Irrthümern verwahrt, denen zum Besten einige immerhin an ihrer zeitlichen Wohlfahrt leiden mögen. Ich weiß dieses Raisonnement nicht umzustoßen, wenn ich es in sich selbst betrachte. Ich kann daher auch kein Prediger der Toleranz seyn, wenn ich diese Pflicht bloß als einen Theil der Menschenliebe betrachte. Denn als Menschenfreund bin ich verbunden, meinen Brüdern das nach meiner Meinung höchste Glück mit Hintansetzung aller der Vortheile, die ich für kleiner halte, und selbst mit Zufügung kleinerer Uebel, zu verschaffen. Als Christ kann ich nicht anders als die wirksamen Ueberzeugungen meiner Religion für den höchsten Vortheil halten, den ich Menschen verschaffen kann. Als ein christlicher Menschenfreund würde ich also intolerant seyn, wenn mich nicht andere Gründe davon abhielten.

Erschrecken sie vor dieser Aeußerung nicht, M. H.! Hören Sie mich weiter, so werden Sie bald aufhören sich zu erschrecken! Dulden Sie auf einen Augenblick meine anscheinende Unduldsamkeit! Ich bin, wie Sie wissen, so intolerant nicht. Ich will sogar glauben, daß es möglich

sei, aus der Pflicht der Menschenliebe die der Religionsduldung abzuleiten und mit dem Vorigen, was Ihnen vielleicht Deklamation scheint, nichts weiter gesagt haben, als, daß diese Herleitung einigen Schwierigkeiten unterworfen sei. Bequemer ist es auf allen Fall, die Toleranz als einen Theil der Zufriedenheit mit den göttlichen Einrichtungen zu betrachten und sie so zu erklären, daß sie die Zufriedenheit mit der Einrichtung Gottes sei, nach welcher nicht alle Menschen einerlei Erkenntniß und Bekenntniß in der Religion haben.

Richtig werden Sie diese Erkärung gewiß nennen; denn etwas dulden, und mit etwas zufrieden seyn, sind ziemlich gleichbedeutende Arten zu reden, und der Gegenstand, welchen man dulden, mit dem man zufrieden seyn soll, kann auch nicht unrecht angegeben heißen. Es sind Andersdenkende und ihre abweichenden Meinungen, freilich auch, wenn man das Wort in weiterer Bedeutung nimmt, in andern Stücken, aber doch besonders, das Wort in einem engen Sinne genommen, in der Religion. Es ist das, daß es Andersdenkende in der Religion giebt, als Einrichtung Gottes zu betrachten. Also werden Sie gegen diese Erklärung nichts erinnern. Aber wenn sie angenommen wird, so kann weiter kein Streit darüber seyn, ob man tolerant seyn müsse oder nicht. Denn wer wollte doch das bestreiten, daß das Einrichtung Gottes ist, wenn nicht alle Menschen einerlei Erkenntniß und Bekenntniß in der Religion haben? oder wie das, daß man mit allen Anordnungen Gottes, also auch mit

dieser zufrieden seyn müsse? Ich mag wenigstens, um diese Sätze zu beweisen, kein Wort weiter verlieren.

Sie sehen, ich kann nicht intolerant seyn. Selbst gegen Religionsspötter, gegen Atheisten kann ich nicht intolerant seyn; geschweige, daß ich es gegen Deisten seyn sollte, die in so vielen Religionslehren mit mir übereinkommen. Ich bin zufrieden mit der Einrichtung Gottes, daß es Religionspötter, Atheisten, Deisten giebt; also bin ich gegen alle diese Leute tolerant.

Es ist mir freilich nicht gleichgültig, daß sie mit mir in so wichtigen Ueberzeugungen nicht übereinstimmen; aber ich lasse es mir doch gefallen, wie ich z. B. es nicht mit Gleichgültigkeit ansehe, wenn das Haus meines Nachbars brennt, aber doch mich zur Zufriedenheit bei diesem Unfalle zu stärken suche. Ich wünsche meine Ueberzeugungen meinen Mitmenschen mitzutheilen, weil ich selbst mich dabei so stark, so ruhig, so selig fühle, wenn ich das Feuer in dem Hause meines Nachbars zu löschen suche, bei aller Zufriedenheit, die ich bei diesem Uebel fühle. Aber so wie mich diese Zufriedenheit dazu stärken wird, daß ich nicht im Löschungseifer Oel statt Wasser nehme, oder mich selbst ohne vernünftige Hofnung etwas auszurichten in Gefahr stürze, oder alle Rettung der Meinigen darüber versäume, oder sonst irgend eine höhere Pflicht vernachlässige, irgend eine thörichte Handlung thue; wie, mit einem Worte, die Zufriedenheit zwar alle rechtmäßige und verständige Mittel, dem Uebel auch nur einigermaßen zu

steuern, erlaubt, ja selbst zu ihrem Gebrauche die nöthige Fassung giebt, aber auch von der Anwendung jedes unredlichen und thörichten Mittels abhält, so wird auch die Toleranz mich nicht an dem Wunsche und Bemühn, meine Religionsüberzeugungen auszubreiten hindern, aber vor jeder Unredlichkeit, vor jeder Unvorsichtigkeit dabei mich bewahren.

Ich werde also alles, was ich als einen Irrthum in der Religion ansehe, für ein Uebel halten. Ich werde die Erkenntniß der Wahrheit in dieser wichtigen Sache, als ein großes Gut betrachten. Ich werde die Wahrheit, so weit ich Kraft, Hülfsmittel, Gelegenheit und Beruf dazu habe, untersuchen, und erst dann die Untersuchung ruhig endigen, wenn ich überzeugt bin, darin nicht weiter kommen zu können. Ich werde meine Meinungen, wo ich kann, und um so eifriger, je wichtiger sie mir sind, ausbreiten. Ich werde mich aller Traurigkeit nicht erwähren können, wenn mein Bemühn fruchtlos zu seyn scheint, dagegen Freude empfinden, wenn ich andre von meinen Meinungen überzeuge. Mit einem Worte: Ich werde kein Indifferentist seyn. Aber ich werde auch über dem Nachforschen nach Wahrheit nicht meine Berufsarbeit versäumen, wodurch ich vielleicht mich und meine Kinder an den Bettelstab bringen könnte. Ich werde mich ohne die gehörigen Vorerkenntnisse nicht an die Untersuchung derer Wahrheiten, wozu sie erfordert werden, machen. Ich werde mich nicht in Grübeleien über mir entfernt liegende Dinge einlassen, bevor ich nicht die mir näher gelegten hinlänglich erforscht

habe. Mit einem Worte, ich werde alle Weisheit anzuwenden mich bemühn, die man mir bei Untersuchung der Wahrheit mit Recht empfehlen kann. Denn ich würde Unzufriedenheit mit der Einrichtung Gottes, daß Er den Menschen die Erkenntniß der Wahrheit nicht leichter gemacht hat, verrathen, wenn ich zur Befriedigung meiner Wißbegierde etwas thörichtes unternehmen wollte.

Eben so werde ich in dem Bemühn, meine Meinungen auszubreiten, mir alle Einschränkungen machen, die die Weisheit mir empfehlen wird. Ich werde mich nicht zum Prediger der Wahrheit aufwerfen, wenn ich selbst sie noch nicht hinlänglich erforscht habe, nicht, wenn mir die Gabe, mich deutlich auszudrücken, mangelt, nicht, wenn ich eine andere höhere Pflicht darüber versäumte. Ich werde die Wahrheit, wenn ich ja den Beruf fühle, sie vorzutragen, so vorsichtig als möglich ausbreiten, und nach einem bekannten Gleichnisse nicht die Hand, in der sie verschlossen ist, auf einmal, sondern einen Finger nach dem andern öffnen. Ich werde vorher wohl überlegen, ob ich auch durch meinen Vortrag oder die Art desselben, mehr Schaden als Vortheil stiften könnte; ob ich auch durch Bestreitung des Irrthums eine wichtige Wahrheit die daran hängt, umstoßen könnte. Ich werde meine Meinungen unverhohlen, deutlich, kaltblütig und ordentlich vortragen, und dem Verstande eines jeden es anheim stellen, ob er mir beipflichten will oder nicht. Ich werde keine rhetorische Kunstgriffe gebrauchen, um meinem Vortrage Beifall zu verschaffen, mir keine Schimpfreden erlau-

ben, jede Deklamation, die mehr zu sagen scheint, als ich sagen will, wegstreichen. Zum Lesen und Beherzigen meiner oder solcher Schriften, die meine Meinung vortragen, oder überhaupt zur Untersuchung der Wahrheit werde ich niemanden zwingen, wenn ich auch die Gewalt dazu hätte. Ich werde wohl dazu überreden, aber nur durch solche Gründe, welche mir selbst dieses Geschäft als wichtig empfehlen, und mit aller der Vorsicht, welche jedes Bemühn zu überreden verlangt. Noch weniger werde ich von Allen Beifall verlangen, oder ihn mir gar erzwingen wollen. Ich werde mir oft vorsagen, daß mehrere Menschen, die sich auch an redlicher Wahrheitsliebe ganz gleich sind, doch ungleich in ihren Urtheilen seyn können, weil sie einerlei Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten ansehen, und verschiedene Erkenntnißkräfte, verschiedene Hülfsmittel hatten. Ich werde in Ansehung derer, die nicht allen Fleiß in Untersuchung der Wahrheit anwenden, mich nicht wundern, wenn sie nicht mit denen gleich denken, die sorgfältig den Sachen nachgeforscht haben, aber auch, wenn gleich mit Betrübniß, so doch auch mit möglichster Ruhe, erwarten, daß diese ihre Nachlässigkeit ihnen nur selbst schädlich seyn werde. Ich werde mich stets erinnern, daß Ueberzeugung sich nicht erzwingen läßt, und daß die Annahme der Religion und jeder einzelnen Wahrheit in derselben die Sache der freien Wahl für jeden Menschen seyn soll. Ich werde daher keinen Zwang im Reiche der Wahrheit, von welcher Art er auch seyn mögte, lieben, am wenigsten aber Zwang zur Annahme irgend einer Religionsmeinung gerne sehen. Ich werde immer wünschen, daß jeder ganz

frei seyn mögte zu glauben, was er wollte, selbst wünschen, daß jeder seine Meinungen unverhohlen vortragen könnte, ja auch gerne sehen, wenn ein jeder öffentliche Religionsübungen nach seinem Gefallen hätte. Alle Verfolgungen der Andersdenkenden, alle Ketzergerichte, Auto da Fees mit oder ohne Feuer, selbst in Schriften oder Reden würden mir ein Greuel seyn, weil ich aus der Natur der Sache weiß, daß sie nicht rechtmäßige, und aus der Geschichte, daß sie nicht kluge Mittel sind, die Wahrheit auszubreiten. Wenn meine oder anderer weislich eingerichtete Bemühungen, unsre Meinungen zu verbreiten, nicht so viel als wir wünschen, oder gar nichts ausrichten; wenn sie von andern gar nicht oder nicht recht benutzt werden, oder bei andern ihres Zwecks verfehlen, so wird der Verdruß darüber mich nie antreiben, diesen Andersdenkenden wehe zu thun. Ich werde sie gerne entschuldigen, so weit meine Vernunft sie entschuldigen kann. Ich werde mein Urtheil über sie zurückhalten, wenn es hart ausfallen müßte und ich keine Pflicht habe es zu sagen. Ich werde ihnen keine von den Pflichten entziehen, die ich ihnen in allen den Verhältnissen, worinn ich mit ihnen stehe, erweisen kann. Was ich, wenn ich ein Fürst oder Staatsmann wäre, zur Verbreitung solcher Meinungen, die ich gerne ausgebreitet hätte, und zur Steurung dessen, was ich für gefährliche Irrthümer hielte, thun dürfte und müßte, würde mir eine der schwersten Aufgaben seyn, wie mir freilich vieles, wo nicht alles, was die Regierungskunst betrift, zu hoch seyn mögte. Ich könnte doch nicht anders als glauben, daß ich auch mein Ansehen, meine Gewalt zur Verbreitung der Wahrheit, und das heißt immer, zur Verbrei-

tung meiner Meinungen gebrauchen müßte. Aber ich würde mich bald dahin bescheiden, daß Ansehen und Gewalt hier wenig wirken, wohl machen können, daß man sich äußerlich stellt, meiner Meinung zu seyn, aber nicht es dahin zu bringen vermögen, daß man mir mit voller Ueberzeugung beipflichtet. Das würde also die Frage seyn, wie weit ich mit einem solchen erheuchelten Beifalle zufrieden seyn könnte. In Ansehung derer, die ihn mir schenkten, würde freilich dadurch nicht leicht etwas gewonnen seyn, aber andre, die alsdann keine entgegengesetzten Meinungen hörten, könnten dadurch vor Irrthümern bewahrt bleiben. Aber auch dieser Entzweck würde nicht ganz erreicht werden, weil diejenigen, die ihre Meinungen nicht öffentlich bekannt machen dürfen, gewöhnlicher Weise auf Mittel denken, dieß heimlich zu thun, dadurch aber mehr zu überreden pflegen, als wenn sie laut sagen dürfen, was sie denken. Würde aber auch diese Absicht erfüllt, so bliebe doch die Erkenntniß der Landeseinwohner immer einseitig, und es wäre nicht so viel Freiheit, Meinungen anzunehmen und zu verwerfen, als da, wo ganz entgegenstehende Sätze aller Art in Umlauf gebracht würden. Dieß würde ich immer für ein Uebel halten, und mich daher fragen, ob ich es zulassen dürfte und sollte.

Die erste Frage, die ich dabei beantworten müßte, würde die seyn, ob ich das Recht habe, diese Freiheit zu beschränken; aber ich fühle mich bald geneigt zu glauben, daß in einem Staate alle Freiheit in Reden und Handlungen eingeschränkt werden kann, und daß also, wenn gleich die Freiheit zu denken immer uneingeschränkt bleibt, doch die Freiheit, seine

Meinungen zu äußern, nicht zügellos bleiben darf. Ich fühle mich bald geneigt zu glauben, daß, wenn ich, um großen Uebeln zuvorzukommen, Anstalten treffen darf, wodurch selbst die Freiheit einzelner Menschen beschränkt wird, wenn ich z. B. das Gesetz geben darf, daß der Apotheker nicht an jeden Menschen ohne Unterschied Gift verkaufen darf, wenn gleich seine und manches Kauflustigen Freiheit dadurch eingeschränkt wird, ich auch eben so zu verordnen das Recht habe, daß jemand nicht gewisse Meinungen ausbreiten soll, wodurch er den Verstand und das Herz meiner Mitbürger vergiften könnte. Am wenigsten aber würde ich mir zu viel herauszunehmen vermuthen, wenn ich die Lehrer der in meinem Lande eingeführten Religion dahin anwiese, nichts zu lehren, was den Grundsätzen dieser Religion entgegen ist. Denn ich weise sie ja nur zu dem an, was ohnehin ihr Amt von ihnen fordert, und was wenigstens die Klugheit zu beobachten ihnen anrathen sollte. Die Frage, die also länger mein Nachdenken beschäftigen wird, mögte

Zweitens die seyn, ob ich durch Zulassung dieses Uebels irgend ein großes Gut bewirken könnte. Denn wäre das nicht, so würde ich es doch nicht bewirken wollen? Welches sollte aber dieses große Gut seyn?

Eine mäßige Einsicht würde mich schon lehren, daß ich durch solche Verbote, diese oder jene Meinung nicht zu verbreiten, die innere Herzensreligion nicht unmittelbar befördern könnte. Denn zu dieser wird eigenes Nachdenken, Prüfung verschiedener Meinungen, freier Entschluß erfordert. Diese wird bei

Bedrückung der Wahrheit manchmal gemeiner und größer, als bei Begünstigung derselben, oder sie kann wenigstens aller der menschlichen Hülfe, nur diese oder jene Ideen in Umlauf zu bringen, entbehren. Am besten mögte sie in dem Lande gedeihen, wo man der Wahrheit, es allein überließe, sich Verehrer zu verschaffen. Alle Einwohner eines Landes werden sie niemals, wie es scheint, liebgewinnen; man muß es jedem anheim stellen, ob er sie sich zur Freundin erwählen will.

Aber zur Hervorbringung, Bewahrung, Belebung und Verstärkung dieser innern Herzensreligion sind äußere Anstalten nöthig, Anstalten des Unterrichts in der Wahrheit und der Erweckung zum Guten. Diese werden freilich ebenfalls an sich betrachtet um so zweckmäßiger seyn, je mehr Freiheit darin herrschet. Aber ganz uneingeschränkt wird diese Freiheit schwerlich seyn können. Denn es vereinigen sich nun Gesellschaften zu diesem Zwecke, um die Religion des Herzens mit einander auf die beste Weise zu befördern. Was in jeder Gesellschaft geschehen muß, daß nemlich einige sich nach den andern richten und den Gebrauch ihrer Freiheit um der andern willen einschränken, das wird auch in diesen nicht fehlen dürfen. Einige werden sich z. B. gefallen lassen müssen, einen Gesang mitzusingen oder singen zu hören, an welchem sie wohl manches auszusetzen hätten. Es kann unmöglich jedem verstattet werden zu befehlen, was jedesmal gesungen werden soll. Sie werden sich manchen Gebrauch, manchen Vortrag gefallen lassen müssen, woran sie vieles zu tadeln finden, ohne daß sie ihren Tadel öffentlich zu erkennen geben, oder gar sich herausnehmen

dürften, den Gebrauch abzuändern, oder den Prediger, der einen solchen Vortrag hält, abzusetzen. So werden sich einige nach andern richten müssen, und selbst die Vorsteher der Gesellschaft werden gehalten seyn, sich in den Willen der Glieder einigermaßen zu fügen. Eine Wahrheit, die den meisten anstößig ist, werden sie nicht sagen dürfen, und die sie sagen müssen, werden sie mit der möglichsten Vorsicht verbreiten. Sie haben Kinder zu unterrichten, die gar zu leicht sie mißverstehen, gar zu leicht von gewissen Lehren, wie von einem scharfen Messer, einen schädlichen Gebrauch machen können. Sie reden vor dem großen Haufen, unter welchem viele übel Unterrichtete, Schwache, Schlechtdenkende sind, auf welche sie bedachtsame Rücksicht zu nehmen haben, vorsichtig reden müssen. Wenn es schon ein allgemein angenommener Satz ist: Toute verité n'est pas bon à dire — Jede Wahrheit darf nicht laut gesagt werden, so verdient es gewiß noch gemeiner angenommen zu werden, daß man mit Verbreitung seiner Meinungen vor Kindern und dem großen Haufen sehr vorsichtig seyn müsse. Wenn nun aber jemand diese Vorsicht nicht beweisen will, so sehe ich nicht ein, warum sie ihm nicht durch Gesetze zur Pflicht gemacht, warum er nicht, wenn er dagegen gehandelt hat, bestraft, und wenn er unverbesserlich ist, seines Amts entsetzt werden soll. Mancher kann ja diese Vorsicht aus bösem Willen nicht beweisen wollen; warum sollte er nicht dafür Strafe verdienen? Warum sollte überhaupt nicht von Obrigkeits wegen darauf gehalten werden können, daß die Rechte der religiösen Gesellschaften ungekränket bleiben? Alles wird nur darauf ankommen, ob durch solche Kränkungen großer Schaden

angerichtet wird. Der praktischen Religion wird man dadurch, wie aus den vorigen Zeiten erhellt, nicht unmittelbar schädlich; aber mittelbar kann ihr doch dadurch Nachtheil zugefügt werden. Die öffentlichen Anstalten der Gottesverehrung können dadurch in Verachtung kommen, oder weniger nützlich werden; und wenn wir sie als Mittel zur Beförderung der innern Religion ansehen, so müssen wir, die wir den Zweck befördern wollen, auch das Mittel nicht verderben oder unbrauchbar werden lassen. Sollte aber der Schaden, der daraus für die innere Religiosität entsteht, auch so groß nicht seyn, so könnte doch mancher andre nicht unbeträchtliche Nachtheil daraus hervorwachsen. Es könnten sich Meinungen verbreiten, die Aufruhr begünstigten, die Einwohner mit ihren Arbeiten, mit ihren Vergnügungen, mit ihrem Stande unzufrieden machten, die Ehen und eben dadurch das Glück der Familien auflöseten, Leichtsinn, Vergnügungssucht, Ueppigkeit beförderten, Schwärmerei und die daraus hervorgehenden Uebel, Müßiggang, Hinwegsezzung über alle Ordnung und über alles Recht und dergleichen bewirkten, und sonst dem Staate auf andre Weise schädlich würden. Ich würde glauben, die Pflicht zu haben, der Verbreitung solcher Meinungen, wie der etwa zu befürchtenden Pest, zu steuern. Ein Verbot mancher fremder, eine Censur über die im Lande gedruckten Schriften, eine Verpflichtung der Lehrer auf gewisse Lehrformen würde ich also nicht ganz entbehren zu können glauben. Aber wer gäbe mir Weisheit, daß ich hier nicht zu furchtsam wäre und eben dadurch Schwäche verriethe? Wer, daß ich die Freiheit, seine Meinungen zu sagen, nicht ohne Noth einschränkte und da-

der Wahrheit den Eingang in mein Land und das weitere Fortrücken in demselben erschwerte? Alle Meinungen unbekümmert verbreiten zu lassen, das darf ich kaum wagen; alles lehren und schreiben zu lassen und hernach den Urheber die Reden oder Schriften für den daraus entstehenden oder zu besorgenden Schaden verantwortlich machen, das mögte auch heißen den Brunnen zudecken wollen, wenn das Kind schon ersäuft ist. Was werde ich denn vor Meinungen verbieten? Freilich nur solche, die ich in meinem Lande für schädlich halte; aber ich sehe auch nicht ab, warum ich meinem Urtheile, ob diese oder jene Meinung dem Staate schädlich sei, von andern vorgreifen lassen soll. Nein, ich will mir dieses Urtheil lieber selbst vorbehalten, zumal, da unter besondern Zeitumständen oder Lokalverhältnissen, dergleichen z. B. jetzt die französische Revolution an die Hand giebt, manche Meinung in meinem Lande leicht schädlich werden könnte, die es zu einer andern Zeit und in einer andern Gegend vielleicht nicht seyn würde, aber doch niemand diese besondern Zeitumstände und Lokalverhältnisse so genau, als ich, kennen kann. Im Allgemeinen würde ich indessen, wenn nicht besondere Umstände ein anderes riethen, an meinem Theile für das rathsamste erkennen, wenn ich niemandem verwehrte seine Meinung zu sagen und ihre Gründe vorzutragen, andre Meinungen und Beweise zu widerlegen, aber genau wachen ließe, daß dieß nur in gelehrten Abhandlungen und in einem solchen Stile, wie er sich für gelehrte Abhandlungen schickt, vorgetragen würde.

Alle Spöttereien und Deklamationen wider irgend eine etwas ehrwürdige Wahrheit, alle Her=

absetzung derselben in fliegenden leichtsinnig geschriebenen, alles einseitig behandelnden Blättern, in Komödien, Romanen, Verschen u. dgl. würde ich verbieten, zu unterdrücken suchen, und wenn sie doch erschienen, bestrafen lassen. Da könnte sich niemand über eingeschränkte Lehrfreiheit beschweren, oder er müßte sich auch darüber beklagen, daß er nicht ungestraft schimpfen, verläumden, Pasquille schreiben darf, welches freilich auch eine eingeschränkte Redefreiheit ist. Ob besondere Umstände nicht eine größere Vorsicht nöthig machen würden, kann ich vor Abwägung derselben nicht sagen. Aber so viel ist gewiß, wenn eine Religionspartheі in meinem Lande wäre, die auf gewisse Symbole hielte, so könnte ich den Lehrern dieser Parthei nicht verstatten, gegen diese Symbole zu lehren. Wenn mehrere Partheien mit einander in Frieden lebten, so konnte ich nicht es ganz unthätig mit ansehen, wenn dieser Friede durch unzeitige Aeußerung gewisser Meinungen unterbrochen werden sollte, und ich würde dieser Gefahr zu steuern suchen. Wenn ich oder meine Vorfahren den Vertrag gemacht hätten, dafür zu sorgen, daß gewisse Glaubensmeinungen einer im Staate geduldeten Parthei nicht bestritten würden, so würde ich diesen Vertrag, wenn irgend möglich, halten. Genug, was ich sonst gerne vielleicht erlauben würde, könnte ich in diesen und ähnlichen Fällen nicht verstatten.

Auf das aber, was ich einmal zu verbieten für gut gefunden hätte, würde ich halten. Ich würde Strafen über die Uebertreter meiner Gesetze aussprechen und verhängen, aber die Strafen sollten so gelinde als möglich seyn. Ich würde denken wie

Fridrich Wilhelm der Huldreiche. Es muß zwar dem Gesetze ein Genüge geschehen, der S. muß bestraft werden; da ich aber höre, daß er sonst ein geschickter und moralisch guter Mensch seyn soll, will ich auf andre Weise für ihn sorgen und seine Talente für den Staat nutzen *).

Doch es ist Zeit, daß ich einmal aufhöre zu sagen, was ich als Landesherr thun würde. Ich muß ohnehin vielleicht den Vorwurf befürchten, daß ich schon so lange Sie mit meinen Grillen unterhalten habe, und zu weitläuftig in Auseinandersetzung des Begriffs der Religionsduldung gewesen bin, zumal da ich mir dabei einige Widerholungen des schon Vorhergesagten hiebei habe zu Schulden kommen lassen. Ich kann aber doch nicht umhin, noch in wenigen Worten zu sagen, wie ich nun, da ich kein Landesherr bin, in Ansehung dieser Sache als toleranter Christ denke. Ich lasse mir nemlich gefallen, welche Sekten, welche Meinungen um mich her geduldet werden sollen. Meinethalben mögten sie alle tolerirt werden. Die der Staat duldet, werde ich auch dulden. Meine, und meiner Religionsgesellschaft Rechte suche ich indessen durch alle Mittel, die der Staat mir erlaubt oder gewährt, zu schützen. Uebrigens aber werde ich keinen Andersdenkenden in den Rechten kränken, die ihm verliehen sind. Daß ich ihn als Mitmensch werde zu lieben suchen, versteht sich von selbst. Als Mitbürger, als Verwand-

ten

*) Etwas ähnliches sagt, wie bekannt, eine Kabinetsordre des jetzigen Königs von Preußen über den bekannten Schulze.

ten, als Kollegen, werde ich ihm die Pflichten erweisen, die ich in diesem Verhältnisse ihm schuldig bin; und streiten diese Obliegenheiten mit denen, welche die Liebe zur Wahrheit mir auflegt, so werde ich sorgfältig prüfen, welches die höheren Verbindlichkeiten sind, und dafür sorgen, daß ich diese erfülle.

Wenn der Andersdenkende sonst durch seinen hellen Kopf, durch sein gutes Herz, durch seine moralische Bildung, auch durch äußere Vorzüge sich so sehr meiner näheren Freundschaft empfiehlt, daß ich den Umstand der Verschiedenheit in wichtigen Meinungen für viel zu unbedeutend halten muß, um die Freundschaft zu hindern, die ich sonst mit ihm unterhalten würde; oder wenn ich im Gefühle des Bedürfnisses der Freundschaft um mich her keinen finden könnte, der so für mich paßte, als einen in wichtigen Urtheilen von mir sehr abgehenden, so würde ich auf diesen Umstand keine Rücksicht nehmen, ihn zu meinem Freunde wählen, und ihm alle Pflichten der Freundschaft zu leisten suchen.

Abstrahiren Sie sich aus dem Gesagten selbst, was ich unter Duldung der Andersdenkenden verstehe, und verzeihen Sie mir diese lange Ausschweifung. Ich glaubte Gelegenheit zu haben, Ihnen diese Pflicht, von welcher seit einigen Jahren viel geredet und geschrieben wird, von einer Seite zu zeigen, von welcher man sie nicht immer ansieht, und in der Ausdehnung, und mit den Einschränkungen vorzustellen, die man ihr nicht immer zu geben pflegt. In der Anwendung des Begriffs auf die Duldung der Deisten kann ich nun desto kürzer seyn.

Sie sehen nemlich leicht, daß ich einem jeden Christen rathen würde, so wichtig ihm auch immer sein Christenthum seyn, so gefährlich ihm der Deismus scheinen mag, doch sich aller thörichten und unredlichen Mittel zu enthalten, dem Deismus Abbruch, und seiner Religion Vorschub zu thun.

Wer diesem Rathe folgt, wird als Privatmann alle die Pflichten, die ihm die Wahrheitsliebe auflegt, erfüllt zu haben glauben, wenn er die Wahrheit der christlichen Religion so weit erforscht, als es für ihn thunlich ist, sie so weit verbreitet, daß er darüber keine höheren Obliegenheiten versäumt, und sie mit aller der Gründlichkeit, Ruhe und Ordnung vorträgt, die die Wahrheit so gerne hat. Wenn er nicht den Beruf eines christlichen Lehrers hat, wird er sich schwerlich eigenmächtig dazu aufwerfen; ohne Ueberzeugung von seinem Schriftstellertalent wird er kein Verfasser einer Schrift gegen den Deismus werden. Wenn er aber dafür auf die vernünftigste Weise spricht oder schreibt, wird er es jedem anheimstellen, ob er ihm beipflichten oder widersprechen will. Er wird niemandem darum, weil er ein Deist ist, wehe thun, wird ihn darum noch nicht für einfältig, eingebildet oder ruchlos halten, noch weniger ihn also nennen, oder andere unter diesem oder ähnlichen Namen verächtlich machen. Er wird allen seinen anderweitigen guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es höchstens bedauern, daß damit nicht auch Werthschätzung des Christenthums verbunden ist. Er wird ihn auch lieben können, freundschaftlich lieben können, wenn seine guten Eigenschaften überwiegend sind, und wird ihm gern alle Pflichten erweisen, die er ihm in allerlei Verhältnissen schuldig ist.

Wenn er zu rathen hat, ob auch der Staat Deisten dulden soll, so wird er im Allgemeinen nichts dagegen haben. Er mag es vielmehr in manchem Betrachte wünschen, daß sie öffentlich hervortreten, öffentlich sich zu einer Gemeine sammeln, öffentliche Gottesverehrungen halten, öffentlich sich vom Christenthume lossagen, öffentlich sich von den Christen trennen dürften. Durch diese Trennung würden nur die verschiedenen Gedanken der Menschen offenbar, und die Freiheit bei Annahme des Christenthums größer werden, und es würde sich auch zeigen, ob der reine Deismus eine Volksreligion werden kann, wie lange er als solche dauern und was er bewirken würde. Das wäre im Allgemeinen immerhin zu wünschen. Wie ferne aber dieser Wunsch ohne anderweitigen Nachtheil, und ohne den Rechten der schon vorhandenen Religionspartheien Eintrag zu thun, erfüllt werden könnte, das will ich lieber ununtersucht lassen, da ich doch kein staatsrechtliches Gutachten zu geben berufen bin.

Daß und wie auch die Deisten gegen die Christen tolerant seyn sollten, erhellt aus dem Vorigen sehr leicht. Mögte doch diese Toleranz sie von allen Neckereyen der Christen, Spöttereien über ihre ehrwürdige Religion, von allen Einbildungen und allem Vorgeben, daß nur Deisten aufgeklärte Menschen sind, von allen Beschimpfungen christlichgesinnter Leute, unter dem Namen der Dumm- oder Schwachköpfe, von allen Ueberredungen, daß das Christenthum zum Aberglauben, zur Schwärmerei, zur Geisteknechtschaft, zur Irreligiosität verführe, zurückhalten! Mögte sie doch lehren, daß man

nicht den Leichtsinn des Leichtsinnigen, die Rechthaberei des Rechthaberischen, die oberflächlichen Einsichten des Wenigwissenden, die schlechten Meinungen des Schlechtdenkenden darum verkenne, weil er sich zu den Deisten hält! Mögte sie doch glauben lehren, daß auch der Christ ein weiser Fürst, ein guter Staatsmann, ein unpartheiischer Richter, ein tapferer Soldat, ein geschickter Arbeiter, in was für einem Fache es sei, seyn könne, damit die Deisten aufhören, nur Leute ihrer Parthei zu Bedienungen zu empfehlen, in Ansehen zu bringen! Mögten die Deisten auch einem Christen ihre Freundschaft schenken können, wenn er sonst um überwiegend guter Eigenschaften des Geistes und Herzens willen derselben werth ist! Mit einem Worte, mögten sie jedem Christen die Pflichten erweisen, die sie ihm nach allen den Verhältnissen, worin sie mit ihm stehen, abzutragen haben!

Dann würden sie auch nicht verlangen, Rechte zu erhalten, die ihnen ohne Kränkung solcher, die andere schon haben, nicht ertheilt werden können. Ja sie würden vielleicht noch wohl ihre Abneigung gegen das Christenthum zu erkennen geben; aber dieß würden sie mit aller Ruhe, selbst vielleicht mit dem unverstellten Wunsche, daß sie doch Christen seyn mögten, und mit dem beständigen Vorsatze thun, Christen in ihrem Glauben nicht irre zu machen. Außerdem aber würden sie stille seyn und harren, gleich dem Ackermanne der seinen Samen ausstreut, und nun ruhig abwartet, was davon gedeihen wird.

Als Fürsten würden sie keine Ursache finden, die Kirchen der Christen in deistische zu verwandeln, oder in denselben deistische Grundsätze ausbreiten zu lassen. Die christlichen Partheien würden sie in ihren Rechten schützen und sie nicht von Deisten willkührlich beeinträchtigen lassen. Ob sie hie und da der Kirchen, der Geistlichen weniger haben wollten, das würde von der Untersuchung abhängen, ob sie das Recht hätten, die Anzahl zu vermindern, und ob diese Verminderung nöthig wäre, nicht aber würden sie sich dabei vom Widerwillen gegen das Christenthum und die Geistlichkeit leiten lassen.

Ob sie neue deistische Gemeinen anlegen wollten, das würde davon abhängen, wie groß die Schwärmerei derer sei, die sie verlangten, und was für Vortheil oder Nachtheil davon wahrscheinlich zu erwarten stünde.

Doch genug zu meinem Zwecke. Sie sehen, ich bleibe meinem Worte getreu: Liebet Wahrheit und Friede. Ich liebe das Christenthum, weil ich es für heilsame Wahrheit halte; ich bin dem Deismus abgeneigt, weil ich ihn als schädlichen Irrthum erkenne. Ich kann mich irren, aber ich urtheile und handle dieser mir selbst erworbenen und wichtig gewordenen Ueberzeugung so lange gemäß, bis ich eines Irrthums überführt werde. Ich verbreite das Christenthum und suche es andern werth zu machen, ich bemühe mich dem Deismus zu steuern und Einhalt zu thun. Aber ich werde suchen, mir kein unweises Wort, keine thörichte Handlung, weder gegen den Deismus noch gegen

den Deisten zu erlauben; denn ich liebe auch den Frieden. Zu einer gleichen Gesinnung wünschte ich auch Sie, M. H., und jeden Freund und Lehrer des Christenthums zu erwecken; dazu schrieb ich diese Vorlesungen, und darum lasse ich sie drukken. Wer auch nichts neues darin findet, wird doch Anlaß zum Nachdenken haben, und Gelegenheit, wichtige Wahrheiten noch einmal zu beherzigen. Deisten werden diesen Vorlesungen nicht nahe kommen. Denn sie pflegen dergleichen Schriften nicht zu lesen, oder sie werden dadurch nicht überzeugt werden; denn sie lesen sie in ganz anderer Absicht. Sollten Sie aber sich damit beschäftigen und dadurch zur Untersuchung oder doch zur Duldung, oder Werthachtung des Christenthums erweckt fühlen, so wäre mehr Vortheil dadurch gestiftet, als ich zu wünschen mir getraue und zu hoffen wage. Gott segne indessen meine Bemühungen, wie denn der größte Segen den Wahrheitliebenden und Friedsamen bleibt. *)

---

*) Jacob. 3, 18.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzel, Philipp Ludwig,

Vorlesungen über Christenthum und Deismus

Danzig 1794

Dogm. 708
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398889-4
VD18 11861088